Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

14. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1988

Abschied von August Soppe — Seite 310

Berichte: 50 Jahre Deutscher Dienst der BBC London - Neue Märkte, neue Zuschauer - Archivforschung in der DDR — Seite 312

Schwarzes Brett: Adolf Grimme im Spiegel eines Dokumentarfilms - Charles Samuel ("Chas") Addams (1912-1988) — Seite 317

Neunzehnte Jahrestagung des Studienkreises vom 22.-24.9.1988 in Bremen: Aus der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden — Seite 325

Pressestimmen — Seite 327

Hartmut Petzold: Die Geschichte des Transistors und die Veränderung einer Medienkultur — Seite 331

Otfried Jarren: Medien, Kommunikation und Raum — Seite 339

Hartwig Gebhardt: Der Zeitungsmarkt in Bremen bis 1945 und das Aufkommen des Rundfunks — Seite 353

Walter J. Schütz: Die Nachkriegsentwicklung der Presse in Bremen — Seite 358

Ansgar Diller: "Vom Schicksal des deutschen Geistes" - Mitternachtssendungen in Frankfurt und Berlin/Wolfgang Frommel — Seite 367

Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten/Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Paris-Lodron-Universität, Salzburg — Seite 376

Zeitschriftenlese 48 (1.4.-30.6.1988 und Nachträge) — Seite 377

Besprechungen — Seite 382

Marianne Ravenstein: Modellversuch Kabelkommunikation (Walter Klingler)
Rüdiger Bolz: Literatur u. Rundfunk unter amerik. Kontrolle (Edgar Lersch)
Int. Handbuch für Rundfunk u. Fernsehen 88/89 (F.P. Kahlenberg)
Vierzig Jahre Hessischer Rundfunk (" ")

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V.
Vorsitzender: Friedrich P. Kahlenberg, Koblenz
Schriftführer: Wolf Bierbach, Westdeutscher Rundfunk
Postfach 10 19 50, 5000 Köln 1, Tel. 02 21 / 2 20 32 50

Redaktion: Walter Först (verantw.)
Wolf Bierbach · Joachim Drengberg
Friedrich P. Kahlenberg
Arnulf Kutsch

Zitierweise: Mitteilungen StRuG – ISSN 0175-4351

Am 5. August 1988 starb in Frankfurt am Main August Soppe im Alter von 38 Jahren. Er war zuletzt als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Rundfunkarchiv tätig. Dort leitete er das Forschungsprojekt "Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks" und gehörte der Redaktion des ARD-Jahrbuches an. Jüngeren Mitgliedern des Studienkreises und Teilnehmern an den jährlichen Doktoranden-Kolloquien des Studienkreises in Grünberg/Hessen wird Soppe als engagierter und kompetenter Ratgeber in Erinnerung bleiben.

Abschied von August Soppe (22. Januar 1950 - 5. August 1988)

Nach schwerer Krankheit, gegen die er mit bewundernswerter Tapferkeit kämpfte, ist August Soppe am 5. August in Frankfurt entschlafen. Der Schmerz über die Definitivität des Abschieds, die Trauer über den verlorenen Kollegen und Freund vereint viele Mitglieder des Studienkreises. Siegfried Zielinski schrieb am 23. August in einem Brief: "Am Wochenende mußten wir nun unseren Freund und Kollegen August Soppe in Hamburg beerdigen. Ich konnte ihn noch wenige Tage vor seinem Tod in Frankfurt sehen und dachte zwischen all seinen Büchern, Fotokopien, Notizen und begonnenen Manuskripten, die meist irgendwie auch mit Rundfunk verknüpft waren, nicht zuletzt auch an unsere gemeinsame Zeit im Studienkreis. Die schönsten Stunden waren sicherlich die wenigen Gelegenheiten, zu denen wir uns über unsere Pläne unterhalten konnten ... Verzweiflung ist nur ein sehr geringes Wort, eine sehr schwache Bezeichnung für die Empfindung dafür, daß da jemand aus so viel Begonnenem, Nicht-Abgeschlossenem herausgerissen wurde, zu einer Zeit, da er sich zum ersten Mal in seinem Leben auf eine ruhigere und verläßliche Perspektive einrichten konnte!"

Mitglied im Studienkreis war Soppe seit April 1976, die Begegnungen mit ihm bei vielen Kolloquien, Jahrestagungen oder auch an wechselnden Orten in anderem Zusammenhang stehen unauslöschbar in der Erinnerung, die Gespräche lebten von den breiten rundfunkgeschichtlichen und literarischen Interessen, aber auch von dem po-

litischen Engagement, das August Soppe einbrachte. Mit großem Respekt haben viele von uns sein bis in die letzten Wochen seines Lebens fortgesetztes Bemühen um den Abschluß seiner Arbeit über die Geschichte von Radio Frankfurt verfolgt. Daß "Radio Dämmerung. Zur Organisations-, Programm- und Rezeptionsgeschichte des neuen Mediums Rundfunk am Beispiel Frankfurt am Main 1923-1926" im Mai dieses Jahres vom Fachbereich Neuere Deutsche Literatur und Kunstwissenschaften an der Philipps-Universität in Marburg als Dissertation angenommen werden konnte, erfüllt uns, die wir künftig auf die stets heitere, freundliche und hilfsbereite Gesprächsbereitschaft von August Soppe verzichten müssen, mit Dankbarkeit. Für den Abschluß seiner Arbeit und für die Promotion setzte sich mit beispielhafter Solidarität Prof. Dr. Jörg Jochen Berns in Marburg ein, dem an dieser Stelle von Herzen gedankt sei. Es ist vorrangig sein Verdienst, daß August Soppe noch erfahren konnte, daß seine Arbeit in der Schriftenreihe "Rundfunkstudien" des Studienkreises erscheinen wird.

Während seiner letzten Lebensjahre gehörte August Soppe dem Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt als Mitarbeiter an. Wie gerne hätten wir ihn bei der Verwirklichung seiner vielfältigen wissenschaftlichen Pläne in die Zukunft begleitet, wie gerne hätten viele von uns mit ihm weiter gearbeitet, gelebt! Der unbarmherzig frühe Abschied schmerzt.

Friedrich P. Kahlenberg

BERICHTE

50 Jahre Deutscher Dienst

Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des Deutschen Programms der BBC London veranstaltete der Deutschsprachige Dienst eine Wanderausstellung, die in Hamburg, Bremen, Essen und zuletzt während der "Photokina" und in ihrem Rahmen Anfang Oktober in Köln gezeigt wurde. Zu der Ausstellung hat Gunda Cannon, Redakteurin im Deutschsprachigen Dienst der BBC, einen Katalog geschaffen, der auf 327 Seiten "einen kaleidoskophaften Einblick in fünfzig Jahre Rundfunkgeschichte und -geschehen, sowohl programmmachend vor dem Mikrofon in London als auch Sendungen hörend vor dem Radiogerät in Deutschland", bieten will:

"Hier ist England - Live aus London". Das Deutsche Programm der British Broadcasting Corporation 1938 - 1988. Bearb. von Gunda Cannon, London, BBC External Services, 1988.

Den Hauptteil des in Heftbroschüre vervielfältigten Bandes machen Erinnerungen von fünfzig ehemaligen Mitarbeitern (S. 96-155) und Hörerzuschriften aus dem Jahre 1988 mit Erinnerungen an frühere Höreindrücke, vor allem während der Jahre des Krieges (S. 203-319), aus. In der Liste der ehemaligen Mitarbeiter finden sich die Namen von Peter von Zahn, Rudolf Walter Leonhardt, Hanns Joachim Friedrichs, Franz Wördemann, Erich Fried und Werner Schawer; sie sprechen sämtlich mit professionellem Respekt von dem journalistischen Qualitätsanspruch, den Sie in der Zeit ihrer Zugehörigkeit zur BBC, ihrer Tätigkeit im Londoner Bush House kennenlernten.

Ergänzt wird der Katalog, der eine Veröffentlichung als Buch verdient hätte, durch historische Beiträge über die Anfangsjahre 1938-1947, ergänzt um Kopien von Programmankündigungen, Auszügen aus Sendemanuskripten und wichtigen einzelnen Aktenstücken (S. 1-36), über den "Deutschen Dienst der BBC 1948-1975: vom Krieg zum Frieden" aus der Feder von Richard O'Rorke (S. 37-80) und über den Dienst 1975-1984, "Der Kalte Krieg taut auf", von Hans Jaecker (S. 81-90). Victor Price beschließt diesen Teil mit einer nachdenklichen Glosse über die "Zukunftsperspektiven" des Dienstes (S. 91 f.). Beigegeben sind dem Band noch eine knappe chronologische Übersicht (S. 326 f.) und ein Literaturverzeichnis (S. 321-325).

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges hatte der Deutsche Dienst der BBC einen legendären Ruf gewonnen, der in den zurückliegenden Jahrzehnten oft aus der Erinnerung die aktuelle Programmarbeit zu überstrahlen schien. Doch bleibt nicht zu unterschätzen, daß sich der Deutsche Dienst auch und gerade an die Hörer in der Deutschen Demokratischen Republik wendet. Für sie dürfte er bis in die Ge-

genwart als Informationsquelle noch einen Stellenwert haben, aber auch der Bestätigung und Bekräftigung dessen dienen, was aus den Medien der Bundesrepublik ohnehin konsumiert wird.

Der Katalog kann durch BBC Deutschsprachiger Dienst, Bush House, London WC2B 4PH, Vereinigtes Königreich, bezogen werden.

F.P. Kahlenberg

Neue Märkte, neue Zuschauer

"Im Bereich der Television hat eine neue Ära begonnen, die zunehmend von den neuen Satellitentechniken dominiert wird. Diese bewirken, daß weltweit neue Märkte und neue Zuschauergruppen erschlossen werden und neuartiges Kapital in diese Industrie fließt." Mit diesen Worten begann Stuart Hall, Professor an der "Open University" in Milton Keynes, seine Eröffnungsrede auf der diesjährigen Internationalen Fernsehforschungskonferenz in London. Diese Veranstaltung, die seit 1984 alle zwei Jahre vom "British Film Institute" und dem "Institute of Education" der Universität London organisiert wird (vgl. MITTEILUNGEN StRuG 12. Jg. 1986, Nr. 2, S. 101), stand in diesem Jahr im Rahmen des Europäischen Film- und Fernsehjahres. Hall, zusammen mit Prof. Hilde Himmelweit von der "London School of Economics" Ehrenpräsident dieser Konferenz, beschrieb in seiner Rede zwei Haupttrends in der gegenwärtigen Rundfunkentwicklung weltweit. Nämlich zum einen die Auflösung der nationalen Rundfunkstrukturen zugunsten einer zunehmenden Globalisierung (world-casting instead of national-casting) unter Dominanz der westlichen Industrieländer und zum anderen, vor allem was das Radio angeht, die Tendenz zu lokalen oder engeren regionalen Rundfunkstrukturen (narrow-casting instead of broadcasting).

Sehr kritisch äußerte sich Hall über die Telekommunikationspolitik der britischen Regierung, die er als eine "soap opera of its own" bezeichnete. Der Bereich der Telekommunikation habe sich in Großbritannien zu einem Kampfplatz zwischen Industrie- und Innenministerium (dem traditionell für den Rundfunk verantwortlichen Ministerium) entwickelt, und keines von beiden sei für große Einsicht und Feinfühligkeit in kulturellen Fragen bekannt. Die britische Regierung baue ihre Telekommunikationspolitik auf einem Widerspruch auf. Einerseits wolle sie deregulieren, privatisieren und das Fernsehen für die Kräfte von Markt und Kapital öffnen, andererseits jedoch das Medium weiterhin kontrollieren und beschränken. So habe sie etwa eine ideologische Kampagne gegen die BBC gestartet und Channel Four zum Teil gezähmt. Außerdem sei sie dabei, ein neues Gremium, den "Broadcasting Standards Council", zu schaffen, dessen Aufgabe es lächerlicherweise sein soll, Mediengiganten wie Rupert Murdoch und Robert Maxwell sowie den gesamten deregulierten Fernsehmarkt zu zügeln, um die moralischen Ansprüche

der wohlerzogenen konservativen Mittelschichten zu befriedigen. Diese Standards konzentrierten sich jedoch fast ausschließlich auf die Darstellung von Sex und Gewalt im Fernsehen.

Um die Standards Fernsehen, was Moral, die Darstellung von Gewalt und soziale Einstellungen angeht, ging es auch in den Vorträgen mit anschließender Diskussion zwischen drei Veteranen der Medienforschung - George Gerbner (Annanberg School of Communication), Hilde Himmelweit (LSE) und Mallory Wober (Zuschauerforschung der "Independent Broadcasting Authority"). Gerbner vertrat in seinem Vortrag unter anderem die These, daß sich in den Inhalten des US-Fernsehens, weitgehend unabhängig von Typ oder Genre, der Einfluß der politisch und wirtschaftlich mächtigen Gruppen der Gesellschaft niederschlage. Seiner Meinung nach bestünde eine gewisse Homogenität in den Aussagen, die bei den Zuschauern die Akzeptanz des bestehenden Gesellschaftssystems bewirkte und der Machterhaltung der dominanten Gruppen diente. Was die Darstellung von Gewalt angehe, so suggerierte das Fernsehen, daß die Gesellschaft ein über die Maßen gewalttätiger Ort sei und starke Ordnungskräfte erforderte. Frau Himmelweits Position war dadurch gekennzeichnet, daß sie, was ihre eigenen Forschungsergebnisse anging, eine allzu starke Effektthese ablehnte. Dennoch plädierte sie für ein vernünftiges Maß an Kontrolle und berief sich auf die Empfehlungen des "Annanberg Reports", an dem sie seinerzeit (1977) mitgewirkt hatte.

Mallory Wober gab ein sehr starkes Votum für das gegenwärtige Rundfunksystem in Großbritannien ab, besonders für die Organisation von kommerziellem Fernsehen in der Form des "Independent Television". Dabei erwähnte er jedoch die von der Regierung bereits angekündigten massiven Veränderungen überhaupt nicht. Negative Folgen des Fernsehens, die ein Teil der amerikanischen Forscher offensichtlich festgestellt hätten, könnten, so Wober, in Großbritannien kaum nachgewiesen werden. Im selben Zusammenhang stellte er Gerbners impliziertes Bild vom eher passiven Zuschauer in Frage und vertrat die These vom mündigen Zuschauer, der in der Lage sei, Programme auszuwählen und Inhalte zu differenzieren. Dank der meisterhaften Organisation des britischen Rundfunks bisher seien die Programmaussagen nicht vereinheitlicht. Am Ende seines Vortrages mahnte Wober in amerikanischem Englisch: "if it works don't fix it", was auf deutsche soviel heißt wie: "wenn es funktioniert, dann repariert nicht daran 'rum".

Der größte Teil der Beiträge (insgesamt 90 Kurzreferate, die in Zweiergruppen vorgetragen wurden) war fünf Schwerpunkten zugeordnet: Zuschauerforschung; Nationale, kulturelle und ethnische Identität im Hinblick auf das Fernsehen; Fernsehtexte und die Darstellung von Geschichte im Fernsehen; Rundfunkpolitik und Macht; Der Europäische Markt. In den Referaten, die Ergebnisse aus der Rezipientenforschung zusammenfaßten, überwogen klar die qualitativen Methoden und hier vor allem die ethnographische Methode. Als Beispiele seien Virginia Nightingales Vortrag über "Women as Audien-

ce", David Morleys und Roger Silverstones Referat über "Domestic Communication Technologies and Meanings" und Keval Kumars ethnographische Studie "Indian Families Watching Television" genannt.

In den Referaten zu dem Schwerpunkt "Der Europäische Markt" ging es im Wesentlichen um die supranationalen kommerziellen Einflüsse auf nationale Rundfunksysteme in Folge der Deregulierungstendenzen und den verstärkten Programmaustausch zwischen den verschiedenen Ländern. Der dänische Referent Preben Supstrup vertrat die Auffassung, daß im Hinblick auf den "internationalen Fluß" von Fernsehprogrammen nicht von einer einheitlichen westeuropäischen Situation die Rede sein könnte, da gravierende Unterschiede zwischen den Programmpotentialen der kleinen und der großen europäischen Länder existierten.

Die mehr als hundert Referenten und vierzig Diskussionsleiter, die an dieser Konferenz mitwirkten, kamen aus insgesamt 22 Ländern, die große Mehrheit davon jedoch aus Großbritannien, den USA und anderen angelsächsischen Ländern, nur eine Minderheit dagegen aus Ländern des Ostblocks und der "Dritten Welt". Aus der Bundesrepublik Deutschland (insgesamt vier Referenten und zwei Koreferenten) seien stellvertretend Michael Schenk und Patrick Rössler mit ihrer vergleichenden Studie über die Serien "Schwarzwaldklinik" und "Dallas" und Christina Holtz-Bacha mit ihrem Vortrag über den Einfluß von Fernsehunterhaltung und Unterhaltung in anderen Medien auf politische Einstellungen genannt. Eine Auswahl der auf dieser Konferenz gehaltenen Referate wird, wie bereits bei den beiden vorhergehenden Konferenzen, vom "British Film Institute" in Buchform veröffentlicht werden.

Gerlinde Frey-Vor

Archivforschung in der DDR

Archivrecherchen in der DDR sind weder bequem noch preisgünstig, aber sehr lohnend, zumal hilfsbereite Archivare die Recherchen beratend unterstützen.

Als Gast des Fachbereiches Theaterwissenschaften an der Berliner Humboldt-Universität hatte ich die Gelegenheit zu einem dreiwöchigen Studienaufenthalt in der DDR. Ermöglicht wurde diese Reise durch die Arbeitsstelle "Austausch mit der DDR" beim Deutschen Akademischen Auslandsdienst in Bonn, der seit neuestem auf der Basis eines gegenseitigen Austausches mit der DDR im Rahmen des deutsch-deutschen Kulturabkommens Reisestipendien für bundesdeutsche Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen vermittelt. Als erste bundesdeutsche Stipendiatin des Projektes konnte ich in der Deutschen Bücherei, Leipzig, und in den Abteilungen des Zentralen Staatsarchivs in Potsdam und Merseburg nach den Spuren der alten Deutschen Welle forschen. Dabei war es möglich, anhand der für diesen Bereich umfangreich überlieferten Archivalien aus

dem Reichspostministerium, dem Reichsinnenministerium und verschiedenen preußischen Ministerien insbesondere Entwicklungslinien der Deutschen Welle vor Aufnahme des eigentlichen Sendebetriebes zu ermitteln.

Besuche im Lektorat Rundfunkgeschichte und in der Hörspielabteilung bei Radio DDR standen ebenso auf dem Programm wie Gespräche über den Stand der rundfunkhistorischen Forschung in der DDR, die zum Leidwesen ihres derzeit einzigen aktiven Vertreters, Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus, kaum eine Rolle im Wissenschaftsbetrieb spielt. Als einziges Beispiel medienhistorischer Forschung eines DDR-Wissenschaftlers ist aus jüngster Zeit die Dissertation (B) von Wolfgang Mühl-Benninghaus "Zur Rolle des Staatsmonopolistischen Kapitalismus bei der Herausbildung eines Systems von Massenkommunikation zwischen 1900 und 1933", Berlin 1987, zu nennen. Der Verfasser untersucht auf 848 Seiten medienübergreifende Entwicklungstrends aus den Bereichen Presse, Film und Rundfunk und hat seine Ausführungen durch einen umfangreichen Dokumentenband ergänzt.

Meine jüngsten Archivrecherchen bestätigen den positiven Eindruck, den ich schon bei meinem ersten Forschungsaufenthalt im Januar gewonnen hatte. Prinzipiell wird bundesdeutschen Besuchern der Zugang zu den rundfunkhistorischen Beständen des Zentralen Staatsarchivs gern gewährt. Als einschränkendes Moment erweist sich allerdings die örtliche Infrastruktur. Übernachtungsmöglichkeiten sind entweder, wie in Merseburg, gar nicht oder nur begrenzt vorhanden, und die Archive sehen sich angesichts des Besucherstromes bei gleichgebliebenem Personalstand und wenig räumlichen Arbeitskapazitäten vor noch ungelöste Aufgaben gestellt. So kann täglich je Besucher nur eine begrenzte Anzahl an Akten ausgehoben werden, und auch im Bereich der Reproduktionsaufträge kommt es durch Personalmangel oder fehlende Ersatzteile für die Vervielfältigungsgeräte zu Engpässen, die lange Wartezeiten zur Folge haben. Im Planungsstadium von Forschungsvorhaben in der DDR ist demzufolge eine entsprechende Zeitplanung zu berücksichtigen; sie beträgt gegenwärtig nach meinen Erfahrungen ca. sechs Monate für die Antragsbearbeitung und weitere sechs Monate Wartezeit für die Ausführung von Reproduktionsaufträgen.

Gabriele Rolfes

SCHWARZES BRETT ----------

Adolf Grimme im Spiegel eines Dokumentarfilms

Der Film "Gespräche über Adolf Grimme" von Heinrich Breloer, 1983 erstgesendet und am 27. August 1988 im Dritten Programm des NDR wiederholt, ist die erste Dokumentation des Lebens eines Mannes, der als Generaldirektor des NWDR dessen Geschichte wesentlich mitbestimmte. Sein Vorgänger Hugh Carleton Greene, der britische Control-Officer der Jahre 1946-48, hatte versucht, das britische Rundfunksystem in die deutsche Wirklichkeit zu übertragen und das empfindliche Medium bei höchstmöglicher Staatsferne so demokratisch wie möglich werden zu lassen. Sein Leitmotiv "Ich bin gekommen, um mich überflüssig zu machen" wird leider nach wie vor häufig fälschlicherweise Grimme zugeschrieben.(1)

Als Adolf Grimme am 15. November 1948 die Nachfolge von Greene antrat, ging es auch ihm um die Fortführung von dessen demokratischen Ansätzen. Vor dem Hintergrund des propagandistischen Mißbrauchs im "Dritten Reich" war für ihn besonders die Ferne des Rundfunks von der Politik wichtig: "Der Rundfunk (ist) kein Instrument bestimmter Gruppen oder Mächte ... nicht ... Machtinstrument der SPD und keins der CDU noch irgendeines sonstigen parteipolitischen Gebildes".(2) Spätere parteipolitisch gesteuerte Einflußnahmen wie die Teilung des NWDR konnte Grimme allerdings nicht verhindern, seine Absicht, in der Tradition Greenes einen staatsfernen Rundfunk zu schaffen, wurde durch die Entwicklung zu einem mehr und mehr "parteinahen" Rundfunk unterlaufen. Zugleich sah Grimme im Rundfunk ein ideales "bildungspolitisches Mittel zur volksformenden Mission"(3), das er zu diesem Zwecke nutzen wollte. Seine reformerischen Ambitionen im Bereich der Bildung haben eine lange Tradition. Bei dieser Tradition der individuellen Geschichte und der historischen Einflußgrößen, die auf Grimme gewirkt haben, setzt der Film an. "Der junge Lehrer Grimme" (mit Staatsexamen in Germanistik, Geschichte und Religion), so Breloer, "hatte einen Traum: Wenn diese Demokratie Bestand haben soll, müssen alle Menschen eine Möglichkeit bekommen", sich zu bilden, und "die Untertanenschule der Monarchie muß durch die demokratische Schule ersetzt werden". Als Unterrichtender hatte Grimme diesen Ansatz selbst praktiziert, indem er sich vom Podium des autoritären Lehrers in die Rolle des beratenden Pädagogen zwischen die Schüler begab und den Unterricht steuerte, statt ihn zu leiten, was Bre-

---

1) Vgl Roland Timm: Menschenfreund und Schulmeister, in: Süddeutsche Zeitung v. 28.8.1988
2) Das Ethos des Rundfunks. Ansprache von Kultusminister a.D. Dr. h.c. Adolf Grimme bei Übernahme des Amtes des Generaldirektors des NWDR 1948.
3) Ebda. S. 7.

loer auch im Bild zeigt. Dieser sehr moderne Ansatz vermochte sich erst in der Schulpädagogik der siebziger Jahre auf breiter Ebene durchzusetzen.

Später führte Grimme als Oberschulrat von 1925, als preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung von 1930 an und als Mitglied des "Volksbundes entschiedener Schulreformer" diesen Kurs fort, scheiterte aber schließlich an der Wirtschaftskrise und am Aufkommen rechtskonservativer und nationalsozialistischer Tendenzen nach dem Staatsstreich Franz von Papens im Sommer 1932, der Grimme aus seinem Ministeramt entließ. Er blieb jedoch in Berlin und lebte bis zu seiner Verhaftung im Herbst 1942 von wenig einträglichen Gelegenheitsarbeiten und der finanziellen Hilfe von Freunden. Die Gestapo fand bei einer Hausdurchsuchung das kommunistische Flugblatt eines Freundes, was Grimme eine Verurteilung wegen "Nichtanzeige des Vorhabens eines Hochverrats" und Zuchthaus bis Kriegsende einbrachte.

Der auch für Grimme bedeutsame Übergang in die Nachkriegszeit wird von Breloer mit einer langen Grabsteineinblendung ("Gedenket der 12 Millionen Opfer aller Nationen des Nazi-Terrors") und einem Zitat aus einer seiner Reden vollzogen: "Mag Hitler weg sein, was noch da ist, ist der Sumpf der Seele, aus dem er aufgestiegen ist." Die erneute Berufung zum Kultusminister, diesmal im neugegründeten Land Niedersachsen, stand trotz völlig anderer Voraussetzungen ebenfalls unter keinem guten Stern. Adolf Grimme war ein "Einzelkämpfer ... in einer Situation ..., in der alles auf den ökonomischen Wiederaufbau gerichtet war" (Heinrich Albertz).(4) Grimme trat sein Amt in Hannover unter dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf mit der großen Hoffnung an, seine bildungspolitischen Vorstellungen aus den Jahren der Weimarer Republik nun endlich verwirklichen zu können. Aber nach zwei Jahren gab er auf und folgte der Berufung zum Generaldirektor des NWDR. Nach der rechtsnationalen Diktatur und der Wirtschaftskrise von 1930 kapitulierte er nunmehr vor der "Diktatur der leeren Kassen" der Nachkriegszeit. "(Kurt) Schumacher war der Meinung, daß dieser Motor als Chef vom NWDR stärkere Ausstrahlung haben könnte als als Kultusminister in Niedersachsen" (Heinrich Albertz).

Adolf Grimme starb am 27. August 1963 im Alter von 74 Jahren. Er war eine der Schlüsselfiguren der Nachkriegs-Rundfunkgeschichte. Heinrich Breloer wollte anderen Veröffentlichungen über den ehemaligen Chef des NWDR einen Dokumentarfilm hinzufügen und damit die "Leerstelle Grimme" auffüllen und den "Weihrauch", der sein Leben und Wirken umgibt, lichten.(5) Seine wichtigste Quelle sind zahlreiche Gesprächspartner und Zeitzeugen (u.a. Axel Eggebrecht, Peter von Zahn, Peter Böhnisch, Hellmut Becker, Hans Alfken, Jose-

---

4) Die in Klammern genannten Personen werden stets aus dem Film von Heinrich Breloer zitiert.

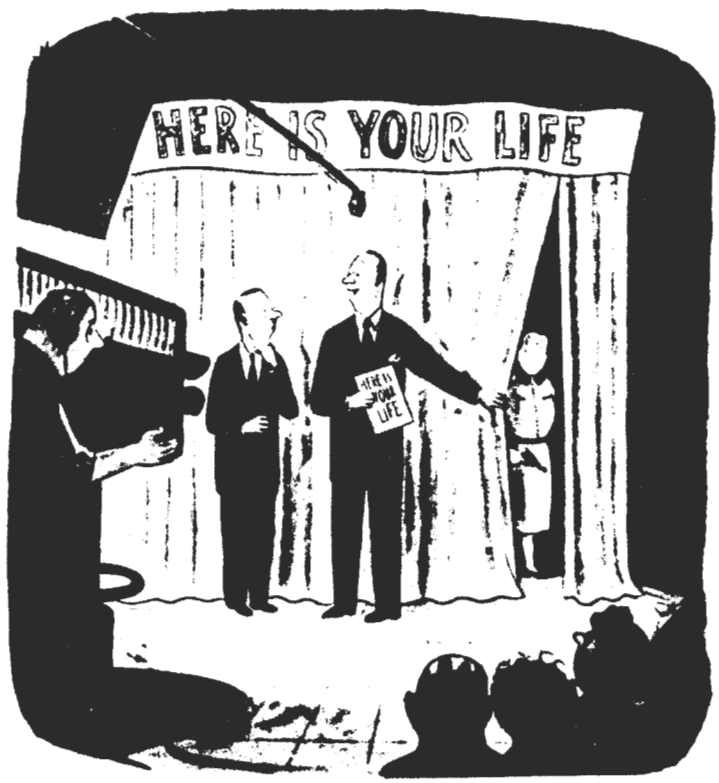
5) Vgl. H. Breloer über seine ersten Recherchen zu dem Film "Gespräche über Adolf Grimme", zitiert nach Roland Timm: Menschenfreund und Schulmeister, a.a.O.

fine Grimme, Heinrich Albertz, Ernst Schnabel). Den roten Faden dokumentiert das Bild einer Grimmebüste zu Beginn und am Ende des Films sowie zwei Zitate von ehemaligen Grimme-Mitarbeitern: "Grimme war im Grunde genommen naiv" (Zahn), "Grimme stand dieser Welt mit Kinderaugen gegenüber" (Eggebrecht). Zeitzeugen liefern immer ein subjektives, durch die Erinnerung verändertes Bild der Realität. Daher ist historisch vorsichtig mit ihm zu verfahren. Breloers Gesprächspartner wurden offenbar dazu gebracht, sich entsprechend dem Leitfaden des Autors zu äußern. Fragen wie: "Könnte Grimme heute noch Intendant werden?", mit der Breloer die Schlußstatements einsammelt, oder: "Wollte Grimme das ändern?", als es um die Übergabe des NWDR aus britischen in deutsche Hände und die liberalen Umgangsformen der Briten ging, sind nicht dazu geeignet, die wirklichen Verdienste dieses Mannes zu würdigen. Sicher organisierte Grimme für den eher kollegialen Rundfunk Greenes eine Verwaltung, was unter Mitarbeitern durchaus zu Kritik und Auflehnung führte. Mit der Übergabe der Generaldirektion in deutsche Hände führte die britische Praxis, kaum Zensur auszuüben und die Redakteure des NWDR "so herrlich experimentieren zu lassen" (Axel Eggebrecht), fast notwendig zu verwaltungstechnischen Einschränkungen. Übertrieben scheint, daß durch Grimme eine "Bürokratie der Generaldirektion" (Peter von Zahn) eingeführt worden wäre. Vielmehr mag der "Menschenfreund Grimme Formalbürokratisches angewandt (zu) haben, in der Sache war er aber kein Bürokrat" (Hellmut Becker). Erst wenn man weiß, daß unter Grimme beim NWDR ein richtiger Wirtschaftsplan entstand und unter seiner Leitung Entwicklungen wie UKW-Rundfunk und Fernsehen als neue technische Errungenschaften als Grundlagen für die Zukunft in Gang kamen, wird seine Bedeutung für den Nachkriegsrundfunk offenbar. Dagegen verblassen Äußerungen über seine Naivität und Blauäugigkeit, wenn sie von Zeitzeugen kommen, deren persönliche Sympathien oder Animositäten in die Beurteilung mit eingehen. Natürlich mußte Adolf Grimme mit der Übernahme des Senders eine Verwaltungsstruktur aufbauen, was immer mit Einschränkungen für den einzelnen Journalisten verbunden ist. Natürlich kamen ihm dabei seine ministeriellen Erfahrungen zugute, und er konnte den "Pauker" (Ernst Schnabel) nicht verleugnen. Vielleicht könnte er auch heute wieder Intendant werden, wenn wohl auch nicht in jeder Rundfunkanstalt.

Hans-Gerhard Stülb

Charles Samuel ("Chas") Addams (1912-1988)

DAS IST IHR LEBEN !



"... und hier, George Pembrock, ist die Frau, die Sie seit 18 Jahren nicht mehr gesehen haben!"

"... and now, George Pembrook, here is the wife you haven't seen in eighteen years!"

Ob sie ihren Chas tatsächlich auf dem zu seinem Grundstück gehörenden Hundefriedhof beigesetzt hat, wie es seine dritte Ehefrau Marilyn vor sechs Jahren bei ihrer Heirat verkündete, mag sein Biograph herausfinden. Der Zeichner und Illustrator Charles Samuel Addams hatte am 29. September 1988 beim Einparken vor seinem Haus in New York einen Herzschlag erlitten. Sein Tod war jedenfalls weit weniger makaber als die ausgesuchten Todesarten, die manche bieder-bösen oder grauslichen Kreaturen seines Zeichenstiftes ihren ahnungslosen Mitmenschen haben angedeihen lassen.

Geboren am 7. Januar 1912 in Westfield, New Jersey, studierte Charles Addams von 1929 bis 1932 zuerst in Hamilton, N.Y., an der Colgate-Universität, anschließend an der Universität von Pennsylvania in Philadelphia und endlich an der Grand Central School of Art in New York. Die Universität von Pennsylvania sollte ihm 1980 den Doctor of Fine Arts (DFA) ehrenhalber verleihen. Im Jahre 1935 erschien seine erste humoristische Zeichnung in der kulturellen Wochenzeitschrift "The New Yorker", in jenem urbanen Intellektuellenblatt, dessen Nachahmung oft versucht, aber dennoch bis heute niemand gelungen ist - weder jenseits noch diesseits des Atlantik. Allerdings mußte sich Adams mit seinem "grauenerregenden (ghoulish)" Witz erst noch seinen Platz zwischen Peter Arno, James Thurber oder Saul Steinberg erobern, bis sein Name unverwechselbar mit dem angelsächsischen schwarzen Humor in besonders grotesk-komischer Notierung verbunden war.

Schon 1942 erschien die erste Sammlung seiner Zeichnungen. Ein weiteres Dutzend folgte, jeweils mit Taschenbuchausgaben und in zahlreichen Nachdrucken. 1954 brachte der Rowohlt-Verlag für den deutschsprachigen Markt eine Anthologie mit einer bemühten Einführung von Kurt Kusenberg heraus. 1956 war zum ersten Mal in New York eine Addams-Ausstellung zu sehen. Und dann setzte der Medientransfer zum Fernsehen ein. Von Herbst 1964 bis Herbst 1966 lief die wöchentliche Situationskomödie "The Addams Family". ABC hatte die Sendereihe als Negativparodie der betulich-heiteren Familienserien angelegt. Eine Woche nach der Erstsendung der "Addams Family" kam CBS mit einem Gegenstück unter dem Titel "The Munsters" heraus. Die CBS-Serie lag in der Spielzeit Oktober 1964/April 1965 mit einer Reichweite von 24,7 sogar ein paar Punkte höher als die Addams-Familie mit 23,9. Beide Serien wurden im September 1966 beendet.

Zur monströsen Addams-Familie gehörten: als Dame des gespenstischen Landhauses Morticia Frumpp Addams, eine schlangenhafte Schönheit; ihr Gatte Gomez mit bösen, verhangenen Froschaugen; der hinterhältige Onkel Fester Frumpp; der einäugige Butler Lurch, eine riesenhafte Frankenstein-Kopie, dessen Dialog im wesentlichen aus der Frage bestand: "Sie haben geläutet (You rang)?"; die lieben Kinder Wednesday-Thursday und ihr Bruder Prugsley sowie Vetter Itt mit ausgesprochen zerstörerischen Unarten, die sie unter ausgiebiger Verwendung von Feuer, Wasser, Gift, Waffen und Sprengstoffen auslebten. Die Großmutter Addams gab sich als Hexe, machte aber unter den übrigen Familienmitgliedern meist einen (fast) normalen Eindruck. Zu den ausgesuchten Schmuckstücken im Hause Addams gehörte auch eine abgehackte Hand ("The Thing"), die, wenn niemand damit rechnete, aus einer schwarzen Kiste herausschoß und jeden - ausgenommen natürlich die Fernsehzuschauer - immer wieder zu Tode erschreckte.

Die Addams-Familie lief 1970 auch im Deutschen Fernsehen. NBC erwarb bald darauf den Stoff und produzierte eine Zeichenfilmserie, die vom Herbst 1973 bis Sommer 1975 gesendet wurde. Die Darstellerinnen und Darsteller, manchmal auch die Produktionsteams erfolgreicher Fernsehserien werden zunehmend häufiger noch einmal für einzelne Wiedersehenssendungen (reunion telecasts) verpflichtet, die auch als Testsendungen für Fortsetzungsreihen (spin-offs) herhalten. Eine solche Wiedersehenssendung erschien unter dem Titel "Halloween with the Addams Family" am 30. Oktober 1977 auf den amerikanischen Bildschirmen. Auch "The Munsters" bekamen einen Wiedersehenstermin am 27. Februar 1981 unter dem Titel "The Munsters' Revenge".

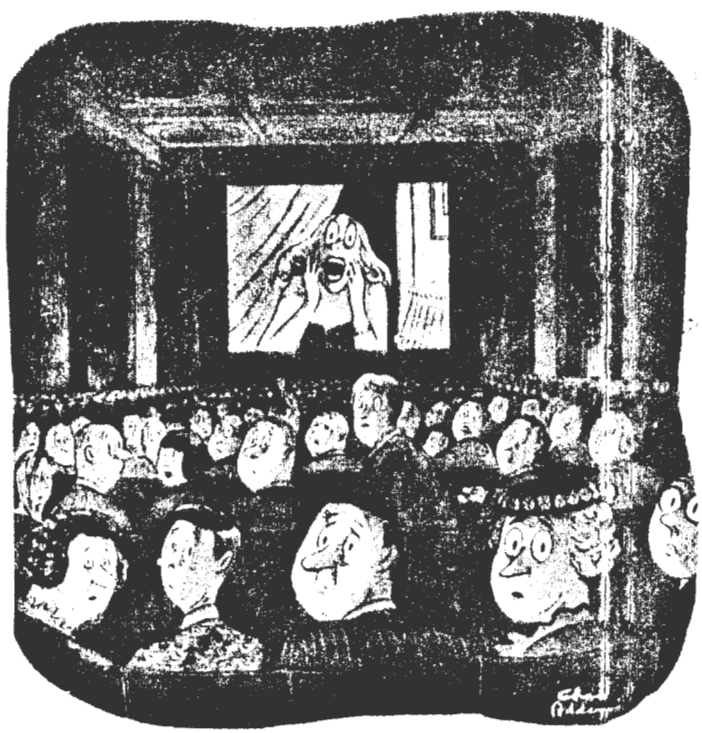
Der Redakteur des "New Yorker", Walcott Gibbs, hatte im Vorwort zu einer frühen Addams-Anthologie geschrieben: "Wer mich fragt, welcher Mensch für die auf diesen Seiten versammelte, nicht mehr zu übertreffende Verkommenheit verantwortlich sei, dem darf ich versichern, daß dieser sich nur geringfügig von meinen übrigen Freunden unterscheidet. Leider muß ich gestehen, daß bei ihm keinerlei Spuren jener morbiden Exzentrik zu entdecken sind, daß er meinem damals zwölfjährigen Sohn einmal einen blitzblanken menschlichen

"Listen! Was that a moan I heard?"

Hör mal! Hat da nicht jemand gestöhnt?"

"Now for the human side of the news."

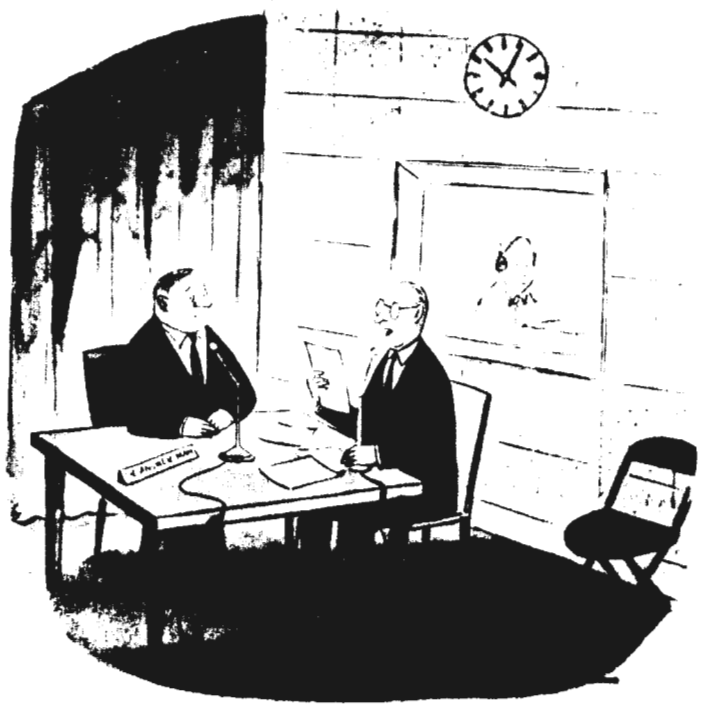
"Und nun folgt Menschliches, Allzumenschliches ..."



Schädel verehrt hat. Doch heute sehe ich ein, daß der Knabe seinerzeit nichts dringender brauchte als einen Schädel. Freilich, angesichts der Tatsache, daß seine Arbeiten mittlerweile einen Punkt erreicht haben, bei dem wir manchmal den Beginn einer Geisteskrankheit diagnostizieren, - rein theoretisch kann jedoch von 'Beginn' spätestens dann keine Rede mehr sein, sobald man glaubt, die Addams-Bilder verstehen zu können, - ist doch auffallend und beinahe enttäuschend, daß sich bei ihm keinerlei interessante klinische Symptome feststellen lassen. Alles in allem aber, sofern Sie unbedingt die bittere Wahrheit wissen wollen, geniere ich mich fast ihnen zu sagen, daß er ein verdammt netter Kerl ist, dessen Gewohnheiten gewiß weit weniger verdorben sind als ihre oder - was das betrifft - sogar meine eigenen."

"I have a question from a lady in Astoria. She wants to know the best method of removing bloodstains from a broadloom rug."

"Hier habe ich eine Frage einer Dame in Astoria. Sie möchte wissen, wie sie am besten Blutflecke aus ihrem Teppich entfernen kann."



Sammlungen

Drawn and Quartered (1942); Addams and Evil (1947); Monster Rally (1950); Homebodies (1954); Nightcrawlers (1957); Dear Dead Days (1959); Black Maria (1960); The Groaning Board (1964); The Charles Addams Mother Goose (1967); My Crowd (1970); Monster Rally (2. Auflage 1975); Favorite Haunts (1976); Creature Comforts (1981); u.a. - Gespensterparade. Hamburg o. J. (1954).

Fernsehserien

The Addams Family (ABC, 18.9.1964-2.9.1966, freitagabends)
The Addams Family (NBC, September 1973-August 1975, samtagmorgens)

Wiedersehenssendung
Halloween with the Addams Family (ABC, 30.10.1977)

Winfried B. Lerg

"Und nun zeigen wir ihnen 'Mary and Bill', die Geschichte einer Familie, die ihre Nachbarn von nebenan sein könnten, ihren Alltag unter alltäglichen Menschen genau wie sie selbst..."

STUDIENKREIS RUNDFUNK UND GESCHICHTE

Neunzehnte Jahrestagung: Bremen, 22.-24. September 1988

Der Abdruck der zum Teil ergänzten und überarbeiteten Referate, die auf der 19. Jahrestagung gehalten wurden, beginnt mit Dr. Hartmut Petzold, Berlin: DIE GESCHICHTE DES TRANSISTORS UND DIE VERÄNDERUNG EINER MEDIENKULTUR. Darauf folgen Dr. Otfried Jarren, Berlin: MEDIEN, KOMMUNIKATION UND RAUM, Dr. Hartwig Gebhard, Bremen: DER ZEITUNGSMARKT IN BREMEN BIS 1945 UND DAS AUFKOMMEN DES RUNDFUNKS sowie Dr. Walter J. Schütz, Bonn: DIE NACHKRIEGSENTWICKLUNG DER PRESSE IN BREMEN. Das Referat von Jobst Plog, Hamburg: ANMERKUNGEN ZUR GESCHICHTE DER AUSLANDSBERICHTERSTATTUNG IM HÖRFUNK UND FERNSEHEN, und Auszüge aus der anschließenden Podiumsdiskussion sind für Heft 1/1989 vorgesehen.

Aus der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden

Wenn ich Sie alle bei der 19. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte willkommen heiße, so tue ich das gerade hier in Bremen mit besonderer Freude. Der Studienkreis hat seit seiner Gründung 1969 in Ludwigshafen den Vorzug erfahren, jedes Jahr bei einer der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu Gast sein zu können. Tatsächlich haben wir inzwischen bei fast allen von ihnen getagt, auch bei den beiden Anstalten des Bundesrechts, dem Deutschlandfunk und der Deutsche Welle, in einigen Fällen, so in Kiel, Hannover und Tübingen, sogar in Landesstudios, aber noch nie beim Saarländischen Rundfunk und bei Radio Bremen. Ich freue mich, daß wir heute sozusagen das vorletzte Glied schmieden.

Der Vorstand ist den Mitgliedern des Direktoriums von Radio Bremen und dessen Mitarbeitern aber nicht nur für die Gastgeberschaft, sondern auch für die Effizienz bei der Vorbereitung dieser Jahrestagung dankbar. Anders als zuweilen im Kontakt mit größeren Anstalten haben wir erfahren, daß "bürokratisches Handeln" hier in Bremen nicht ohne Alternative ist, vielmehr die mündliche Absprache, in kollegialem Stil vermittelt, besonderes Gewicht hat. Nicht nur auf dem gestrigen "Kaminabend" mit Herrn Intendanten Klostermeier, sondern auch sonst im Kontakt mit Ihnen wuchs der Eindruck, daß dem Außenstehenden in diesem Funkhaus eine beinahe familiäre Kommunikation zuteil wird; für mich war das jedenfalls sehr eindrucksvoll.

Dank schuldet der Studienkreis auch für die praktische Unterstützung. Wir konnten vorgestern, am 21., eine Pressekonferenz im Internationalen Presseclub geben und hatten am Abend die Gelegenheit, in der Live-Sendung "Gespräch im Studio" im Programm "Radio Bremen 2", die der Sendeleiter Hörfunk, Herr Wolfgang Jurk, moderierte, über unsere Arbeit und Ziele sprechen, übrigens in voll-

kommener Gemeinsamkeit mit Frau Gunda Cannon vom Deutschen Dienst der BBC, die z. Zt. mit einer Fünfzig-Jahre-Ausstellung hier in Bremen zu Gast ist, und mit Herrn Rebers vom Bremer Rundfunkmuseum. Dieses 1978 gegründete Museum hat eine eindrucksvolle Gerätesammlung und sucht noch eine definitive Unterkunft; mögen die Pläne realisiert werden können, die auf den Ostertor-Komplex gerichtet sind.

Spätestens an dieser Stelle hat der Vorsitzende zu bekennen, daß er sich glücklich schätzt, seine bei vorausgegangenen Jahrestagungen geübte Praxis, mit der Eröffnungsrede auf die Kommunikations-Situation des Veranstaltungsortes einzugehen, um die Gegebenheiten der gesellschaftlichen Kommunikation am jeweiligen Ort, in der jeweiligen Region zu zeichnen, in diesem Jahr vom Tagungsprogramm geleistet zu sehen. Die Referate, die sich heute Vormittag anschließen, beschäftgen sich nämlich ausdrücklich mit dem Kommunikationsraum Bremen, und ich will ihnen keineswegs vorgreifen, aber doch unterstreichen, daß für uns, die Mitglieder des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, dieser Raum gerade unter aktuellen rundfunkpolitischen Bezügen von besonderem Interesse ist. Konkret reicht das von der Tatsache des einzigen Dreier-Direktoriums an der Spitze einer Landesrundfunkanstalt bis zu dem neuen Mediengesetz, das in Bremen noch in der Diskussion ist, und dem Fehlen privater Veranstalter im Sendegebiet, wiewohl die private Konkurrenz in Gestalt von FFN aus Niedersachsen auch hier wahrzunehmen und angekommen ist. Daß sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk in dieser Konkurrenz zu behaupten vermag, scheint offenkundig. Dem "Weser-Report" vom 21. September entnehme ich, daß - nach Infratest und GFM-Getas - Radio Bremen im Jahre 1987 in seinem Sendegebiet 100 000 Hörer hinzugewonnen hat. Die Konkurrenz zu nutzen, um die Qualität der eigenen Leistungen zu steigern, ohne deshalb einem Anpassungszwang zu unterliegen, scheint mir die richtige Rezeptur für die Selbstbehauptung im dualen Wettbewerb zu sein.

Die Bemühung um die qualitative Steigerung der eigenen Leistung ist auch primäres Prinzip des Handelns im Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Rundfunkgeschichtliche Forschung bildet längst nicht mehr ein vom Studienkreis dominiertes Monopol. Vielmehr entwickeln sich Groß-Forschungsprojekte, so bereits weit fortgeschritten beim Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt, aber auch im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 240 der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität/Gesamthochschule Siegen. Mit beiden Institutionen kooperieren wir seit langer Zeit, und viele unserer Mitglieder sind Mitarbeiter in dem einen oder anderen Projekt. Der Studienkreis sieht darin eine erfreuliche Ermutigung seines eigenen Tuns, aber auch die Herausforderung, die eigenen Aktivitäten immer wieder neu zu bedenken und zu präzisieren.

Im nächsten Jahr, und zwar wieder im September, wird der Studienkreis zu seiner 20. Jahrestagung einladen - definitiv in das Sendegebiet des Südwestfunks und dort voraussichtlich nach Koblenz. Es liegt nahe, im kommenden Jahr die runde Zahl zum Anlaß zu nehmen, um Rundfunkgeschichte und die Arbeit des Vereins zu resümieren. Die Vorbereitungen dazu werden die zentrale Aufgabe der kom-

menden Monate sein. Sie sind bereits im Gang, und die Mitglieder bleiben aufgefordert, daran mitzuwirken. Auf entsprechende Hinweise in den MITTEILUNGEN, unserer Vierteljahreszeitschrift, die mit Heft 1/89 ihren 15. Jahrgang beginnt, mache ich aufmerksam.

Das Programm der diesjährigen Tagung hat eine Neuerung. Heute Nachmittag eröffnen wir zum ersten Mal das sogenannte studentische Fenster, das einen Einblick in die Leistungsfähigkeit der jungen Generation geben soll. Über ihre Erstlingsarbeiten berichten die Damen und Herren Ursula Dietmair, Ulrich Heitger, Heinri Hoffmann, Gabriele Rolfes und Thomas Penka. Bitte lohnen Sie dieses Experiment mit Ihrer besonderen kritischen Aufmerksamkeit.

Die 19. Jahrestagung 1988 in Bremen eröffne ich an dieser Stelle nun auch förmlich. Die Leitung am heutigen Vormittag liegt bei dem Vorstandsmitglied Joachim Drengberg vom Norddeutschen Rundfunk in Hamburg. Ihm fühlen wir uns gleichermaßen für seine Beteiligung an der Vorstandsarbeit wie für seine Bemühungen um die Sicherung der schriftlichen Unterlagen des NDR, für deren Bereitstellung zur wissenschaftlichen Auswertung verpflichtet.

Friedrich P. Kahlenberg

Pressestimmen

Aus: "fernseh-informationen" Nr. 19, Oktober 1988

JAHRESTAGUNG DES "STUDIENKREIS RUNDFUNK UND GESCHICHTE"
Der Kommunikationsraum Bremen in historischer und aktueller Sicht
Engagierte Diskussion neuerer Forschungsarbeiten

Zum 19.Mal trafen sich vom 22.-24.September die Mitglieder des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V. zu ihrer alljährlichen Tagung. Gastgeber war diesmal Radio Bremen. Vor der offiziellen Eröffnung kamen die Fachgruppen "Technik" unter Leitung von *Werner Hinz*, Technischem Direktor des DLF, und "Archive und Dokumentation", die *Dr.Edgar Lersch*, *) Leiter der SDR-Archive, leitete, zusammen. Themen dieser Sitzung waren vor allem: Erhalt und Lagerung von Tonträgern, sowie von Büchern, Handschriften und Akten. Der günstig gewählte Zeitpunkt dieser Sitzung ermöglichte es, diese Problematik einem breiteren interessierten Kreis darzulegen.
Das am Abend stattfindende "Kamingespräch", das wohl mehr aus traditionellen Gründen diesen Titel trägt, stand ganz im Zeichen Radio Bremens. Auf Grund der aktuellen Lage war es jedoch einigen eingeladenen Vertretern nicht möglich, teilzunehmen. So stellte sich der Intendant, oder besser: im Sinne der Direktorialverfassung Radio Bremens, die unter dem Titel "Das Modell Bremen" Gegenstand des Abends war, der Geschäftsführende Direktor *Karl Heinz Klostermeier* dem Plenum allein. Die Diskussion zeigte deutlich die Vor- und Nachteile der beiden Verfassungsformen der bundesdeutschen Rundfunklandschaft und wurde durch gezielte Fragen des Moderators, *Dr. Wolf Bierbach* (Leitung der Landesredaktion des WDR), immer auf den Kern zurückgeführt.

*) Leiter des Historischen Archivs (Red.)

Durch den Kaminabend bereits auf den Themenkreis eingestimmt, setzte sich der nächste Tag mit Vorträgen um den "Kommunikationsraum Bremen" fort. Nachdem der Vorstandsvorsitzende des Studienkreises, *Prof.Dr. Friedrich P. Kahlenberg*, die Tagung offiziell eröffnet hatte, übernahm *Joachim Drengberg* (NDR) die Leitung des Vormittags. *Dr. Ottfried Jarren* (Berlin) ging es um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff "Kommunikationsraum", seine Abgrenzung und seine Anwendung auf den Raum Bremen. *Dr. H. Gebhardt* aus Bremen ergänzte das mit einem Überblick über "Die Entwicklung der Presse in Bremen bis 1945", wobei er einen Einblick in die verschiedenen Parteiorgane gab, und *Dr. Walter H. Schütz* (Bonn) schloß sich mit seinem Vortrag "Die Nachkriegsentwicklung der Presse im Kommunikationsraum Bremen" an. Bei ihm lag der Schwerpunkt auf der gesetzgeberischen Seite, wobei interessant die unterschiedliche Lizenzpolitik der britischen und der amerikanischen Besatzungsmächte war. Über die schwierige Situation von "Radio Bremen im Kommunikationsraum Bremen" sprach, untermauert mit einer Fülle von aktuellem Zahlenmaterial, *Werner W. Blinda* (Bremen). In der regen Podiumsdiskussion schoben sich Fragen der Programmgestaltung und des kritischen Journalismus im Zusammenhang mit der Bewertung von Einschaltquoten in den Vordergrund.

Vorstellung von Abschlußarbeiten

Was früher schon einmal versucht, dann wieder aufgegeben wurde, in Bremen wurde es erneut aufgenommen: junge Wissenschaftler stellten ihre Examensarbeiten und Dissertationen zum Thema Rundfunk einem größeren Plenum vor. *Dr.Walter Klingler* (SWF) wies zutreffend darauf hin, daß mancher Verein sich mit großen Namen zu schmücken beliebt, daß aber auf dieser Jahrestagung auch einmal gezeigt werden sollte, was junge Wissenschaftler bereits an Recherchen und Erkenntnissen zu leisten imstande sind. In der ersten Gruppe referierten ihre Dissertationen *Ulrich Heitger* ("Nachrichtensendungen in der Weimarer Republik") und *Gabriele Rolfes* ("Die Deutsche Welle - ein politisches Neutrum im Weimarer Staat?") sowie *Thomas Penka* den Entwurf seiner Magisterarbeit "Die Rezeption des Weimarer Rundfunks durch die Parteipresse". Diesem historischen Block schloß sich eine sehr temperamtentvolle Diskussion an, die zeigte, daß solche Themen, die man schon "abgehakt" glaubte, immer noch eine gewisse Brisanz haben können. Die zweite, aktuellere Gruppe bildeten *Ursula Dietmair* mit ihrer Magisterarbeit "Hörfunkprograme des Bayerischen Rundfunks von 1971 bis 1985" und *Henri Hoffmann* mit seinem Disserationsthema "Die Regionalisierung des Hörfunks am Beispiel des Hessischen Rundfunks". Auch an diese Themen schloß sich eine rege Diskussion an, vor allem, weil sie aktuell und realitätsnah sind und kritische wissenschaftliche Thesen oft noch unmittelbar greifen. Daß Technik und (Medien-)Kultur sich durchaus beeinflussen können, bewies der Vortrag von *Dr. Hartmut Petzold* (Berlin) über "Die Geschichte des Transistors und die Veränderung einer Medienkultur". Dies regte in der folgenden Diskussion zahlreiche Themen für weitere wissenschaftliche Arbeiten an.

Zog sich durch die Tagung bis zu diesem Zeitpunkt immer wieder versatzstückartig das Problem der Programmstruktur, so wurde am nächsten Tag ein ebenso aktuelles Thema aufgegriffen. Der Vortrag des Stellvertretenden Intendanten des NDR, *Jobst Plog*, "Zur Geschichte und Funktion des Auslandsberichterstatters in Hörfunk und Fernsehen" gewährte einen historischen Einstieg in die Probleme, während die anschließende Diskussion, geleitet von *Prof. Dr. F.P. Kahlenberg* (Koblenz), durch die

Zusammensetzung des Podiums mit *Ulrich Kienzle* (Radio Bremen), *Dr. Rupert Neudeck* (DLF, Köln) und *Ansgar Skriver* (Köln) einen sehr praxisnahen Hintergrund erhielt. Die Diskussion zum Thema "Fenster zur Welt, oder: Die Reproduktion einer Scheinrealität?" wurde dementsprechend engagiert geführt. Gerade die Auseinandersetzungen der Praktiker ließen die Problematik im abschließenden Referat von *Prof. Dr. Winfried B. Lerg* (Münster) über "Auslandsberichterstattung - ein Forschungsfeld zwischen Praxis und Wissenschaft" deutlich erkennen. Den Vormittag leitete *Dr. Arnulf Kutsch* (Münster).

Den Geist von Grünberg eingeladen, aber nicht lebendig werden lassen

Ein kritisches Wort zur Vorstellung der jungen Wissenschaftler in Bremen. Bei der Jahrestagung des Studienkreises treffen sich renommierte Wissenschaftler und Praktiker aus dem Rundfunkbereich, um auf Themen aufmerksam zu machen und Ergebnisse auszutauschen. Nicht renommierte junge Wissenschaftler lädt der Studienkreis alljährlich ebenfalls ein, aber an einen anderen Ort, zu anderer Zeit und mit anderem Teilnehmerkreis: in Grünberg (vgl.FI 13/1988, Seite 389). Auf der Bremer Jahrestagung sollten diese beiden Kreise zusammengeführt werden, und es erwies sich, daß es sich um zwei Welten zu handeln scheint. Fünf verdutzte junge Wissenschaftler und ein ebenso verdutzter Diskussionsleiter sahen ein wahres Donnerwetter über sich ergehen. Was war geschehen? Thesen waren in den Raum gestellt worden. Sicherlich: provokante Thesen, die auch zum Widerspruch reizten. Aber getreu dem heimlichen Leitsatz von Grünberg, daß Wissenschaft Kritik bedeutet, wird auch keiner der fünf, die sich mutig dem Plenum stellten, Kritik gegenüber negativ eingestellt sein.

Der Nachmittag stellte sich in vielen Punkten als eine Verkettung von Mißverständnissen heraus. Hier waren doch keine profilierten, 'gestandenen' Personen mit großem Namen vor das Plenum getreten, sondern engagierte junge Leute, die sich bereit erklärt hatten, den Stand ihrer umfangreichen Arbeit in nur 15 Minuten darzulegen und damit zu dokumentieren, an welchen Problemstellungen derzeit mit moralischer und organisatorischer Unterstützung des Studienkreises geforscht und gearbeitet wird. Dies schien allerdings aus dem Bewußtsein einiger Diskussionsteilnehmer geraten zu sein, es wurde nicht empfohlen, geraten und unterstützt, - es wurde angegriffen. Hierbei war das Problem weniger inhaltlicher Natur, auffallend war vielmehr die Art und Weise.

Solange es aber möglich ist, danach noch einmal das Gespräch aufzunehmen, Mißverständnisse zu beseitigen, wie es in einigen Fällen geschah, sollte diese "Grünberg-Präsentation" ein fester Bestandteil der Jahrestagung werden, die dann das ganze Spektrum der Vereinsarbeit darstellen würde. Eines hat diese Jahrestagung (die natürlich niemand zu einem zweiten Grünberg machen will), jedenfalls gezeigt: Zu wenige kennen den Geist von Grünberg. Aber: sie sind herzlich eingeladen, ihn kennenzulernen!

Martina K. Schneiders

Aus: "Frankfurter Rundschau" 13.10.1988

„Die Länge eines Beitrags ist heute das wichtigste Qualitätsmerkmal"

Auslandsberichterstattung in Programmen der ARD — was Korrespondenten so alles zu erzählen haben

Sie berichten aus Bueños Aires, Brüssel, Belgrad und Beirut. Sie vermitteln den bundesdeutschen Hörern und Fernsehzuschauern die Brennpunkte dieser Welt — Krieger, Krisen, Katastrophen — aus erster Hand. Und sie versuchen in immer neuen geduldigen Bemühungen ihrem Publikum nahezubringen, wie die Agrarpolitik der EG funktioniert oder eben nicht funktioniert, ob es für „Glasnost" im Osten und damit für die weltweite Verständigung eine aussichtsreiche Perspektive gibt. 86 Auslandskorrespondenten, 48 für den Funk, 38 für das Fernsehen, unterhält derzeit die ARD in allen Regionen dieser Erde an insgesamt 29 Standorten.

Jobst Plog, der stellvertretende Intendant des NDR, nannte bei der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte im Fernsehstudio von Radio Bremen diese Präsenz der ARD „das größte und anspruchsvollste Auslandskorrespondentennetz der Welt". „Wir verwirklichen mit der Berichterstattung unserer Korrespondenten", unterstrich Plog, „ein Kernstück des öffentlich-rechtlichen Programmauftrags." Vergleichbare Kapazitäten in der Auslandsberichterstattung wiesen lediglich die Deusche Presse-Agentur (dpa), die großen amerikanischen Fernsehstationen, Japan und die Sowjetunion auf.

Die anschließende Diskussion brachte dann freilich sehr rasch das Bild vom berühmten Wasser zu Bewußtsein, das in den Wein gegossen wird und diesen verdünnt. Die Kapazitäten und Kosten der ARD bei der Auslandsberichterstattung sind eine Sache, Fragen der journalistischen Kompetenz und Qualität auf diesem Felde, auf dem sich die öffentlich-rechtlichen Anbieter von den Privaten wie sonst kaum nachdrücklich abgrenzen können, sind eine völlig andere. Und eben da liegt — bald 40 Jahre nach Entsendung der ersten Mitarbeiter von ARD-Anstalten nach London, Paris, Neu-Delhi und Washington — vieles im argen.

Er habe in seiner vierjährigen Tätigkeit als Korrespondent in New York mit dem Schwergewicht Vereinte Nationen und Dritte-Welt-Themen in seiner Kölner Zentrale niemals einen wirklich sachkompetenten Gesprächspartner gehabt, berichtete der WDR-Hörfunkjournalist Ansgar Skriver. Um ihm wichtig erscheinende Themen im Programm dann auch durchzusetzen, habe er es sich zur Gewohnheit gemacht, seine Angebote an den persönlichen Vorlieben und Neigungen der Kollegen in der Zentrale auszurichten.

Erbittert beschrieb Skriver, schon 1971 Autor einer kritischen Analyse der „Tabus in der Auslandsberichterstattung", die Folgen der verbreiteten Inkompetenz, wenn nicht Ignoranz in vielen Mutterhäusern. So habe eine Redaktionskonferenz im WDR mehrfach ein Angebot eines freien Mitarbeiters über ein Interview mit einem wichtigten schwarzafrikanischen Politiker abgeschmettert, weil sie sich über den exotisch klingenden Namen köstlich amüsiert hatte.

Ein Kommentar Skrivers über den Abschluß der Konferenz der Blockfreien vor einigen Monaten in Harare sei von drei Minuten und zwanzig Sekunden auf die Hälfte gekürzt und ohne Sensibilität für Vollständigkeit, Richtigkeit und Verstehbarkeit auch gesendet worden. Der Kölner Journalist sarkastisch über das Spannungsverhältnis von spröden Auslandsthemen und der „Entwortung" von immer mehr Programmen: „Die Länge eines Beitrags ist heute das wichtigste Qualitätsmerkmal."

„Mißtrauen gegenüber dem Korrespondenten, aber nahezu blindes Vertrauen gegenüber den großen Nachrichtenagenturen" hat Ulrich Kienzle in seiner langjährigen Praxis als Korrespondent in Beirut immer wieder erlebt. Der heutige Fernsehchefredakteur von Radio Bremen schilderte Erlebnisse, „bei denen wir selbst mit den brillantesten Bildern von Putsch und Bürgerkrieg in der Heimat nicht landen konnten, weil wir eben schneller und direkter dran waren als die Agenturen". Kienzle bedauerte die Rücknahme von „minimalen Ansätzen" zur Bildung eines Auslandsressorts bei ARD-Aktuell in der Ära des früheren Chefredakteurs Edmund Gruber.

Der DLF-Redakteur und Fernsehkritiker Rupert Neudeck hielt den ARD-Auslandskorrespondenten vor allem in den Krisenregionen eine verzerrte Wahrnehmung der Realität vor, die sich häufig nicht am Schicksal von Millionen Menschen, sondern an den Propaganda-Aktivitäten orientierten oder — etwa in Militärdiktaturen — orientieren müßten. Neudeck, bekannt auch als Sprecher des „Komitees Cap Anamur/Deutsche Notärzte", wandte sich weiter gegen „nachweislich falsche und unerträgliche" Personalentscheidungen in der ARD bei der Besetzung brisanter Auslandsposten — zum Beispiel Heinrich Büttgen (SDR) für Johannesburg — und das „Klauen von Sendezeit" für Auslandsthemen zugunsten von massenattraktiven Sport- und Unterhaltungsprogrammen aus Konkurrenz" der

Die Auslandsberichterstattung der ARD sei gerade bei der zunehmenden Überflutung mit immer austauschbareren Programmen gefordert. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk muß hier seine Stärke noch besser nutzen und spezifische Programmformen entwickeln. Beispielhaft fand der TV-Kritiker Sendungen in der ARD, in denen afrikanische Länder aus einer doppelten Perspektive beleuchtet wurden — mit den Augen eines einheimischen Journalisten und mit denen des westlichen Korrespondenten. Neudeck: „Es darf einfach nicht angehen, daß solche Experimente eingestellt werden, weil wieder einmal stundenlang Tennis übertragen wird oder die Sendeplätze für solche Sendungen planmäßig abgebaut werden."

Plog räumte das Spannungsverhältnis zwischen der Sicherung des Massenpublikums und der Bewahrung des Programmauftrags ein: „Ich bin dann dafür, daß der Weltspiegel nicht dem Tennis geopfert, sondern zu einer Zeit gesendet wird, in der ihn die meisten auch wirklich sehen können." Andererseits müsse die ARD zur Erhaltung ihrer Gebührenfinanzierung sich auch um das breite Publikum bemühen. Plog kündigte an, die Auslandskommission der ARD, ein Beratungsgremium für die Intendanten, dessen Vorsitzender er ist, werde sich künftig verstärkt auch mit inhaltlichen Fragen der Auslandsberichterstattung befassen.

RALF SIEPMANN

Hartmut Petzold

DIE GESCHICHTE DES TRANSISTORS UND DIE VERÄNDERUNG EINER MEDIENKULTUR*

Das angekündigte Thema meines Vortrags klingt nach einer umfassenden akademischen Abhandlung mit technischen und auch sozioligischen Fakten, Statistiken, Korrelationen usw. Vor allem was den zweiten Teil des Themas betrifft, bin ich als Technikhistoriker nicht in der Lage, eine fundierte historische Analyse zu liefern und habe mich auch nicht darum bemüht. Ich glaube, daß dies auch nicht als Aufgabe dieses Vortrags am Ende eines umfassenden Tagesprogramms gedacht war. Ich will die Präsentation von Fakten, vor allem technischer Fakten, die längerer Erläuterungen bedürften, möglichst kurz fassen und einige Überlegungen ausführen, die - so glaube und hoffe ich - das Zuhören bei meinem Referat nicht allzu mühsam werden lassen.

1. Das Jubiläumsjahr 1948

Eine Darstellung der Geschichte des Transistors, die vor der Erfindung von 1947/48 bei den historischen Wurzeln beginnt und die technische Entwicklung seit der Erfindung verfolgt, muß heute einen Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert betrachten. Dem Jahr 1948 kommt dabei eine wichtige Bedeutung zu: in diesem Jahr wurde der Transistor aus einer internen, geheimen und provisorischen Angelegenheit der amerikanischen Bell-Laboratories zum Gegenstand des Interesses einer breiten Öffentlichkeit.

In den letzten Wochen des Jahres 1947 war es der Anfang 1946 zusammengestellten Halbleiter-Forschungsgruppe an den Bell-Laboratories gelungen, den Transistoreffekt experimentell zu erzeugen und nachzuweisen. Mit einer Halbleiterversuchsanordnung war ein elektrischer Verstärkungseffekt erzeugt worden(1), dessen physikalisch-theoretische Erklärung allerdings auch sechs Monate später noch nicht geliefert werden konnte.(2) Dann beschloß die Firmenleitung jedoch, trotzdem in einer Abfolge sorgfältig geplanter Schritte die neue Entdeckung, die in einem als Transistor bezeichneten Bauelement zur Geltung gebracht werden sollte, der technisch interessierten und auch der für den späteren Absatz so wichtigen breiten Öffentlichkeit vorzustellen.

---

* Der Aufsatz entstand im Rahmen des zur Zeit an der TU Berlin von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Forschungsprojekts "Die Bedeutung des staatlichen Fernmeldemonopols für Aufbau, Betrieb und technische Weiterentwicklung des elektrischen Kommunikationssystems im Deutschen Reich und der Bundesrepublik Deutschland bis 1975", vorgetragen auf der 19. Jahrestagung des Studienkreises.

1) Smits, F.M. (Hg.), A history of engineering and science in the Bell System. Electronics technology (1925-1975), Murray Hill 1985, S. 4 f.

2) ebd. S. 12.

Am 17. Juni 1948 reichten die Wissenschaftler Bardeen und Brattain für den Spitzentransitor die Patentanmeldung ein, fünf Tage später wurde die Entdeckung dem gesamten Forschungsbereich der Bell-Laboratories mitgeteilt, und einen weiteren Tag später kam man mit dem National Military Establishment, dem späteren Department of Defense, überein, daß der Transistor "unclassified", also nicht geheim bleiben sollte. Am 25. Juni erfolgte die erste Mitteilung an eine wissenschaftliche Zeitschrift in Form von Briefen an den Herausgeber, die am 15. Juli erschienen. Am 26. Juni reichte der dritte des Teams, Shockley, die Anmeldung für den Junction-Transistor ein, und zum Abschluß am 30. Juni wurde der Transistor im Auditorium der Bell-Laboratories in New York City der Presse vorgestellt. Die Vorführung hatte programmatischen Charakter: man zeigte, daß der Transistor breitbandige Videosignale verstärken konnte und daß es möglich war, einen Radioempfänger in Super-Schaltung ausschließlich mit Transistoren zu bestücken.(3)

In der Öffentlichkeit stieß die Präsentation zwar auf Interesse, aber doch auch deutliche Zurückhaltung. Die "New York Herald Tribune" teilte mit, daß in der Elektronik-Industrie zwar eine kleine Revolution bevorstünde, dies jedoch eher technisch als für die Öffentlichkeit bedeutsam sein würde. Die September-Ausgabe der Fachzeitschrift "Electronics" widmete dem Transistor ihre Titelgeschichte und sprach von der Verdrängung der Röhre aus vielen ihrer Anwendungsgebiete.(4)

Die damalige Welt der Elektronik beruhte auf der intensiven und extensiven Verwendung der Elektronenröhre, deren Möglichkeiten zwar aus heutiger, von der Halbleiterelektronik bestimmten Sicht an wichtigen Punkten Grenzen erkennen ließen, jedoch in vielen Richtungen bei Bedarf weiterentwickelt werden konnten und auch wurden.

2. Ein Blick auf die Vorgeschichte

Wie bereits erwähnt, reicht die wissenschaftliche und auch die technische Beschäftigung mit Halbleitereffekten bis ins 19. Jahrhundert zurück. Die meisten der zahlreichen historischen Darstellungen zur Mikroelektronik beginnen mit den Arbeiten des Physikers und Radiopioniers Ferdinand Braun, der als 26jähriger Lehrer für Physik am Leipziger Gymnasium 1876 in einem Vortrag vor der Naturforschenden Gesellschaft den elektrischen Gleichrichtereffekt beschrieb, der Jahrzehnte später im berühmten Detektor, bei dem man mit einem Drahtende auf einem Kristall herumstochern mußte, um Radio hören zu können, technische Verwendung fand. Braun konnte den in sorgfältigen Experimenten beobachteten Effekt, der der herrschenden Lehrmeinung der Physik widersprach, nur beschreiben. Eine theoretische Erklärung hatte er nicht - wie sie auch den Transistorerfindern 1948 noch nicht zur Verfügung stand. In der Zwischenzeit war an dem Problem nur wenig gearbeitet worden, da die Elektronik den Weg zur Vakuum-Elektronenröhre eingeschlagen

---

3) ebd. S. 14 f.
4) ebd. S. 16.

hatte. Der Experte für Halbleiterphysik und Direktor am Max-Planck-Institut für Festkörperphysik in Stuttgart, Hans Queisser, der sich im Auftrag des Bundesministeriums für Forschung und Technologie auch mit der Geschichte seiner Disziplin auseinandergesetzt hat. bezeichnete diesen Weg als "Sackgasse" und als "eine Makroelektronik der Verschwendung"(5). Immerhin muß auch er zugeben, daß die Elektronik auf diesem Weg die schnelle und breite Entfaltung erreichte, welche die Basis und Begründung für den gewaltigen Entwicklungsaufwand lieferte, den der Transistor in den Jahren und Jahrzehnten nach 1948 erfordern sollte.

Ein zweiter Exkurs in die Zeit vor das Jahr 1948 reicht in die dreißiger Jahre zurück, als Mervin Kelly, nach dem Zweiten Weltkrieg Vizepräsident der Bell-Laboratories und bis 1934 Direktor der Röhrenabteilung, sich für die Festkörperphysik zu interessieren begann. Die ersten Arbeiten, die das elektrische Verhalten von Halbleitermaterialien mit der inzwischen entwickelten Quantentheorie untersuchten, waren erschienen, und Kelly hielt es für möglich, daß hier ein Weg zu neuen universellen elektronischen Bauelementen führen könnte. Auf keinem Gebiet der Elektronik wurden die Eigenschaften der Bauelemente so potenziert wie in den Telefonnetzen, wo in Vermittlungsämtern und auf den Übertragungsstrecken Tausende elektromechanischer Relais und Elektronenröhren in gegenseitiger Abhängigkeit geschaltet waren. Die Langsamkeit der Relais, die sich durch Röhren nicht hatten ersetzen lassen, die Unzuverlässigkeit und der unnütze Energieverbrauch der Röhren konnten bei einem Festkörperbauelement überwunden werden.(6) Kelly faßte damals die Entwicklung eines universellen Bauelements für analoge und für digitale Schaltungen ins Auge. Der Zweite Weltkrieg beendete die ersten Forschungsarbeiten, und beim erwähnten Neuanfang von 1946 konnte man auch wichtige Erfahrungen aus der Entwicklung eines Radardetektors einbeziehen.

Der Hinweis auf diese Zielvorstellungen der Forschungsleitung bei den Bell-Laboratories zeigt, daß es nicht nur Vorstellungen von Veränderungen innerhalb des technischen Bereichs der Elektronik gab, die das neue Bauelement bewirken sollte, sondern daß Veränderungen im gesamten Einflußbereich der Elektronik das Ziel des Aufwands waren. In der Mitte der dreißiger Jahre stand auch fest, daß das Fernsehen als neuestes Medium vollelektronisch sein würde, so daß auch hier irgendwann einmal Röhren zu ersetzen sein würden.

3. Zur technischen Entwicklung seit 1948

Die Entwicklung des Transistors seit 1948 ist der am besten bekannte Aspekt unserer Fragestellung; ich möchte mich auch deshalb auf wenige allgemeine Hinweise beschränken, die - wie ich glaube - für unser Thema wichtig sind. Zu den wichtigsten Aspekten gehören die großen Schwierigkeiten, mit denen sich Ingenieure, Physiker

---

5) Queisser, H., Kristallene Krisen, 2. Aufl. München 1987, S. 29.
6) Hoddeson, L., The discovery of the point-contact transistor, Historical Studies in the Physical Science 12.1981, S. 40-76, hier S. 45.

und Chemiker bei der Entwicklung von Technologien für die Massenfabrikation des Transistors als einzelnem Bauelement und später in der integrierten Form auseinandersetzen mußten. Die von der Röhre und den Relais gesetzten Standards waren hoch, und die in die Defensive gerateten Röhrenhersteller setzten sie unter dem drohenden Konkurrenzdruck des Transistors noch höher.

Immerhin konnten bereits in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre Transistoren in relativ anspruchslosen Geräten eingesetzt und verkauft werden. In dieser Zeit gab der Bell-Konzern auch das Transistormonopol auf und teilte seine Kenntnisse und Erfahrungen anderen Firmen oder Wissenschaftlern mit. Jetzt begannen an vielen Stellen die gezielten Entwicklungsarbeiten, darunter auch bald die im späteren kalifornischen Silicon Valley. Die eingeschlagenen technologischen Wege waren verschieden und konkurrierten miteinander. 1958/59 entstanden Idee, erste Labormuster und die Hauptpatentanmeldungen für die integrierten Schaltkreise. Da hier in einer Kristallanordnung mehrere Transistoren integriert werden sollten, gewann das Problem der Fertigungstechnologien noch höhere Bedeutung.

4. Zur Veränderung der Medienkultur seit den fünfziger Jahren

Ich glaube, daß der richtige Weg zur Beantwortung der Frage, wie der Transistor die Medienkultur seit den fünfziger Jahren veränderte, über eine Betrachtung der Geräte führen muß, die einerseits die Medienarbeit bestimmten, andererseits aber auch dem hörenden und fernsehenden Publikum den Zugang zum Medium ermöglichten. Ich möchte deshalb einige der Geräte, in denen Transitoren eingebaut wurden, kommentiert Revue passieren lassen. Dabei geht es nicht um Vollständigkeit, sondern um Zusammenhänge und Tendenzen.

Schon in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre erschienen die kleinen und handlichen Transistorradios für den Mittelwellenbereich auf dem Markt, die mit Batteriebetrieb überall mitgenommen werden konnten. Das erste tragbare Radiogerät mit Transistoren wurde in USA von der Firma Texas Instruments hergestellt. Schon bald stammten die "Transistors" auch aus Ostasien. Der bereits erwähnte Professor Queisser, der dem technologischen Rückstand der Bundesrepublik hinterherspürte, stellte fest, daß diese Entwicklung im Gegensatz zu den USA hier in den Jahren des sog. Wirtschaftswunders "mit Stirnrunzeln und voller Bedenklichkeit" bemerkt wurde. Radio galt als "ernstzunehmende Angelegenheit", und für die neue UKW-Technik, die eine höhere Klangqualität ermöglichte, betrieb man Aufwand. Für den Bereich der hohen UKW-Frequenzen dagegen blieb man noch bei der Röhre. Wenn die bessere Übertragungsgüte richtig zur Geltung kommen sollte, galt es, bessere, und das hieß damals: größere Lautsprecher herzustellen und einzubauen, mit dem Ergebnis, daß in der Bundesrepublik die Radiokultur der Tonmöbel aus Eiche, Nußbaum und Mahagoni weiter kultiviert wurde. Queisser, der bis zu seinem Diplom 1956 sowohl in Göttingen als auch im amerikanischen Kansas studiert hatte, war von der unterschiedlichen Einstellung zum Radio beeindruckt:

"Das Radio wurde zum Möbelstück im Zentrum gemeinsamen Hörens von Konzerten, Hörspielen, Sport und Faschingssendungen. Der Vorteil des schnellen Einschaltens eines Transistorradios war nicht gefragt, das langsame Aufleuchten des magischen Auges ... hatte sogar etwas Rituelles einer Vorfreude. Jeden Monat kam der Briefträger persönlich, um die zwei Mark Rundfunkgebühr einzukassieren. Die Einstellung zur Elektronik war solide. Ein tragbares kleines Gerät dagegen erschien unseriös. Wozu sollte man Radio auf der Straße hören, im Zug oder auf der Liegewiese im Freibad, wo es andere Leute störte? Der erste Angriff der Mikroelektronik in Gestalt der kleinen Transistorradios war eine unerfreuliche Verschlechterung der Sitten. Werbung im staatlich organisierten Radio war zu dieser Zeit noch weitaus weniger üblich, ein Drängen der Industrie zu neuen Werbewegen kam damals kaum auf, ganz im Gegensatz zu den heutigen Bemühungen um die neuen Medien der Mikroelektronik."(7)

Der High-Tech-Lobbyist kritisiert hier weniger die Radio-Hörkultur als den Effekt, daß im ersten Jahrzehnt der neuen Bundesrepublik der Geist des Wiederaufbaus umwälzenden Neuerungen entgegenstand und die Medienkultur als marktstrukturierendes Moment für große Zukunftsinvestitionen in die Transistortechnologie nicht günstig war. Man könnte aus dem Gesagten auch schließen, daß die zunehmende Verbreitung tragbarer Transistorradios mit geringeren Ansprüchen an Tonfrequenzen die Neigung der Sender verstärkte, eher rhythmusbetonte Musik als solche mit extremen Klanganforderungen zu senden, eine Tendenz, die auch in der Platten- und Plattenspielerindustrie ihren Niederschlag finden mußte.

Bereits in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zeigte diese erste Phase transistorbestimmter oder besser -geschützter Medienkultur wachsende Einbrüche. UKW-tüchtige Transitoren ermöglichten bald den Bau von tragbaren Radios auch in der Bundesrepublik, wo mit den Regionalprogrammen die begrenzte Reichweite der UKW-frequenten Sendungen eine neue Entwicklung einleitete. Der Ausbau des Autoverkehrsradionetzes war eines der weiteren Ergebnisse dieser Entwicklung.

Die zunehmende Verwendung von Transistoren, die seit dem Anfang der siebziger Jahre auch innerhalb preiswerter integrierter Schaltkreise angeboten wurden, förderte die Tendenz zu komplizierten und aufwendigeren Schaltungen und Geräten, deren räumliche Unterbringung kaum Probleme bot. Das Autoradio enthielt bald zusätzliche Funktionen wie automatischen Suchlauf, automatische Feinabstimmung usw. Die tatsächliche Verdrängung der Elektronenröhre aus neuentwickelten Radio- und Fernsehempfängern dauerte bis zum Ende der sechziger Jahre. Vor allem die Schaltungen für die Bilderzeugung im Fernsehempfänger beruhten noch lange Zeit auf der Verwendung von Röhren. Da die Größe der Fernsehempfänger sich hauptsächlich nach der Bildröhre richtete, deren Verkleinerung nur begrenzt gefordert wurde, ging die Tendenz der Transistorverwen-

---

7) Queisser, S. 136 f.

dung zu Schaltungen mit mehr Transistoren, um schwere Bausteine aus Metall abzulösen. Bis heute beruht - so glaube ich - die Allgegenwart des Fernsehens eher auf der großen Zahl existierender Empfänger und deren niedrigem Preis als auf der leichten Transportierbarkeit.

Die Bedeutung des Transistors für die Veränderung der Medienkultur ging weit über die Veränderung der Empfänger hinaus. Die Verkleinerung der Fernsehkameras wurde ergänzt durch die Erhöhung der Zahl technischer Funktionen und deren Automatisierung über kompliziertere und zusätzliche elektronische Schaltungen, die überall dort, wo mechanische und optische Teile ersetzt werden konnten, zur Gewichts- und Volumeneinsparung führten. Die gleichen Tendenzen bestehen bis heute bei wahrscheinlich allen Studiogeräten.

Betrafen die bisher erwähnten Transitoranwendungen weitgehend die Verstärkung analoger Signale, so ist die Verarbeitung digitaler Signalformen der Bereich, der durch den Transistor - vor allem als Element integrierter monokristalliner Schaltkreise - in einem Maße zur Geltung kam, das in der Zeit der Röhrenelektronik nicht vorhergesehen werden konnte. Heute ist bereits klar, daß die historische Rolle des Transistors überwiegend darin besteht, daß digitale Schaltfunktionen in kaum vorstellbar hoher Geschwindigkeit und Schaltungsdichte technisch realisierbar werden konnten. Die Schaltfunktionen der Telefonrelais waren bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Ausgangspunkt für weitreichende Theorien digitaler und dualer Schaltungen. Sobald der Transistor 1949 in noch immer provisorischer Form entwickelt war, begannen bei Bell im Rahmen von Entwicklungsverträgen mit den Streitkräften Entwicklungsarbeiten an digitalen Computerschaltungen mit Transistoren. Das war zu einer Zeit, da viele der berühmten röhrenbestückten Riesencomputer erst entworfen wurden. Bei den Computern ging die gerade erst begonnene Röhrenepoche aber schnell vorbei. Seit 1957/58 waren alle neu entwickelten Computer mit Transistoren aufgebaut.

Die Verbreitung von Computern in dem Ausmaß, wie sie bis heute, ständig weiter zunehmend, stattfand, wäre ohne Transistoren nicht möglich gewesen. Vermutlich wurde die Medienkultur in indirekter Weise auch schon von der Existenz der Computer beeinflußt, als man vor allem in Europa erstaunliche Geschichten von den riesigen Elektronengehirnen kolportierte, die man in den USA u.a. zum Bau der Atombombe benötigt hatte. Ich denke an Hörspiele, Science Fiction usw. Seit dem Ende der fünfziger Jahre machten auch in der Bundesrepublik immer mehr Stellen ihre eigenen praktischen Erfahrungen mit Computern. Ich kann nicht sagen, seit welchem Zeitpunkt der klassische Großcomputer für die Medienkultur eine wirklich prägende Rolle spielte, glaube aber, daß dies wenigstens seit dem Ende der sechziger Jahre in zunehmendem Maße der Fall gewesen sein muß. Deshalb wollte ich ihn hier erwähnen.

Gleichzeitig fanden digitale Schaltungen aus Computern Eingang in die technischen Geräte. Auch der Bau von leistungsfähigen Satelliten und der mit großem Aufwand gesteuerten Bodenantennen wäre ohne Transistoren kaum möglich gewesen.

5. Versuch einiger bilanzierender Thesen

Das geringe Gewicht und Volumen, der niedrige Energieverbrauch, die hohe Zuverlässigkeit und der meist fallende Preis ermöglichten nicht nur die Verkleinerung der Geräte, sondern auch differenzierten Einsatz und höhere Flexibilität sowie rationellere, weitgehend automatisierte Herstellungstechnologien der Geräte und damit die Tendenz zu höheren Produktionszahlen. Das dürften, allgemein formuliert, die Eigenschaften sein, die den Transistor gegenüber seinen Vorgängern auszeichneten und die in vielfach differenzierter Weise weiterentwickelt werden konnten und wurden. Richtig deutlich wird dieser Unterschied erst, wenn die qualitativen Aussagen mit den oft genannten astronomischen Zahlen illustriert werden.

Der Zusammenhang zwischen dem, was man als Medienkultur bezeichnet, und dem massenproduzierten elektronischen Universalbauelement Transistor war und ist - so glaube ich - gegeben, doch besteht er nicht unmittelbar. Zwischen beiden befinden sich weitere Funktionsebenen, die nach eigenen Regeln funktionieren. Da ist zunächst die Ebene der Apparate und Geräte, auf der hauptsächlich die konstruktionstechnischen, aber auch durch den spezifischen Markt bedingten Zusammenhänge die Art und Weise des Einbaus von Transistoren oder anderen Bauelementen bestimmen. Zum zweiten gibt es die Ebene der Mediennetze, also der Radio- und Fernsehnetze, in denen die Apparate nach den Regeln der Netze eingesetzt werden. Das Bild könnte auf weitere elektronische Mediennetze erweitert werden. Charakteristisch ist, daß nicht jedes Netz eine eigenständige Hierarchie bildet, sondern daß zum Teil die gleichen oder technisch nur modifizierten Apparate in den verschiedenen Netzen angewendet werden und daß auf der Bauelementeebene die gegenseitige Überlappung besonders ausgeprägt ist, die Zahl der Bauelemente-typen aber relativ klein ist.

Meine These ist, daß die Medienkultur ursprünglich auf der Netzebene geprägt wurde, die Apparateebene in den vergangenen Jahrzehnten aufgrund ihrer zunehmenden Flexibilität und des Preisverfalls jedoch an Einfluß gewann und die historische Tendenz dahin geht, daß die hochentwickelten elektronischen Bauelemente die anderen Ebenen und durch diese hindurch auch die Medienkultur in wachsendem Maße prägen. Ich kann diese These hier nur zur Diskussion stellen und muß auf die nötige genaue empirische Untermauerung ganz verzichten, glaube jedoch, daß sie aufgrund der angesprochenen Überlegungen eine gewisse Plausibilität beanspruchen kann.

Ich möchte mein Referat mit zwei weiteren Überlegungen beschließen. Trotz vielfältiger Anwendungen des Transistors wurden - wie auch schon bei der Röhre und beim Relais - die einzelnen Typen nicht nach einer abstrakten Normenskala blind, sondern nach konkreten Anwendungs-Problemstellungen bei Apparaten und Netzen ausgelegt und entwickelt. Durch ein aufwendiges Vertriebssystem mit qualifizierten Vertretern, die mit den Apparateentwicklern in den Industrielabors enge Kontakte pflegten, ein umfangreiches Fachschrifttum vom Bastelblättchen über das auf das Handwerk und den

Fachhandel ausgerichtete Magazin bis zur wissenschaftlich-theoretischen Fachzeitschrift wurden Vor- und Nachteile der Bauelemente und der mit ihnen bestückten Apparate sowie deren Einsatz in den Medien in allen Einzelheiten offengelegt, beurteilt, kritisiert und analysiert. Dabei begründete man die Argumente nicht allein rein wissenschaftlich, sondern ebenso aufgrund von allerlei Modetendenzen. Ich glaube, daß dieser nahtlos vom Fach- zum Klatschblatt übergehende Blätterwald, der mit der forcierten Entwicklung der Elektronik eine enorme Ausweitung erfuhr, eine weitere Randbedingung der heutigen Medienkultur ist, die es ermöglichte, daß nicht nur der neue Fernsehapparat, sondern auch das neue Bauelement zum Partygespräch werden konnte.

Die immer wieder gesteigerten Investitionen in Forschung, Entwicklung, Fertigung und auch Absatzorganisationen von elektronischen Bauelementen, deren technischer Zweck die Be- und Verarbeitung von Informationen aller Art war und ist, drängten die Apparate- und die Netzentwicklung und damit auch die Medienkultur in eine Richtung, in der - wieder ganz allgemein gesprochen - scheinbar immer höher objektivierte Informationen aller Art in den neu geschaffenen Geräten und Apparaten in wachsenden Mengen besonders schnell verarbeitet oder über besonders weite Entfernungen mit besonders guter Klangqualität übertragen werden. Der Transistor war, wie erwähnt, von Anfang an auch als Schaltelement, also als digitaler Grundbaustein konzipiert. Ebenso war die möglichst kleine räumliche Ausdehnung von Anfang an ein Wesensmerkmal und sowohl für die hohe Schaltgeschwindigkeit als auch die Möglichkeit hoher Integrationsdichte Voraussetzung. Die treibene Kraft für die Tendenz zur immer weiterreichenden Digitalisierung der Medientechnik mit all ihren Konsequenzen ging und geht offenbar in immer höherem Maße von der Bauelementeebene aus, wo die technische Entwicklung im unternehmensmäßigen Konkurrenzkampf, der immer offener auch nationalistische Züge annimmt und staatliche Machtpositionen einbezieht, vorangetrieben wird. Hier sehe ich tatsächlich eine der wichtigsten Randbedingungen für die Wandlung der Medienkultur in den letzten Jahrzehnten.

Otfried Jarren

MEDIEN, KOMMUNIKATION UND RAUM

Die empirische Kommunikationsraumanalyse in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft - Anmerkungen zum Forschungsstand (1)

Sind Sie mit dem Auto oder mit dem Flugzeug hier zur Jahrestagung des Studienkreises nach Bremen angereist? Sollten Sie sich für das Auto entschieden haben, so werden Sie bereits einige Ortskenntnisse über Bremen besitzen. Von anderen Orten kommend, haben Sie sich durch die Vororte geschlängelt, haben den Stadtmittelpunkt angepeilt, um - von dort ausgehend - unseren Tagungsort aufzusuchen. Dazwischen lag wieder eine Strecke, die Ihnen neue Eindrücke von Bremen gab. Sie haben also viele Detailinformationen - z.B. über einzelne Stadtteile, hier angesiedelte Firmen -, die sich für ein lockeres Tagungsrandgespräch mit einem der örtlichen Honoratioren eignen, sammeln können.

Sollten Sie hingegen mit dem Flugzeug angereist sein, so hätten Sie - klare Sicht vorausgesetzt - beim Landeanflug auf Bremen einen Überblick über die Stadt und das Umland erhalten. Der Weg vom Flughafen zum Tagungsort gehörte dann dem Kampf mit der Bremer Nahverkehrs-Organisation: Tarifsystem, Straßenbahn- und Buslinien, Umsteigenöte. Natürlich hätten Sie, Ihrer Bedeutung angemessen, den Tagungsort auch mit Taxi in rasender Fahrt erreichen können. Viel hätten Sie von Bremen dabei nicht gesehen. Immerhin: Aus der Vogelperspektive heraus haben Sie einen Überblick über diese Stadt gewonnen. Ein Überblick, der den Auto- und Zug-Fahrern fehlt.

Beide Wege bieten also unterschiedliche Möglichkeiten, etwas über Bremen, über den Bremer Stadtraum, zu erfahren. Der eine Weg bietet die Chance für vielfältige Eindrücke im Detail, während der andere Weg eher Überblicksinformationen ermöglicht.

Wir sind mit diesem einfachen Beispiel schon mitten in unserem Thema über "Medien, Kommunikation und Raum". Um die unterschiedlichen Wege der Erkenntnismöglichkeiten in der Kommunikationsraumforschung soll es in diesem Referat gehen, und ich habe Ihnen ein zentrales Ergebnis mit diesen beiden Beispielen bereits vorweggenommen: Kommunikationsraumanalyse bietet die Möglichkeit, anhand einer Fragestellung einen bestimmten Raum im Hinblick auf mediale Angebotsstrukturen, deren Nutzung und Bewertung punktuell oder im Zeitablauf zu analysieren und mit einem anderen Raum zu vergleichen. Wir würden - so vorgehend - einen makroanalytischen Ansatz verfolgen.

---

1) Überarbeitete und um Anmerkungen ergänzte Fassung des gleichnamigen Referats anläßlich der 19. Jahrestagung des "Studienkreises Rundfunk und Geschichte" vom 22. bis 24.9.1988 in Bremen. Der Vortragscharakter wurde aus dokumentarischen Gründen weitgehend beibehalten. - Der Autor dankt Gunnar ROTERS, Projekt "Recherchefeld Wissenschaft" am Studiengang Journalisten-Weiterbildung der Freien Universität Berlin, für seine Unterstützung bei der Materialbeschaffung.

Die Kommunikationsanalyse erlaubt uns aber auch eine mikroanalytische Betrachtungsweise: Mit Hilfe objektiver und subjektiver Daten, also zum Beispiel anhand von Daten über die technische Kommunikationsinfrastruktur einzelner Bezirke oder Stadtteile oder mit Hilfe von Bevölkerungsbefragungen über die Nutzung und Bewertung eben dieser Infrastruktur könnten wir Räume rekonstruieren und so voneinander abgrenzen. Welche soziale Gruppe nutzt welches Angebot, und wie sehen die unterschiedlichen Kommunikationsräume dieser Gruppen aus? Mikroanalytische Studien dieser Art können zum Beispiel der Kommunikationsraumplanung dienen.

1. Medien und Raum in der Presseforschung

Wenn auch nicht unter der Bezeichnung Kommunikationsraumanalyse, so hat die Untersuchung medialer Angebotsformen der Tagespresse in bestimmten Räumen doch schon Tradition in der Bundesrepublik. Es war Walter J. Schütz, der, auf Basis der von ihm begründeten und entwickelten Pressestatistik, sich mit den Verbreitungsräumen von Zeitungsausgaben in Räumen befaßte. Fragen des Wettbewerbs im Zeitungswesen und Überlegungen zur Messung von publizistischer Konzentration wurden im engen Zusammenhang mit räumlichen Aspekten diskutiert. Die Angabe, 1981 gehörten 46,2 Prozent aller Kreise und kreisfreien Städte in der Bundesrepublik zu jenen Gebieten, in denen sich die Bürger nur aus einer einzigen Tageszeitung über das lokale Geschehen informieren können (2), durchzog und durchzieht alle Arbeiten, die der Pressekonzentrationsforschung oder - allgemeiner - der Kommunikationspolitik gewidmet sind. Nicht am Rande, sondern weil zum Thema gehörig, sei hier erwähnt, daß Walter J. Schütz auch zu den Vätern der "Medien-Atlanten-Bewegung" zählt: Vor zwölf Jahren erschien sein "Zeitungsatlas der Bundesrepublik Deutschland".(3)

Der Versuch von Heinz-Werner Stuiber, aus den Verbreitungsräumen der lokal informierenden Tagespresse Kommunikationsräume zu konstruieren, blieb allerdings umstritten.(4) In der Tat kann ein Kommunikationsraum nicht ohne weiteres und uneingeschränkt mit dem Verbreitungsgebiet einer bestimmten Zeitung oder Zeitungsausgabe gleichgesetzt werden. Die Verbreitungsgebiete von Zeitungen decken sich zwar mit vielen anderen Raumgrenzen, also z. B. Sprach- oder Verwaltungsgrenzen, stimmen aber nicht immer mit diesen und oftmals nicht mit den sozial-kulturellen Raumgrenzen überein.

---

2) Walter J. Schütz hat das Instrumentarium entwickelt und führt kontinuierlich empirische Erhebungen (Stichtagssammlung) durch. Die Angaben zur Presseentwicklung werden seit kurzem kontinuierlich dokumentiert in der Zeitschrift "Media Perspektiven".

3) Walter J. Schütz: Zeitungsatlas der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1976.

4) Heinz-Werner Stuiber: Kommunikationsräume der lokal informierenden Tagespresse. Pressestatistische Typenbildung und raumstrukturelle Analyse. Nürnberg 1975.

Dennoch: Die Existenz und Tradition einzelner Zeitungsausgaben steht durchaus im Einklang mit anderen Kommunikationsraumgrenzen.(5) Die räumliche und soziale Orientierung der Individuen, aber auch die kommunikative Ausrichtung von Institutionen wird durch die medialen Angebotsformen mitbestimmt.

Allgemeiner formuliert: In der modernen, komplexen, sozial höchst differenzierten Gesellschaft sind die ehedem starken Beziehungen zwischen physischem Ort und sozialem Ort schwächer geworden. Verkehrs- und Kommunikationssysteme haben dieses "Beziehungsverhältnis" verändert - und das Mediensystem reagiert ständig auf diese Veränderungen, zum Beispiel durch Differenzierung und Spezialisierung in der Angebots- und Themenstruktur gleichermaßen. Medien sind und schaffen eine soziale Umwelt, einen Raum. Sowohl Orte wie Medien lassen zwischenmenschliche Interaktionsmuster entstehen. Medien konstituieren soziale Umwelten, auf die sich Individuen und Institutionen beziehen. Medien sind "verortete" soziale Bezugssysteme.(6)

Es ist das Verdienst zahlreicher Studien aus der "Nürnberger Schule" um Franz Ronneberger, auf diesen Sachverhalt auch empirisch aufmerksam gemacht zu haben. In diesen Untersuchungen - die jüngste davon ist die Arbeit über die "Integration eines Kommunikationsraumes" von Ulla Meister (7) - wird der Versuch unternommen, daß Zusammenspiel von Sozial-, Interessen-, Kommunikations- und Medienstruktur empirisch-analytisch zu bestimmen. Es geht im Kern dabei um die - kommunikationspolitisch bedeutsame - Überprüfung der Übereinstimmung von Umwelterwartungen und medialer Leistung.

---

5) Aus diesen Gründen wird bei empirischen Untersuchungen das Zusammenspiel zwischen einer Kommune (Verwaltungsgrenze) mit einer Zeitung oder Zeitungsausgabe (Verbreitungsgrenze) untersucht. In der Mehrzahl der Fälle stimmen beide Raumgrenzen überein. Für ein solches Vorgehen vgl. z. B. die Arbeit von Wolfgang A. Fuchs: Presse und Organisationen im lokalen Kommunikationsraum. Eine empirische Analyse publizistischer Aussagengenese. Augsburg 1984, oder die Studie von Otfried Jarren/ Dieter Storll/Rüdiger Bendlin: Auswirkungen lokaler Hörfunk- und Fernsehangebote auf die 'Politische Kultur' in Dortmund. Düsseldorf 1988 (im Druck).

6) Vgl. hierzu die außerordentlich anregende Arbeit von Joshua Meyrowitz: Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim/Basel 1987.

7) Siehe zu den weiteren Arbeiten aus der "Nürnberger Schule" die Hinweise in Ulla Meister: Integration eines Kommunikationsraumes. Chancen und Grenzen einer Regionalzeitung für die Gestaltung eines gemeinsamen Bewußtseins. Nürnberg 1984. Vgl. auch den einführenden Aufsatz von Franz Ronneberger: Politische Kommunikation im lokalen/regionalen Bereich. Die Bildung der demokratischen Persönlichkeit unter dem Einfluß der Massenkommunikation. In: Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung e.V. (Hrsg.): Medienforschung/Medienpolitik, Berlin 1981, S. 71-83.

Konkret: Werden die in einem bestimmten Raum existenten sozialen Gruppen mit ihren Positionen hinreichend in der Presse berücksichtigt?

Dieser Ansatz bietet sich aber auch dazu an, zu untersuchen, ob die Ausdifferenzierung von Redaktionen funktional zur Bewältigung einer vorfindbaren Umweltkomplexität ist. Wiederum konkret betrachtet: Stimmt zum Beispiel bei einer Zeitung das Verhältnis von Zentral- und Außenredaktionen, das heißt, ist es durch personelle Ausstattung und organisatorische Maßnahmen gesichert, daß alle gleichermaßen relevanten Ereignisse mediale Berücksichtigung erfahren?

Die publizistische Leistungsfähigkeit von Monopol- und Wettbewerbszeitungen wurde mit Hilfe so angelegter Studien untersucht.(8) Diese Studien trugen mit dazu bei, die medienpolitisch in den ausgehenden sechziger Jahren heiß umstrittene Frage nach den sozialen und politischen Folgen von Zeitungsmonopolen zu entschärfen.(9)

Unabhängig von der kommunikationspolitischen Bedeutung dieser Studien kann eines nicht übersehen werden: Bei diesen Arbeiten handelt es sich naturgemäß um Fallstudien - und diese sind aus vielerlei Gründen problematisch, vor allem, weil sich die Frage nach einer Verallgemeinerbarkeit der Befunde stellt. Und bei der Festlegung der Kommunikationsräume wird in diesen Arbeiten pragmatisch verfahren, indem mediale Verbreitungsgebiete und Verwaltungsräume aufeinanderbezogen betrachtet werden.

2. Medien und Raum in der Rundfunkforschung

Kommunikationspolitisch inspiriert ist auch ein zweiter Forschungszweig, in dem es - erstmalig - konkret um die Bestimmung und Abgrenzung von Kommunikationsräumen ging. Im Zuge der Regionalisierungs- und Subregionalisierungsbemühungen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten entstand innerhalb dieser Institutionen Beratungsbedarf: Gibt es einen Bedarf für eine regionale

---

8) Vgl. dazu die Überlegungen in Elisabeth Noelle-Neumann/Franz Ronneberger/Heinz-Werner Stuiber: Streitpunkt lokales Pressemonopol. Düsseldorf 1976. - Kritisch dazu: Manfred Knoche: Einführung in die Pressekonzentrationsforschung. Berlin 1978, sowie die verschiedenen Beiträge in Siegfried Klaue/Manfred Knoche/Axel Zerdick (Hrsg.): Probleme der Pressekonzentrationsforschung. Ein Experten-Colloquium an der Freien Universität Berlin. Baden-Baden 1980.

9) Vgl. dazu die kritische Auseinandersetzung mit diesen Studien bei Günther Rager/Harald Schibrani: Das Lokale als Gegenstand der Kommunikationsforschung. In: Rundfunk und Fernsehen, 4, 1981, S. 498-508, und Otfried Jarren: Kommunale Kommunikation. München 1984. Einen allgemeinen Überblick bietet auch Ulrich Saxer: Lokale Kommunikation - Anspruch und Realität. Bilanz der Forschung. In: Media Perspektiven, 5, 1978, S. 367-379.

Berichterstattung, wie sieht dieser aus und wie sollen die Verbreitungsräume für regionale und subregionale Programme geschnitten werden?(10)

Hier ist auf die Forschungsarbeiten von Will Teichert (11) und dem Hans-Bredow-Institut und auf das Gutachten von Hermann Bausinger zur "Region" aus dem März 1987 für den Süddeutschen Rundfunk hinzuweisen.(12) Letzteres ist im Zusammenhang mit der Klage des Senders vor dem Bundesverfassungsgericht gegen das weitere Regionalisierungsverbot im damaligen baden-württembergischen Mediengesetz entstanden.
Die genannten wissenschaftlichen Bemühungen haben zum Ziel, die Notwendigkeit von Regionalisierung und Subregionalisierung zu begründen. Vor allem wurde versucht, den Nachweis zu erbringen, daß die Region ein eigenständiger Kommunikationsraum sei. M. E. wurde dieser Nachweis trotz des beträchtlichen Forschungsaufwandes nicht erbracht. Ich habe mich an anderer Stelle bereits damit kritisch auseinandergesetzt.(13)

Zur Bildung regionaler Versorgungsräume wird in den einschlägigen Arbeiten auf theoretische und empirische Bemühungen aus der Sozial- und Wirtschaftsgeographie sowie der Stadt- und Siedlungssoziologie zurückgegriffen. Im Kern werden damit Ansätze (weiter-) verfolgt, die auch in der Verwaltungspraxis - z. B. im Rahmen der funktionalen Kreisreform - in der Bundesrepublik angewandt wurden. Das Stichwort Kreis- und Gebietsreform reicht m. E. aus, um auf die Probleme der in den genannten Disziplinen verfolgten Raum-Ansätze aufmerksam zu machen: Es gibt keine konsistente Raum-Theorie. Es war der Stadtsoziologe Jürgen Friedrichs, der darauf hinwies, daß Räume letztendlich immer Setzungen sind, und daß die soziale Organisation die räumliche Gliederung bedingt, so daß die letztere einem stetigen Wandel unterworfen ist.

Wie starr andererseits die räumliche Organisation sein kann, wenn sie mit der politisch-administrativen übereinstimmt, zeigt ein aktuelles nordrhein-westfälisches Beispiel: Dort steht die "Landesanstalt für Rundfunk" (LfR) vor der Aufgabe, die Verbreitungsgebiete für die Lokalfunkstationen festzulegen. Ihr Handlungsspielraum ist durch Gesetz eingegrenzt: Auf politische und ökono-

---

10) Zur Regionalisierung und Subregionalisierung vgl. die Zusammenfassung bei Peter Leudts: Die Regionalisierung des Rundfunks. Ein Modell für den Lokalfunk? In: Otfried Jarren/Peter Widlok (Hrsg.): Lokalradio für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1985. S. 53-72.
11) Vgl. dazu zusammenfassend: Will Teichert: Die Region als publizistische Aufgabe. Ursachen, Fallstudien, Befunde. Hamburg 1982.
12) Hermann Bausinger: Region. Gutachten zu einer rundfunkrelevanten Kategorie. Stuttgart 1987 (Manuskript).
13) Vgl. dazu Otfried Jarren: Lokaler Hörfunk für die Bundesrepublik. Plädoyer für eine Neueröffnung der Diskussion. In: Otfried Jarren/Peter Widlok (Hrsg.) (s. Anm. 10), S. 15-42.

mische "Notwendigkeiten" hat sie bei der Festlegung der Verbreitungsgebiete Rücksicht zu nehmen, aber nicht auf Kommunikationsbedürfnisse.

Ich will an dieser Stelle auf zwei Dinge nicht eingehen: Auf den Sinn und Unsinn regionaler Programme, denn dieses Thema gehört auf eine andere Tagung - und es wäre dem Gastgeber gegenüber ungebührlich. Der Lokal-Funk "Radio Bremen" ist nämlich in der Regionalisierung vorn: Anläßlich der 1.000-Jahr-Feier der Stadt Bremen wurde der "Wettbewerb für Fernseh-Regionalprogramme" hier ins Leben gerufen, der - 1975 ergänzt um die "Werkstattgespräche" und 1981 als Wettbewerb auf das gesamte deutschsprachige Ausland erweitert - heute auf das engste mit dem Namen "Radio Bremen" verknüpft ist. Und Radio Bremen, das seit dem 1. September 1980 über eine eigenständige Fernseh-Regionalversorgung verfügt, hat mit "Buten & Binnen" und "Up'n Swutsch" zwei bundesweit beachtete Sendeformen hervorgebracht.

Und ich will hier - zum zweiten - im Zusammenhang mit der Regionalisierung nicht auf die Frage eingehen, ob bei den gegebenen technischen, verwaltungspolitischen und gremienpolitischen Rahmenbedingungen für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten überhaupt die Möglichkeit existierte, den sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnissen folgend, subregionale oder regionale Versorgungsgebiete einzurichten. Ich schließe mich hier vielmehr einer Feststellung von Winfried B. Lerg an, der über die deutsche Rundfunktopographie zusammenfassend schrieb: "Der räumliche Zuschnitt der publizistischen Systeme und die Orts- und Raumbeziehungen kommunikativer Erscheinungen werden meistens aus wahllos angeführten, ungewichteten politisch-administrativen, wirtschaftlich-technischen oder kulturell-gesellschaftlichen Gegebenheiten abgeleitet und am Ende vielleicht der Tradition zugeschrieben".(14)

3. Kommunikationsraumanalyse: Die Medien- und Kommunikationsatlanten

Die Kommunikationsraumanalyse, die sich als solche nun auch explizit versteht, entstand im Zusammenhang mit der Einführung sogenannter "Neuer Medien" und der darauf bezogenen kommunikationspolitischen Maßnahmen, also z. B. der "Begleitforschung". Gemeint sind damit makroanalytische Strukturuntersuchungen über die medialen Strukturen und die kommunikative Versorgung in bestimmten Räumen. Zu diesen Untersuchungen gehören zum Beispiel:

---

14) Winfried B. Lerg: Über die Entstehung der deutschen Rundfunktopographie. In: Walter Först (Hrsg.): Rundfunk in der Region. Probleme und Möglichkeiten der Regionalität. Köln/Stuttgart/Berlin/Mainz 1984, S. 14. - Lerg hat sich sehr früh mit den Möglichkeiten der Lokalisierung des Rundfunks in der Bundesrepublik befaßt, und zwar als es mit der Regionalisierungsdebatte in den öffentlich-rechtlichen Anstalten begann. Vgl. dazu Winfried B. Lerg: Radio vor der Tür - Lokalrundfunk als kommunikationspolitische Alternative. In: Studienkreis Rundfunk und Geschichte/Mitteilungen, 4, 1977, S. 33-43.

- Die umfangreiche, vor allem an ökonomischen Daten der Medienindustrie und damit zusammenhängender Bereiche orientierte Strukturuntersuchung über den "Medienplatz Hamburg" von Wolfgang Hoffmann-Riem u. a. aus dem Hans-Bredow-Institut.(15)
- Die kleineren Analysen über die Medien- und Kommunikationsbetriebe einzelner Industrie- und Handelskammern oder von Wirtschaftsforschungsinstituten.(16)
- Die in einem Sammelband vom Berliner MuKAB-Forschungsteam veröffentlichten Ergebnisse zur "Medienstadt Berlin".(17)

In diesen Veröffentlichungen, die durchweg in den letzten zwei Jahren erschienen und von denen, nicht zuletzt auch aufgrund des anhaltenden Wettkampfs der bundesdeutschen Großstädte um den Titel "Medienstadt der Bundesrepublik", noch einige zu erwarten sind, wird die Bedeutung des jeweiligen Ortes als Medien- und Kommunikationszentrum unterstrichen. Wenn auch diese Studien nicht als "Werbemaßnahme" für die jeweilige Medien-Metropole konzipiert wurden, so können sie doch sehr leicht einer Behörde für Industrieansiedlung als Anlage zum Standort-Farbprospekt dienen. Diese Gefahr sehend, ist aber eines festzuhalten: In diesen Arbeiten werden - erstmalig - medienrelevante Daten in einem sehr großen Umfang über einen Standort zusammengestellt. Aus diesen Zusammenstellungen können Hinweise auf defizitäre Bereiche entnommen werden. Und die Berichte sind ein Ausgangspunkt für vergleichende Untersuchungen.

Die angesprochenen Arbeiten dokumentieren eine neue Entwicklung in der empirischen Kommunikationsraumforschung. Diese Arbeiten haben jedoch Vorläufer, die allerdings nur wenige Jahre älter sind, und zwar die Medien- und Kommunikationsatlanten.(18)

---

15) Vgl. zusammenfassend Wolfgang Hoffmann-Riem: Medienplatz Hamburg - Zusammenfassender Projektbericht. Baden-Baden/Hamburg 1987 (= Bd. 1 "Projekt Medienplatz Hamburg"). Es wurden insgesamt sechs Bände vorgelegt. Ferner wurde ein "Branchenführer" vorgelegt, der in aktualisierter Form kontinuierlich erscheinen soll ("Medien Hamburg 87/88").

16) Vgl. dazu z. B. Industrie- und Handelskammer für München und Oberbayern (Hrsg.): Medienstadt München. Eine IHK-Untersuchung. München o. J. (1986). Hinweise auf weitere Untersuchungen können beim Berliner Projekt "Medien- und Kommunikationsatlas Berlin" (MuKAB) angefordert werden (Dipl.-Soz. Rolf Amann, "MuKAB", Institut für Publizistik und Kommunikationspolitik, FU Berlin, Malteserstr. 74-100, 1000 Berlin 46). Dort liegt auch eine Auswahlbibliographie zum Thema "Medien, Kommunikation und Raum" vor.

17) Vgl. dazu Rolf Amann/Günter Bentele/Otfried Jarren u. a.: Projektbericht "Medien- und Kommunikationsatlas Berlin" (MuKAB). Zwischenbericht (2 Bde.). Berlin 1987. Der Bericht kann gegen Kostenerstattung beim MuKAB-Projekt (Anschrift s. Anm. 16) angefordert werden. Vgl. auch: Günter Bentele/Otfried Jarren (Hrsg.): Medienstadt Berlin. Berlin 1988.

18) Auf die einzelnen Arbeiten kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Vgl. dazu meinen Übersichtsbeitrag: Kommunikationsraumanalyse - ein Beitrag zur empirischen Kommunika-

1981 wurde in der Bundesrepublik der erste "Kommunikationsatlas" vorgelegt, und zwar von der baden-württembergischen "Expertenkommission Neue Medien" (EKM).(19) Mit diesem Atlas, vom SDR-Intendanten Bausch angeregt, werden zwei Ziele verfolgt: Kernziel ist es, regionale Disparitäten in der Informations- und Kommunikationsversorgung aufzuzeigen, um auf Basis dieses Wissens die Einführung "Neuer Medien" gezielt - also: Überversorgung vermeidend und Unterversorgung kompensierend - zu betreiben. Zum zweiten dient der "Kommunikationsatlas" als "Nullerhebung", um später, also nach der Einführung "Neuer Medien" und der Verbreitung neuer Programme, Veränderungen in der "Kommunikationslandschaft" feststellen zu können.(20) Die EKM-Kommissionsergebnisse waren für die weiteren medienpolitischen Entscheidungen ohne Bedeutung, allein die "Atlas"-Idee überlebte.(21)

Ein ähnlicher Ansatz wird nämlich von Lange und Pätzold mit ihrem - 1983 vorgelegten - nordrhein-westfälischen Atlas (22) verfolgt, und die gleiche Zielsetzung veranlaßte die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin, den "Medien- und Kommunikationsatlas Berlin" als Forschungsprojekt im Rahmen der Begleitforschung zum Berliner Kabelpilotprojekt in Auftrag zu geben.(23)

Auf die Details in den Atlanten, auf die Unterschiede im Erhebungsdesign, auf einzelne - zum Teil sehr umstrittene - Befunde und auf methodische Schwächen gehe ich hier aus Zeitgründen nicht ein. Diese Auseinandersetzung ist bereits an anderer Stelle erfolgt.(24)

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang aber auf ein gerade abgeschlossenes österreichisches Forschungsprojekt, das im Kontext mit den bundesdeutschen Medien- und Kommunikationsatlanten steht, aber

---

tionsforschung? In: Rundfunk und Fernsehen, 3, 1986, S. 310-330.

19) Expertenkommission Neue Medien - EKM: Abschlußbericht, Bd. I - Bd. III. Stuttgart u. a. 1981 (3 Bde.).

20) Vgl. dazu die einführenden Bemerkungen von Hans Bausch: Vorwort. In: Expertenkommission Neue Medien - EKM: Abschlußbericht. Bd. III: Kommunikationsatlas - Medien in Baden-Württemberg. Stuttgart u. a. 1981, S. 7-8.

21) Vgl. zur Auseinandersetzung mit der EKM und ihren Ergebnissen vor allem: Wolfgang Hoffmann-Riem: Ein Anlauf zu privatem Rundfunk. Analyse des Abschlußberichts der 'Expertenkommission Neue Medien'. In: Zeitschrift für Rechtspolitik, 8, 1981, S. 177-185, und Ulrich Pätzold: Was Experten sagen. Zum Bericht der baden-württembergischen Medienkommission EKM. In: Medium, 9, 1981, S. 19-23.

22) Vgl. Bernd-Peter Lange/Ulrich Pätzold: Medienatlas Nordrhein-Westfalen. Bochum 1983 (3 Bde.).

23) Projekt "Medien- und Kommunikationsatlas Berlin". Projektleitung: Günter Bentele und Otfried Jarren, FU Berlin. Vgl. Anm. 16.

24) Vgl. Angaben unter Anm. 18.

sich von diesen durch Zielsetzung und Vorgehensweise unterscheidet. Der von Autischer und Maier-Rabler im vergangenen Jahr vorgelegte "Kommunikationsatlas Salzburg-Stadt" (25) ist für einen relativ kleinen Raum erstellt worden, und er soll - so der Anspruch der Bearbeiter - einer von der Stadtverwaltung zu betreibenden "Kommunikationsraumplanung" dienen. Diese Untersuchung ist theoretisch und empirisch äußerst anspruchsvoll: "Die Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung, der Altersstruktur, der Berufs- und Bildungsstruktur, der räumlichen Bevölkerungsteilung, der Bedingungen im Arbeitsbereich, der Wohnverhältnisse, des allgemeinen Lebensstandards, die Entwicklung politischer Kräfteverhältnisse, natürlich auch die veränderten Bedingungen im kommunikations- und informationstechnologischen Bereich sind somit die Teile des Problemkatalogs, mit dem sich die Kommunikationsraumforschung, die Kommunikationsplanung zu beschäftigen hat"(26).

Kommunikationsraumforschung wird somit zur Chiffre für Gesellschaftsanalyse. Andererseits wird mit dieser Untersuchung Neuland betreten, das für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nicht ohne Reiz und Forschungschancen sein dürfte: Einen Beitrag für die regionale oder lokale Kommunikations-Planung zu leisten.

Kommunikationsraumforschung ist, das sollte aus dieser knappen Übersicht deutlich werden, im hohen Maß kommunikationsplanerischen oder -politischen Ansinnen verhaftet. Dies gilt insbesondere für die Medien- und Kommunikationsatlanten. Von ihnen verspricht man sich vieles, nämlich einen groben Überblick über möglichst alles, was da unter Information und Kommunikation zusammengefaßt werden kann, und detaillierte Hinweise auf "weiße Flecken" oder Felder der Überversorgung gleichermaßen. Die ganze Medien- und Kommunikationswelt auf einen Blick, im Überblick und das alles zur rechten Zeit parat für nötige - korrigierende - Eingriffe. Geht das?

4. Kommunikationsräume - Definitorische Bemühungen

Kommunikationsräume werden höchst unterschiedlich definiert, und die definitorischen Bemühungen hängen im hohen Maße davon ab, ob ein mikro- oder makroanalytischer Ansatz verfolgt wird. Versuchen wir es zunächst einmal nicht theoretisch, sondern praktisch und bezogen auf den Tagungsort: Das Hörfunksendegebiet Radio Bremens, so der Sender selbst, liegt "zwischen Emsland und Elbe, Nordsee, Lünebürger Heide und Wiehengebirge". Und der Empfangsraum des re-

---

25) Alfred Autischer/Ursula Maier-Rabler: Kommunikationsatlas Salzburg-Stadt. Salzburg 1987 (Manuskript). Zum Konzept der Untersuchung vgl. auch: Ursula Maier-Rabler: Raumbezogene Kommunikationsforschung als Grundlage kommunikationspolitischen Handelns. Projekt: Kommunikationsatlas Salzburg-Stadt. In: Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München 1987, S. 589-601. - Zur Kommunikationsraumforschung in Österreich allgemein vgl. auch den Beitrag von Franz Rest/Benno Signitzer: Kommunikationsräume in Österreich. Salzburg 1982 (Manuskript).

26) Alfred Autischer/Ursula Maier-Rabler: s. Anm. 25, hier: S. 49.

gionalen Fernsehangebots umfaßt Bremen, Bremerhaven und die Kreise Bremervörde, Osterholz, Rotenburg/Wümme, Verden, die Grafschaft Hoya, Oldenburg, Wesermarsch und Wesermünde. In diesem Gebiet leben übrigens rund 1,2 Millionen Menschen. Wahrscheinlich ist ihnen die feine Unterscheidung zwischen "Bremen" und "Bremerhaven" nicht aufgefallen - eben weil sie nicht aus Bremerhaven stammen. Radio Bremen ist sich der Bedeutung bewußt, und so beginnt eine Pressemitteilung (vom 26.4.1988) mit der Zeile "Den spezifischen Interessen der Schwesterstädte Bremen und Bremerhaven Rechnung tragend ...".

Aufschlußreich sind auch die Angaben in der Presse: Der "Weser Kurier" trägt den Untertitel "Tageszeitung für Bremen und Niedersachsen". Das Kleinanzeigenblatt "A bis Z" verbreitet - laut Untertitel - Anzeigen aus dem ganzen "Bremer Raum", und das Konkurrenzorgan, "Der Heisse Draht", enthält eine geographische Gliederung in die Räume Bremen, Oldenburg, Delmenhorst und Bremerhaven. Ganz anders unterteilt da das - noch beachtlich viel lokale Politik enthaltende - Stadtmagazin "KursBuch" seine Szene-Informationen: Die Alternativszene verteilt sich demnach auf Bremen, Wilhelmshaven, Oldenburg, Worpswede und auf "Umgebung". Die "tageszeitung" (taz) hingegen gibt sich sehr hansestädtisch, während die Ausgabe Bremen der BILD-Zeitung die weltstädtische Bedeutung auf einer Wechselseite mit dem Titel "Bremen und die Welt" betont.(27)

Aus dieser Darstellung wird eines deutlich: Ein Teil der Medien geht rein geographisch vor, während ein anderer Teil bestimmte soziale Teilgruppen in bestimmten Räumen ansprechen will - und entsprechend diesem Vorhaben wird rubriziert.(28)

Ein Kommunikationsraum läßt sich - und diesem Zweck diente der kurze Blick in und auf die Bremer Medienlandschaft - nicht allein aufgrund vorgeblicher medialer Angebotsräume festlegen. Auch wenn wir uns die Mühe machten, mittels eines rezipientenorientierten Ansatzes die tatsächliche Nutzung zu ermitteln und daraufhin Räume zu bestimmen, so wären wir nicht viel weiter. Die Medien selbst liefern uns jedoch - mit ihren Untertiteln, in der Form der Rubrizierung, z. B. im Anzeigenteil - Hinweise für definitorische Eingrenzungen: Es sind geographische und soziale Strukturen, die gleichermaßen deutlich werden. Aus dieser Erkennis nun die Überzeugung abzuleiten, bei Kommunikationsräumen handele es sich um "sozialgeographische Räume", hilft theoretisch-abstrakt weiter, löste aber nicht die definitorischen Probleme für empirische Vorhaben.

---

27) Die Angaben beruhen auf der Auswertung einzelner Presseerzeugnisse aus dem Mai 1988. Detaillierte Hinweise insbesondere zur Presseentwicklung in Bremen enthalten die Beiträge von Walter J. Schütz und Hartwig Gebhardt.

28) Das betrifft sowohl den redaktionellen Teil als auch den Anzeigenteil.

In den einschlägigen kommunikationsraumanalytischen Arbeiten werden höchst unterschiedliche Definitionen verwandt: Signitzer/Schmolke schreiben: "Ein Kommunikationsraum wäre dann nicht bloß nach den Reichweiten von Presse und Rundfunk zu definieren, sondern nach dem sozialgeographischen Raum und dessen kommunikativer Versorgung"(29). Bausinger hingegen hält den Kommunikationsraum für einen Raum, "der durch umfassende und aufeinander abgestimmte Kommunikationsstrategien konstituiert wird"(30). Und nach Ronneberger schließlich existieren geographische, soziale und psychische Räume nebeneinander. Kommunikationsräume unterscheiden sich organisatorisch, personell und vor allem hinsichtlich ihrer Themen voneinander. Wenn Alltags- und Medienkommunikation miteinander korrelieren, so Ronneberger, wäre von Kommunikationsräumen zu sprechen.(31) In anderen Definitionen wird - je nach Disziplin und Forschungsfragestellung - vom Kommunikationsraum als "Lebensraum", "Erfahrungsraum" oder "Aktionsraum" gesprochen.(32)

Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist die Suche nach der Definition wohl vergeblich und dürfte auch nicht weiterbringend sein. Ende der siebziger Jahre forderte Jürgen Friedrichs die Stadtsoziologen auf, die seiner Auffassung nach überflüssige Suche nach Definitionen von Stadträumen aufzugeben und sich stattdessen um die Sachverhalte zu bemühen, die eigentlich zu erklären sind.(33) Abgewandelt auf unseren Untersuchungsgegenstand wäre zu fragen: Macht es für Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler eigentlich Sinn, Kommunikationsräume theoretisch zu definieren, empirisch-analytisch zu bestimmen und voneinander abzugrenzen?

5. Grenzen und Chancen der empirischen Kommunikationsraumforschung in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Die definitorischen Dilemmata in der Kommunikationsraumforschung sind groß und wohl alsbald auch nicht befriedigend auszuräumen. Je nachdem, ob eine makro- oder mikroanalytische Forschungsperspektive gewählt wird, je nach Fragestellung und gewählter Methode wird

---

29) Michael Schmolke/Benno Signitzer: Small is beautiful? Kommunikationspolitische Denkanstöße unter den Bedingungen kleiner Räume: Beispiel Österreich. In: Manfred Rühl/Heinz-Werner Stuiber (Hrsg.): Kommunikationspolitik in Forschung und Anwendung. Düsseldorf 1983, S. 301-314, hier: S. 310.

30) Hermann Bausinger: Region. Gutachten zu einer rundfunkrelevanten Kategorie. Stuttgart 1987 (Manuskript), S. 35. Bausinger argumentiert kulturtheoretisch (Kulturraumforschung). Seine Definition ist für empirische Vorhaben allerdings nur begrenzt sinnvoll.

31) Vgl. dazu zusammenfassend das Kapitel "§ 14: Entstehung und Bedeutung von Kommunikationsräumen" in: Franz Ronneberger: Kommunikationspolitik II. Kommunikationspolitik als Gesellschaftspolitik. Mainz 1980, S. 153-188.

32) Vgl. dazu die Hinweise bei Jarren (s. Anm. 18), insbesondere S. 322-324.

33) Vgl. Jürgen Friedrichs: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg 1977.

es notwendig sein, definitorische Klärungen und geographisch Bestimmungen vorzunehmen. Allen hier angeführten Beiträgen, die wir unter dem Etikett "Kommunikationsraumanalyse" zusammengefaßt haben, ist eines gemeinsam: Sie interessieren sich für unterschiedliche medien- und kommunikationsrelevante Probleme in bestimmten Räumen. Dies ist auch verständlich, denn Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler untersuchen soziale Phänomene und weniger räumliche Strukturen. Räumliche Strukturen sind für uns nur dann von Interesse, wenn diese soziale Prozesse beeinflussen oder wenn sich die Folgen sozialer Prozesse in Raumstrukturen niederschlagen und auffinden lassen. Ein Beispiel: Für eine Untersuchung über das Medien- und Kommunikationsverhalten arbeitsloser Menschen suchen wir uns mehrere Räume heraus, von denen wir aus der Sozialstatistik wissen, daß diese Gebiete von einer relevanten Arbeitslosigkeit geprägt sind. Wenn wir uns für das Medien- und Kommunikationsverhalten arbeitsloser Menschen interessieren, so bleiben aber die Menschen selbst Objekt unseres Untersuchungsinteresses. Erst in einem folgenden Schritt könnte dann, bei der Suche nach Erklärungen für ein veränderten Medienverhalten, die Variable "Raum" für uns von Interesse ein. Ist das von der gesamten Untersuchungsgruppe abweichende Medienverhalten einer, z. B. in einem bestimmten großstädtischen Stadtteil zusammenlebenden Teilpopulation von arbeitslosen Menschen auf eben diesen Ort, also auf spezifische Raumstrukturen (zum Beispiel Wohnform), zurückzuführen?

Wenn es stimmt, daß die soziale Organisation einer Gesellschaft ihre räumliche Struktur bedingt, dann kann der geographische Ort, kann Raum nur ein "Quasiphänomen" des Sozialen sein. Anhand räumlicher Strukturen können wir soziale Vorgänge, also auch Kommunikationsprozesse, in einem bestimmten Umfang illustrieren. Der vorgefundene geographische Raum ist dabei aber nur als eine mögliche Variable zur Erklärung eines bestimmten kommunikativen Verhaltens anzusehen. Diese Einsicht kann nicht ohne Folgen für unsere bisherige Darstellung sein: Wir haben hier immer von Kommunikationsraumanalyse gesprochen und damit suggeriert, als ob wir raumspezifische Phänomene untersuchen. Das ist - zum Teil zumindest - auch so, denn wir stellen in den Atlanten zum Beispiel Daten über die in einem Raum vorhandene einzigartige Medien- und Kommunikationsinfrastruktur zusammen. Doch nach dieser dokumentierenden und beschreibenden Tätigkeit fragen wir: Warum ist diese Medienlandschaft so, und welche sozialen Folgen ergeben sich aus einer bestimmten medialen Unter- oder Überversorgung? Uns interessieren vorrangig soziale Phänomene.

Aus unseren letzten Überlegungen ist nur eine Schlußfolgerung möglich: Ein bestimmter Raum kann im engeren Sinne nicht ein kommunikationswissenschaftlicher Objektbereich sein, er kann nur der Anwendungsbereich allgemeiner Erklärungen und Theorien sein. Autischer/Maier-Rabler haben den Medien- und Kommunikationsatlanten eine "programmatische Theorielosigkeit"(34) vorgehalten. Der Vorwurf trifft insoweit zu, als mit diesen Arbeiten der Eindruck erweckt wird, als könne man komplexe soziale Phänomene wie Informa-

---

34) Alfred Autischer/Ursula Maier-Rabler: s. Anm. 25, hier: S. 10.

tions- und Kommunikationsprozesse dingfest und karthographisch sichtbar machen. Unstrittig: Die mit den Medien- und Kommunikationsatlanten verbundenen Erwartungen können nur partiell eingelöst werden, und es sollte sich die Erkenntnis durchsetzen, daß der Forschungsertrag doch wohl merklich kleiner ist als vielfach postuliert. Aber es gibt, betrachtet man die unter der Überschrift "Kommunikationsraumanalyse" in den letzten Jahren vorgelegten Arbeiten, einen spezifischen Forschungsertrag, der in den folgenden Aspekten zu sehen ist:

1. Die Kommunikationsraumanalyse schärft den Blick für's Ganze: Der Versuch, einen bestimmten Raum "flächendeckend" zu erfassen und zu beschreiben, macht nicht nur auf "weiße Flecken" auf der Forschungslandkarte aufmerksam, also z. B. auf vernachlässigte Felder der Medienforschung, sondern ermöglicht auch das Nachdenken über mögliche Wirkungszusammenhänge oder Interdependenzen zwischen einzelnen kommunikationsrelevanten Faktoren. Ein Aspekt, dem vor dem Hintergrund der zu erwartenden sozialen Veränderungen durch die Einführung neuer Informations- und Kommunikationstechniken große Bedeutung zukommt.

2. Makroanalytische Strukturuntersuchungen des Medienbereichs könnten zu einer Verbesserung der laufenden Sozialberichterstattung in einem bislang noch vernachlässigten Feld führen: Der gesamte Dienstleistungssektor - insbesondere aber der kulturelle Bereich - ist bislang kaum adäquat statistisch erfaßt. Die begonnenen Untersuchungen im Medienbereich könnten hier anregend wirken, z. B. Datenlücken zu schließen oder Indikatoren für eine um den Bereich "Information, Medien und Kommunikation" erweiterte Sozialberichterstattung zu finden. Auf einer solchen Datenbasis wären dann z. B. auch Vergleiche zwischen verschiedenen Räumen möglich und sinnvoll.

3. Mikroanalytische Analysen schließlich, wie sie am Salzburger Institut entstanden sind, lenken unsere Aufmerksamkeit auf ein in der deutschsprachigen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft wenig beachtetes Forschungsfeld, nämlich das der unvermittelten Kommunikation. Eigentümlicherweise wird uns erst mit der Einführung neuer Abrufmedien und der zunehmenden Zielgruppenorientierung in der "klassischen Massenkommunikation" mehr und mehr deutlich, daß nun aufgrund von erheblichen Veränderungen in der Informations- und Kommunikationstechnik sich neue Formen der sozialen Organisation ergeben können. Abrufmedien erlauben sehr individuelles Informations- und Kommunikationsverhalten, sie ermöglichen aber auch neue Formen des Informationsaustausches.(35) Bestehende und in Veränderung begriffene

---

35) Die Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechniken auf Raum und soziale Organisation werden in zahlreichen Studien, z. B. der Stadtsoziologie, Kommunal- und Verwaltungswissenschaft, Politikwissenschaft, angesprochen. Zum Aspekt "Raumwirkungen" vgl. insbesondere Klaus Fischer: Telekommunikation. Raumordnung und regionale Strukturpolitik. Auswirkungen der neuen Informations- und Kommunikationstechniken auf

unvermittelte Kommunikationsformen, durch technische Voraussetzungen entstehende Kommunikationsnetzwerke, die unsere Gesellschaft mehr und mehr prägen als die alt-hergebrachten Primärgruppen klassischer Definition, wären dann Bestandteil mikroanalytischer Studien.(36)

---

die Umwelt und notwendige Konsequenzen für die kommunale Planungspraxis. Köln u. a. 1984; Themenheft "Räumliche Auswirkungen der neuen Informations- und Kommunikationstechniken", der Zeitschrift "Raumforschung und Raumordnung" (6, 1985).

36) Anregend sind hier die soziologischen Arbeiten von Helmut Kromrey: 'Enträumlichung' sozialen Verhaltens. Thesen zur Bedeutung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. In: Arch +, 75/76, 1984, S. 45-52.

Hartwig Gebhardt

DER ZEITUNGSMARKT IN BREMEN BIS 1945 UND DAS AUFKOMMEN DES RUNDFUNKS

Marginalien zur Struktur eines lokalen Mediensystems

Als am 30. November 1924 der erste deutsche "Zwischensender", der Sender Bremen, mit einer Festveranstaltung eröffnet wurde, berichteten vier der am Ort erscheinenden Tageszeitungen darüber; nur das KPD-Blatt nahm von dem Ereignis keine Notiz. Mit den insgesamt fünf täglich erscheinenden Zeitungen bewegte sich die Zahl der hiesigen Tageblätter durchaus im Rahmen des damals für eine Stadt dieser Größe Üblichen. Durchschnittlich für die reichsdeutsche Pressestatistik war auch die Entwicklung des Bremer Zeitungsmarktes in dem davorliegenden halben Jahrhundert verlaufen. Wie im Reich im ganzen, hatte sich auch in dieser Stadt der Ausbau des Printmedienmarktes vor allem im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vollzogen: einerseits im engen Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung (zwischen 1850 und 1900 vervierfachte sich die Einwohnerzahl von Bremen), andererseits im Zusammenhang mit der sich beschleunigenden sozialen und politischen Differenzierung der Bevölkerung (Stichworte: Proletarisierung, neuer Mittelstand, Parteienbildung).

Gab es noch 1870 nur zwei Tageszeitungen - ein typisches Lokalblatt und ein auch national bekanntes Organ des Liberalismus -, waren es um die Jahrhundertwende dann schon fünf; zu den beiden genannten waren noch zwei weitere Lokalblätter gekommen sowie als Konterpart zu diesen nunmehr vier bürgerlichen Blättern eine sozialdemokratische Zeitung.(1) Ungeachtet kleinerer Schwankungen hatte die Zahl fünf auch noch Mitte der zwanziger Jahre Gültigkeit.

Hinter dieser numerischen Konstanz verbargen sich allerdings bemerkenswerte Bewegungen am Zeitungsmarkt. Schon im hektischsten Bremer Gründungsjahrzehnt, den 1870er Jahren, standen zehn Zeitungsgründungen neun Einstellungen gegenüber, und für die Zeit von 1900 bis 1930 meldet die Statistik 12 Gründungen, aber auch 11 Einstellungen.(2) Die Erwartung, mit neuen Zeitungen neue Konsumentenschichten erreichen bzw. bestehenden Zeitungen Teile ihrer Leserschaft abjagen zu können, war also offenbar groß, wenngleich sich die Realisierung im Einzelfall als schwierig und in der Mehrzahl der Fälle auf längere Sicht als unmöglich erwies. Festzuhalten aber ist, daß der lokale Medienmarkt zur Zeit der Gründung des

---

1) Ausführlicher über die Bremer Pressegeschichte s. Hartwig Gebhardt: Zeitung und Journalismus in Bremen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Bremisches Jahrbuch 57/1959, S. 183-246.

2) Ders.: Zeitungsgründungen in Deutschland zwischen Vormärz und Weimarer Republik, in: Gerd G. Kopper (Hrsg.) Marktzutritt bei Tageszeitungen - zur Sicherung von Meinungsvielfalt durch Wettbewerb, München u.a. 1984, S. 35-52, hier: S. 40.

Bremer Rundfunks in Bewegung war und die Fähigkeit signalisierte, auch weitere und verwandte publizistische Unternehmungen aufzunehmen.

Spätestens seit dem Ersten Weltkrieg war der örtliche Zeitungsmarkt auch politisch verstärkt in Bewegung geraten. Der Ruf Bremens, als Zeitungsstadt ein Hort der Liberalität zu sein (worauf man sich in bürgerlichen Kreisen einiges zugute hielt), geriet ins Wanken, als im Jahre 1917 ausgerechnet ein publizistisches Flaggschiff des deutschen Liberalismus, die traditionsreiche "Weser-Zeitung", auf Betreiben einer starken Wirtschaftsgruppe Verlag und Farbe wechselte und ins Lager der annexionistischen Vaterlandspartei überging. Die Erosion nach rechts setzte sich drei Jahre später mit der Ersetzung des in den 1890er Jahren gegründeten Generalanzeigers durch ein offen reaktionär und deutschnational auftretendes Blatt fort. Auch auf der Linken kam es in jenen Jahren zu einschneidenden Veränderungen. Die Spaltung der Sozialdemokratie bescherte der Stadt zeitweise drei in politischer Konkurrenz stehende Arbeiterzeitungen, von denen zwei, die mehrheitssozialdemokratische und die kommunistische, die Nachkriegswirren überlebten. So reichte das politische Spektur der fünf Tageszeitungen in den zwanziger Jahren von den DNVP bis zur KPD.

Auf das Erscheinen des neuen Mediums Rundfunk reagierte die Bremer Tagespresse ohne sichtbare Bewegung, geschweige denn mit Nervosität. Die Berichte von der Eröffnung des Senders bestanden aus der mehr oder weniger ausführlichen und durchaus wohlwollenden Wiedergabe der Reden(3); eigene dezidierte Stellungnahmen waren nicht erkennbar. Das wiederholte sich, als 1927 der Bremer Sender ein eigenes Haus erhielt. Zwar wissen wir durch die Untersuchungen von Hans Bausch und Winfried Lerg, daß 1924 aus deutschen Zeitungsverlegerkreisen die - dann doch erfolglose - Forderung nach eigenen Sendern gestellt worden war und die Verleger in der Folgezeit den Zugang des Rundfunks zu Nachrichtenmaterial nicht gerade gefördert haben(4); auch wurde 1934 in einem Fachzeitschriftenbeitrag rückblickend auf die Entstehungszeit des Rundfunks gesagt, daß Mitte der zwanziger Jahre "manche Kreise zunächst (glaubten), das Ende der Zeitung sei gekommen"(5), doch haben sich Zeugnisse dafür im hiesigen Kommunikationsraum nicht finden lassen. Im lokalen Bereich scheinen sich altes und neues Medium vielmehr auf Koexistenz

---

3) "Bremer Nachrichten", "Bremer Volkszeitung", "Nationale Rundschau" und "Weser-Zeitung" zwischen 30.11. und 2.12.1924; das KPD-Organ "Arbeiter-Zeitung" enthält keinen Bericht. Im Unterschied zu den anderen Blättern veröffentlichte die KP-Zeitung erst ab August 1927, "vielfach geäußerten Wünschen aus unseren Leserkreisen entsprechend", das tägliche Radioprogramm ("Arbeiter-Zeitung" Nr. 196/23.8.1927, red. Mitteilung).

4) Hans Bausch: Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik 1923-1933, Tübingen 1956, S. 150 f.; Winfried B. Lerg: Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland, Frankfurt/Main, 2. Aufl. 1970, S. 279 ff.

5) Gerd Eckert: Presse und Rundfunk, in: Zeitungswissenschaft Nr. 5/1.5.1934, S. 193-202, hier: S. 193.

eingerichtet und dieses auch praktiziert zu haben. Dazu dürfte beigetragen haben, daß in der Einschätzung der Zeitgenossen der Rundfunk - abgesehen von den Nachrichtensendungen - viel eher der Bühne und dem Konzertsaal verwandt schien als der Tagespresse, mithin die Bedingungen für eine Verdrängungskonkurrenz auch im Bewußtsein der Medienkonsumenten nicht gegeben waren. Damit hing möglicherweise zusammen, daß der Rundfunk für die Journalisten auch aus berufspolitischer Sicht kein Thema war. Jedenfalls findet sich im damaligen Organ des auch Bremen einschließenden niedersächsischen Journalistenverbandes(6) kein Hinweis auf das neue Medium, wozu noch anzumerken ist, daß nur wenige Wochen nach Bremen auch Hannover einen Sender erhalten hatte.

Die lokale Koexistenz der Medien dokumentierte sich auch darin, daß die rasche Zunahme der Zahl der Bremer Rundfunkteilnehmer seit der Gründung des Rundfunks und der Inbetriebnahme des Hamburger und besonders des Bremer Senders, soweit erkennbar, keine Verminderung des Absatzes der ortsansässigen Tagespresse bewirkte. Mitte der zwanziger Jahre betrug die tägliche Gesamtauflage der fünf Tageszeitungen rund 110 000 Exemplare bei einer stadtbremischen Bevölkerung von 290 000 Einwohnern; die Einwohnerzahl belief sich also auf das gut Zweieinhalbfache der örtlichen Zeitungsauflage. Dieses Verhältnis war schon um die Jahrhundertwende erreicht worden und seitdem ziemlich konstant geblieben, ein Indiz für einen weitgehend gesättigten und, aufs Ganze gesehen, stabilen lokalen Zeitungsmarkt. Das Aufkommen des Rundfunks hat an diesem Zustand offensichtlich nichts geändert.

Eine Zäsur für den Zeitungsmarkt brachte erst das Jahr 1933, und die Gründe dafür hatten wenig oder nichts mit dem Rundfunk, dafür umso mehr mit der Politik zu tun. Nachdem die beiden Arbeiterzeitungen im Frühjahr 1933 durch die Nationalsozialisten verboten worden waren und eine der drei bürgerlichen Zeitungen, die schon lange ein Zuschußunternehmen war, 1934 ihr Erscheinen aus wirtschaftlichen Gründen hatte einstellen müssen, gab es in Bremen statt der gewohnten fünf nunmehr nur noch zwei am Ort erscheinende Tageszeitungen, die es zusammen nur noch auf weniger als 90 000 Exemplare täglich brachten. Damit hatte sich das Verhältnis von Zeitungsauflage zur Einwohnerzahl deutlich verschlechtert. Ein beträchtlicher Teil der Zeitungsleserschaft war verlorengegangen. Wir haben Grund zu der Annahme, und dies wird durch vielfältige Quellen bestätigt, daß zu denen, die nicht mehr Käufer oder Abonnenten der lokalen Presse waren, vor allem ehemalige Konsumenten der Arbeiterzeitungen gehörten, die sich der Lektüre der nunmehr nationalsozialistischen Blätter entzogen.

Da der lokale Zeitungsmarkt vor 1933 in Bremen weitgehend gesättig gewesen war, mußte sich der Wegfall einer größeren Zahl von Zeitungsbeziehern in der Gesamtauflagenhöhe niederschlagen. Anders war die Situation beim Rundfunk. Dessen Entwicklung befand sich

---

6) "Niedersächsische Presse"; überliefert sind die Jahrgänge dieses 1921 gegründeten Mitteilungsblattes bis einschließlich 1929.

bei Machtbeginn des Nationalsozialismus in einem zügigen Aufwärtstrend. Ende 1932 weist die Statistik für die Stadt Bremen und die dazugehörenden umliegenden Landgemeinden 29 000 Rundfunkteilnehmer nach, vier Jahre später, Ende 1936, dann schon fast das Doppelte: 63 000.(7) Das bedeutete eine jährliche Zuwachsrate von durchschnittlich 22 Prozent. Sollte es also, analog zum Zeitungsbereich, in diesem Zeitraum zu politisch oder auch ökonomisch motivierten Abmeldungen von Rundfunkgeräten gekommen sein, so läßt sich ein solch partieller Rückgang aus der Statistik nicht unmittelbar ablesen, da die Zahl der Anmeldungen die der Abmeldungen um ein Mehrfaches kompensiert hätte.

Denkbar ist schließlich auch, daß ein Teil derjenigen, die nach dem nationalsozialistischen Machtantritt nicht mehr Zeitungsbezieher waren, auf den Rundfunk, aus welchen Gründen auch immer, "umgestiegen" ist. Die Tatsache, daß das Jahr 1934 mit 33 Prozent mehr Rundfunkteilnehmern in Bremen eine überdurchschnittliche Zuwachsrate aufweist (8), könnte eine solche Vermutung stützen, doch sind die überlieferten Angaben zu wenig aussagekräftig, um allein für den hiesigen Kommunikationsraum definitive Ausagen über den Zusammenhang von Lokalpresse und Rundfunk machen zu können. Festzuhalten ist aber, daß die Kurve der Gesamtauflage der am Ort erscheinenden Zeitungen im Jahre 1933 einen deutlichen Knick nach unten aufweist und auch in den folgenden Jahren auf dem niedrigeren Niveau verharrt, während die Zahl der Rundfunkteilnehmer scheinbar unberührt von den politischen Veränderungen weiterhin nach oben geht.

Der Frage nach dem Verhältnis von Tagespresse und Rundfunk besonders in ihrer Nutzung durch die Medienkonsumenten ist nach 1933 in mehreren Untersuchungen nachgegangen worden. Den politischen Hintergrund für diese Arbeiten bildete das Interesse der Nationalsozialisten zu gewährleisten, daß die sogenannten publizistischen Führungsmittel die ihnen zugedachten politisch-propagandistischen Aufgaben erfüllten und sich dabei nicht behinderten oder gar Konkurrenz machten. Der Bremer Raum ist damals leider nicht Gegenstand entsprechender Erhebungen gewesen, auch sind einige der mitgeteilten Ergebnisse mit Vorsicht zu behandeln, da sie zu offensichtlich von den Erwartungen der Auftraggeber geprägt sind, doch lohnt es sich allemal, einen Blick auf das zu werfen, was die Autoren über das Verhältnis von Tageszeitung und Rundfunk sagen. Es handelt sich vor allem um zwei Untersuchungen, die die Mediennutzung in einem Dorf und in einem industriellen Großbetrieb, beide in Mitteldeutschland gelegen, behandeln.(9) Untersuchungsjahre sind 1935 und 1938/39. Übereinstimmender Befund beider Autoren: Zeitung und Rundfunk machen sich keine Konkurrenz, sondern ergän-

---

7) Statistisches Handbuch der Freien Hansestadt Bremen. Ausgabe 1937, Bremen 1937, S. 84.
8) Ebenda
9) Alfred Schmidt: Publizistik im Dorf, Dresden 1939; Friedrich Schindler: Die Publizistik im Leben einer Gruppe von Leunaarbeitern insbesondere im Hinblick auf Presse, Rundfunk und Film. Phil. Diss. Leipzig 1942.

zen einander. Oder in der Sprache der Zeit - ich zitiere aus einer der besagten Studien -: "Diese Erkenntnisse (gemeint ist die Einsicht der Konsumenten in die Vorteile komplementärer Mediennutzung), die jedem publizistischen Führungsmittel die ihm wesenseigene Bedeutung zukommen lassen, haben den größten Teil der befragten Leunaarbeiter bewogen, beiden Betreuungsmitteln, der Zeitung und dem Rundfunk, als Diener einer gemeinsamen Sache die gleiche Beachtung zu schenken"(10).

Dieses war für die Machthaber sicher eine beruhigende Feststellung, wenngleich sich manche der in den damals angestellten Untersuchungen enthaltenen Ergebnisse eher wie Beschwörungsformeln lesen und durchaus auch anders interpretieren lassen. Der Bremer Medienmarkt (bzw. das, was von ihm nach 1933 übriggeblieben war) machte jedenfalls längst nicht so einen harmonischen Eindruck, wie ihn besagte Autoren für die von ihnen untersuchten Bereiche zu erwecken suchten. Der 1933 eingetretene Leserverlust hielt lange Zeit an. Erst mit Kriegsbeginn stieg die Auflage der beiden Bremer Zeitungen wieder stärker. Die Notwendigkeit, über kriegsbedingte Vorgänge informiert zu sein (von der allgemeinen Kriegslage bis hin zu den lebenswichtigen Bekanntmachungen der lokalen Behörden), ließ die Antipathie von Teilen der Bevölkerung gegen die nationalsozialistische Presse zurücktreten. So stieg die Auflage der traditionell am stärksten verbreiteten Bremer Zeitung, den "Bremer Nachrichten", die 1933 von 67 000 auf 54 000 Exemplare gefallen war, bis 1944 auf fast 90 000 Exemplare täglich an, und auch das andere Blatt, das Parteiorgan namens "Bremer Zeitung", verzeichnete während des Krieges deutliche Auflagengewinne.

Am 1. September 1944 gab es dann nur noch eine Zeitung in Bremen; die andere war "im Zuge der durch den totalen Krieg bedingten Konzentrationsmaßnahmen auf dem Gebiet der Presse" - so die amtliche Begründung - eingestellt worden. Einen Monat später, am 6. Oktober, wurde das 1927 bezogene Bremer Funkhaus, ein wertvolles historisches Gebäude, bei einem Bombenangriff zerstört, der Sender jedoch blieb intakt.

Ende Februar 1945 brachte die "Bremer Zeitung" zum letzten Mal das (nur noch aus zwei Zeilen bestehende) Rundfunkprogramm.(11) Zwei Monate später gab es auch diese Zeitung nicht mehr - und auch keinen Medienmarkt mehr im Raum Bremen, wenn man den Ausdruck Medienmarkt für jene Zeit überhaupt noch verwenden kann. Der Wiederaufbau ließ allerdings nicht lange auf sich warten.

---

10) Schindler, S. 158.
11) "Bremer Zeitung" Nr. 47/24.-25.2.1945.

Walter J. Schütz

DIE NACHKRIEGSENTWICKLUNG DER PRESSE IN BREMEN

Die Nachkriegsgeschichte der Bremer Presse beginnt mit der legendären "Stunde Null" im Jahre 1945, die es so aber gar nicht oder nur zu einem nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkt gegeben hat. Die gelenkte Presse des Dritten Reiches endete an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten; in Bremen erschien die "Bremer Zeitung" am 21. April 1945 zum letzten Male, die "Nordwestdeutsche Zeitung" in Bremerhaven hielt sich bis zum 5. Mai 1945. Am 28. April wurde Bremen zum letzten Male im Wehrmachtbericht erwähnt: Der Kampfkommandant halte mit den Resten der tapferen Besatzung den Nordostteil der Stadt. Britische Truppen besetzten die Stadt; sie gründeten aber in Bremen keine der sog. "Heeresgruppenzeitungen" für die deutsche Bevölkerung, wie es sonst in ihrem Vormarschgebiet wenige Tage oder gar unmittelbar nach dem Einmarsch geschah, so in Hamburg bereits am 9. Mai, in Lübeck am 10. Mai. Und in Flensburg lagen zwischen der Kapitulation der nach dorthin ausgewichenen Reichsregierung Dönitz, deren letztes Organ, die "Flensburger Nachrichten", noch am 9. Mai 1945 herausgebracht wurde, und der Publikation des "Flensburger Nachrichtenblattes" durch die englische Militärregierung am 11. Mai nur zwei Tage. Offensichtlich spielte in Bremen die Tatsache eine Rolle, daß Bremen und Bremerhaven (damals noch Wesermünde) bei der endgültigen Aufteilung des besetzten Reichsgebietes Teil der Amerikanischen Besatzungszone werden sollten. So wurden im Raum Bremen von Lastwagen herab nur Exemplare der seit Anfang März 1945 wöchentlich erscheinenden, nicht orts- oder regionalbezogenen "Mitteilungen" verteilt, um den Informationshunger der Bevölkerung zu stillen, und zwar in der Version des - so der Untertitel - "Alliierten Nachrichtenblattes der 21. (britischen) Heeresgruppe". Von ihm sind trotz hoher Auflage nur wenige Einzelstücke, teilweise nur Fragmente, erhalten geblieben, unter anderem auch im Staatsarchiv Bremen.

Erst als am 5. Juni 1945 die Abgrenzung der Besatzungszonen in Kraft getreten war, erhielt kurz danach auch der Bremer Raum seine eigene - amerikanische - Heeresgruppenzeitung, den "Weser Boten", der, reaktionell betreut von Mitarbeitern aus Hans Habes PWD, der Abteilung für Psychologische Kriegsführung, mit seiner Nr. 1 am 23. Juni 1945 erschien. Habe kam selbst nach Bremen, um den Start der Zeitung zu beschleunigen. In einer der ersten Ausgaben druckte er ein Gedicht von Hermann Hesse ab, bei dem durch ein Versehen eine Zeile entfallen war. Der in der Schweiz lebende Hesse bekam den "Weser Boten" durch Zufall zu Gesicht, empörte sich wegen dieser "Entstellung", drohte (wie Habe in seinem Report "Im Jahre Null" schreibt) mit einer Beschwerde beim Präsidenten der Vereinigten Staaten. Er begnügte sich dann aber mit einem geharnischten Leserbrief an die "Neue Zürcher Zeitung", wodurch immerhin die kurzlebige erste Nachkriegszeitung Bremens dort nachhaltig dokumentiert ist - denn schon mit der 13. Ausgabe vom 15. September 1945 stellte der "Weser Bote" sein Erscheinen wieder ein. In der Zwischenzeit hatte in Bremen wie auch überall sonst in der

Zone die Suche nach geeigneten deutschen Persönlichkeiten begonnen, denen man die Erlaubnis erteilen konnte, wieder Zeitungen herauszugeben. Durch Gesetz Nr. 191 vom 24. November 1944 (geändert am 12. Mai 1945) hatte die Allierte Militärregierung den Deutschen jede Art von publizistischer Tätigkeit untersagt - außer wenn sie durch Lizenz dazu ermächtigt wurden, wie es seine Ergänzung durch die Nachrichtenkontrollvorschrift Nr. 1 vom 14. Juli 1945 vorsah.

Wenn man den Erinnerungen Felix von Eckardts, "Ein unordentliches Leben", folgt (leider sind sie in den hier interessierenden Passagen nicht ganz zuverlässig), so waren im Spätsommer 1945 vor allem Frank Thiess und Manfred Hausmann als Linzenzträger einer deutschen Zeitung in Bremen im Gespräch. Tatsächlich hat die amerikanische Militärregierung die Lizenz zur Herausgabe des "Weser Kurier" am 15. September 1945, drei Tage nach dem letzten Erscheinen des "Weser Boten", an Hans Hackmack, Felix v. Eckardt und Eberhard Peters erteilt; die erste Ausgabe erschien am 19. September 1945. Die 43. Wiederkehr des Gründungsdatums liegt also gerade fünf Tage zurück. Angesichts des scharfen "screenings", also der vorherigen Durchleuchtung der Lizenzträger auf "Demokratietauglichkeit", muß diese Auswahl überraschen: Zwar hatten sich sowohl Hackmack als auch v. Eckardt vor 1933 als Journalisten einen Namen gemacht, aber einen größeren Gegensatz konnte man sich kaum denken als den Sozialdemokraten Hackmack, der aus dem Konzentrationslager in seine Heimatstadt Bremen zurückgekehrt war, und v. Eckardt, der während des Dritten Reiches Filmdrehbücher nicht nur zu unpolitischen Stoffen verfaßt hatte. Der dritte Lizenzträger Peters war Kommunist. Insoweit entsprach der "Weser Kurier" genau den amerikanischen Vorstellungen einer sog. Gruppenzeitung (nicht zu verwechseln mit den oben erwähnten "Heeresgruppenblättern"), in deren Herausgeberschaft alle namhaften politischen Gruppierungen möglichst durch einen Lizenzträger repräsentiert sein sollten. Mit der Lizenzvergabe - es war die Lizenz Nr. 11 - wurde dem "Weser Kurier" zugleich ein festumrissenes Verbreitungsgebiet zugewiesen, nämlich die gesamte Enklave Bremen, also die Städte Bremen und Bremerhaven, darüber hinaus aber auch noch die nördlich an Bremen angrenzenden Kreise Osterholz, Wesermarsch und Wesermünde, die Teile der Britischen Zone waren. In diesem Zusammenhang ist noch ein Hinweis auf die grundlegenden Unterschiede in der Lizenzpolitik der amerikanischen und der britischen Besatzungsmacht angebracht. Die Briten erteilten fast ausschließlich Lizenzen für parteinahe Zeitungen, die in größeren Verbreitungsgebieten miteinander konkurrierten (obwohl damals angesichts begrenzter Auflagen und Umfänge von Wettbewerb kaum gesprochen werden konnte), die Amerikaner dagegen räumten ihren Gruppenzeitungenn in kleineren Verbreitungsgebieten die Rolle des Alleinanbieters ein.

Doch zurück zum "Weser Kurier": Hackmack übernahm als Lizenzträger zugleich die Funktion des Chefredakteurs, v. Eckardt war sein Stellvertreter und zeichnete verantwortlich für das Ressort Außenpolitik; bereits in Nr. 1 des 1. Jahrgangs erschien sein erster Leitartikel (zugleich sprach er fast wöchentlich auch als Kommentator in "Radio Bremen"); der dritte Lizenzträger Peters leitete

die Weser Kurier Verlag GmbH. Im Vorgriff auf die spätere Entwicklung sei angemerkt, daß Peters wieder ausschied, als zwei Jahre später der "Kalte Krieg" eskalierte. Felix v. Eckardt veräußerte, als ihn Konrad Adenauer 1952 als "Bundespressechef" (so die damalige Amtsbezeichnung) nach Bonn holte, sein dann hälftiges Eigentum am "Weser Kurier" an den Buchhalter Hermann Rudolf Meyer.

Die Gründung des "Weser Kurier" 1945 ist auch unter dem Aspekt bemerkenswert, daß er durch seine US-Lizenz die erste Lizenzzeitung in der nördlichen Reichshälfte war (wie man damals noch ohne zu zögern sagte), sieht man vom Sonderfall "Aachener Nachrichten" ab. Bis Ende 1945 hatten die amerikanischen Militärbehörden bereits ihre gesamte Zone flächendeckend mit Lizenzzeitungen überzogen; nicht anders verhielt sich die französische Besatzungsmacht. Die ersten Lizenzen in der britischen Zone wurden dagegen erst im Jahre 1946 in Braunschweig und Lüneburg erteilt, und ein Jahr nach Gründung des "Weser Kuriers", also im Herbst 1946, war die Lizenzvergabe für von Deutschen geleitete Zeitungen in der Britischen Zone immer noch nicht ganz abgeschlossen.

Die ursprünglich getroffene Abgrenzung des Verbreiterungsgebietes des "Weser Kurier" blieb von der weiteren Linzenerteilung in der Britischen Zone - hier im späteren Land Niederachsen - unberührt. Daraus entstand eine merkwürdige Situation: in Bremen selbst war die Zeitungsdichte erheblich niedriger als im Gebiet rund um Bremen, beispielsweise in der an Bremen angrenzenden Stadt Delmenhorst und dem Kreis Verden. In Bremen gab es nur den "Weser Kurier", doch in Niedersachsen erschienen mit britischer Lizenz Zeitungen der CDU, der SPD, der KPD, aber auch der Liberalen oder der Niedersächsischen Landespartei, die mit eigenen Bezirksausgaben versuchten, überall und landesweit präsent zu sein.

Die erste Modifikation der amerikanischen Lizenzpolitik hat in der Folgezeit auch Bremen berührt. In den größten Städten ihrer Besatzungszone erteilte die amerikanische Militärregierung 1946/47 zusätzlich für je eine zweite Zeitung eine Lizenz: in München, Stuttgart, Frankfurt, Kassel und - wie gesagt - in Bremen, dort allerdings mit der kleinen Variante, daß Bremerhaven Verlagssitz der neugegründeten "Nordsee-Zeitung" wurde. Sie erschien erstmalig am 27. Oktober 1947 mit Lizenz Nr. 47 und belieferte von Bremerhaven aus Bremen und die Kreise Wesermünde und Wesermarsch. Ihre Lizenzträger waren Bruno Stöwsand und Walter Gong. Angesichts der nach wie vor großen Nachfrage nach Zeitungen blieb bei zwei bis dreimal wöchentlichem Erscheinen zunächst das Auflagenverhältnis - "Weser Kurier": rd. 150 000 Exemplare, "Nordsee-Zeitung": rd. 50 000 Exemplare - weitgehend konstant. Die Währungsreform im Juni 1948 brachte beiden Titeln Auflageneinbußen, die sich jedoch in erträglichen Grenzen bewegten; seit dem 1. Oktober 1948 erschienen beide Zeitungen sechs mal wöchentlich.

Früher als in den anderen Besatzungszonen hob die US-Militärregierung dann Mitte 1949 den Lizenzzwang auf. Württemberg-Baden war das erste Land, in dem Anfang Juni 1949 ohne Genehmigung die Neugründung von Periodika oder die Wiedergründung früherer, zwischen

1933 und 1945 erloschener Zeitungen und damit die Rückkehr der sog. Altverleger möglich wurde. In Bremen als letztem Land der US-Zone war das erst vom 9. September 1949 an möglich, kurz bevor mit der Generallizenz Nr. 5 der Alliierten der Lizenzzwang für das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland entfiel und Artikel 5 des Grundgesetzes uneingeschränkte Gültigkeit erhielt.

Beide Bremer Lizenzzeitungen stellten sich auf unterschiedliche Weise der neuen Situation, die durch den nun möglichen Marktzutritt der Altverleger entstand, auf deren Satz- und Druckkapazität sie seit ihrer Gründung ohnehin angewiesen waren: der "Weser Kurier" auf den Verlag Schünemann, der bis 1944 die "Bremer Nachrichten" herausgebracht hatte, und die "Nordsee-Zeitung" auf das Druckhaus Ditzen, bis 1945 Verleger der "Nordwestdeutschen Zeitung".

Die Gespräche zwischen dem "Weser Kurier" und dem Verlag Schünemann mit dem Ziel künftiger Kooperation - konkret: die Beteiligung des Altverlegers an der Lizenzzeitung - zerschlugen sich, so daß in der Folgezeit der "Weser Kurier" seinen eigenen technischen Betrieb aufbaute. Dagegen gaben die Lizenzträger der "Nordsee-Zeitung" dem Druck des Altverlages nach und trennten sich von ihrem Unternehmen; das Druckhaus Schünemann wurde Rechtsnachfolger und ließ vom 20. September 1949 an die Bremer Ausgabe der "Nordsee-Zeitung" wieder unter dem traditionsreichen Namen der "Bremer Nachrichten" erscheinen. Für die Übernahme der Bremerhavener Ausgabe der "Nordsee-Zeitung", die ihren Titel behielt, wurde eine eigene Firma, die Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft, gegründet, an der das Druckhaus Ditzen beteiligt war und in die Schünemann als Kommanditist eintrat. Die bisherigen Lizenzträger der "Nordsee-Zeitung" blieben ihrer eigenen Zeitung nur noch als Chefredakteur und stellvertretender Chefredakteur verbunden.

Auf den redaktionellen Bereich hatten diese Veränderungen zunächst keine Auswirkungen; die Kooperation zwischen "Bremer Nachrichten" und "Nordsee-Zeitung" bestand noch über weitere zwei Jahrzehnte, allerdings wurde sie im Laufe der Zeit insoweit modifiziert, als jeweils je einer der beiden Partner bestimmte Sparten bearbeitete. Indem der "Weser Kurier" seine Präsenz in Bremerhaven aufgab, konzentrierte er sich nun voll auf die Wettbewerbsauseinandersetzungen mit den "Bremer Nachrichten" in Bremen selbst; die scharfe Konkurrenz beider Zeitungen war seit Herbst 1949 das bestimmende Merkmal für den Zeitungsmarkt Bremen.

Auch die 1941 unterdrückte "Norddeutsche Volkszeitung", im Bremer Stadtteil Vagesack vom Verlag Pörtner herausgegeben, erschien erstmalig wieder am 1. Oktober 1949. Den Aufbau einer eigenen Vollredaktion sicherte sie bei einer eigenen Auflage von knapp 10 000 Exemplaren dadurch ab, daß sie zugleich für ein Dutzend weiterer Altverleger zwischen Emden und Braunlage im Harz unter dem Namen "Zeitungsring rund um Bremen" eine Gemeinschaftsredaktion gründete. Sie konnte in der Folge noch weitere Partner gewinnen und änderte deshalb ihren Namen in "Redaktionsgemeinschaft Bremen-Niedersachsen". Dennoch blieb die Gesamtauflage dieser

Gruppe zu gering, um im Wettbewerb adäquate Leistungen erbringen zu können, so daß aus einer dann notwendigen Fusion mit einer weiteren "Redaktionsgemeinschaft Ems-Jade" in Wilhelmshaven eine neuere größere "Redaktionsgemeinschaft Weser-Ems" entstand, die bei ihrer Gründung am 1. Oktober 1956 achtzehn Zeitungsverlage mit einer Gesamtauflage von rd. 90 000 Exemplaren umfaßte. Die zu erbringenden redaktionellen Leistungen waren zwischen Wilhelmshaven (dort der eigentliche Schwerpunkt) und Bremen-Vegesack aufgeteilt. Mit dem KPD-Verbot erlosch am 17. August 1956 die kommunistische Tageszeitung in Bremen, die "Tribune der Demokratie", eine Lokalausgabe der ursprünglich in Hamburg britisch lizenzierten kommunistischen "Hamburger Volkszeitung".

Von diesen Kooperationen abgesehen bleibt der Bremer Zeitungsmarkt zwischen 1949 und 1971, also über 20 Jahre hinweg, unverändert, obwohl sich überall im Bundesgebiet sonst in diesem Zeitraum teilweise gravierende Konzentrationsvorgänge vollziehen. Doch das Bild scheinbarer Ruhe trügt. Während die "Nordsee-Zeitung" in Bremerhaven dank ihrer Monopolstellung floriert, ist in Bremen selbst der Abstand zwischen dem führenden "Weser Kurier" (fast 150 000 Exemplare) und den "Bremer Nachrichten" (weniger als 50 000 Exemplare) kaum zu verändern - mit all den Folgen, die die nachrangige Position für das wirtschaftliche Ergebnis der jeweiligen Zweitzeitung hat. Hinzu kommt aber ein für die beiden Bremer Altverlegerzeitungen "Bremer Nachrichten" und "Die Norddeutsche" (so der neue Titel der Zeitung in Vegesack) ruinöser "Verdrängungswettbewerb" von Seiten des "Weser Kuriers", der mit dem damals niedrigsten Abonnementpreis im Bundesgebiet, nämlich 6 DM monatlich, dazu beiträgt, daß der Verlag das ohnehin unzureichende Anzeigengeschäft der "Bremer Nachrichten" auch nicht durch ausreichende Vertriebserlöse wenigstens teilweise kompensieren kann.

Vom Sommer 1971 an kommt der Bremer Zeitungsmarkt in heftige Turbulenzen. Der "Weser Kurier" entschließt sich zu einem in der Nachkriegsentwicklung der deutschen Tagespresse eher ungewöhnlichen Marktverhalten: Er expandiert über die Grenzen seiner stadtbremischen Verteilungsgebiete hinaus in das angrenzende Umland, in dem bis dahin die "Bremer Nachrichten" und die "Norddeutsche" noch eine relativ gut Streuverbreitung hatten. Zum 1. Oktober 1971 wird als Auftakt das "Osterholzer Kreisblatt" durch den "Weser Kurier" übernommen, bis Mitte März 1972 der Kranz von neugegründeten Bezirksausgaben des "Weser Kurier" rund um Bremen geschlossen. Als unmittelbare Reaktion auf die veränderte Marktsituation fusionieren am 1. Oktober 1971 die Verlage Carl Schünemann ("Bremer Nachrichten") und Friedrich Pörtner ("Die Norddeutsche"), wobei die Übernahme des Zeitungsmantels der "Bremer Nachrichten" durch die "Norddeutsche" auch die "Gemeinschaftsredaktion Weser-Ems" empfindlich schwächt. Wie erst später bekannt wird, war die "Westdeutsche Allgemeine" in dieser Situation bereit, die angeschlagenen "Bremer Nachrichten" zu übernehmen und zu sanieren. Ein praktisch zinsloses, bis 1999 laufendes Darlehen in Höhe von 12 Millionen Mark des Konkurrenten vor Ort, nämlich des "Weser Kurier", vereitelt aber den Einstieg der "Westdeutschen Allgemeinen" in Bremen. Die Verlegerfamilie Schünemann akzeptiert das Darlehen in

der Hoffnung, der "Weser Kurier" werde den ruinösen Preiswettbewerb beenden; mit ihm übernahm Schünemann aber die Verpflichtung, zukünftig jeden Verkauf an einen Dritten oder eine Kapitalbeteiligung anderer Verlage zu unterlassen.

Zwei indirekte Auswirkungen der bereits erwähnten Zeitungsfusion Schünemann-Pörtner in Bremen sind zu konstatieren. Die "Nordsee-Zeitung" in Bremerhaven beendet zum 1. Januar 1972 die seit 1949 bestehende redaktionelle Kooperation mit den "Bremer Nachrichten" und baut - in der Nachkriegsgeschichte der deutschen Presse ein eher seltener Vorgang - eine eigene Vollredaktion auf, die zugleich den Kern einer neuen "Redaktionsgemeinschaft Nordsee" bildet. Sie gewinnt mit einer Reihe von kleinen Verlegern der Region gleich so viele Vertragspartner, daß die von ihr redaktionell betreute Gesamtauflage mehr als doppelt so hoch ist wie die der "Nordsee-Zeitung". Andererseits kann sich die "Redaktionsgemeinschaft Weser-Ems" am Sitz der "Norddeutschen" in Vegesack, für die im neuen Verlag Schünemann und Pörtner selbst gar kein Bedarf mehr besteht, nur noch bis zum 31. Dezember 1973 halten, nämlich solange, bis sich die dort noch angeschlossenen Zeitungen aus Niedersachsen neuen Kooperationspartnern und -möglichkeiten zugewandt haben.

Mitte 1974 hat sich für den Verlag Schünemann und Pörtner die Lage bis zur Hoffnungslosigkeit verschlechtert, denn die mit der Abnahme des "Weser Kurier"-Darlehens gehegte Hoffnung auf einträgliche Abonnementspreise hat sich als falsch erwiesen; noch immer ist der monatliche Bezugspreis aller Bremer Zeitungen bei 6 DM eingefroren. Es kommt daher zu einem Konzentrationsvorgang, der neben der Auflösung der Redaktion der "Neuen Württembergischen Zeitung" in Göppingen im gleichen Jahr am meisten Aufsehen in der Bundesrepublik Deutschland erregte und dazu beitrug, der medienpolitischen Diskussion eine neue Dimension zu geben. Am 6. Juli 1974 kündigen die "Bremer Nachrichten" "in eigener Sache" an, künftig mit der Axel Springer Verlag AG zu kooperieren, um auch "die Meinungsvielfalt in Bremen zu sichern". Kooperation deshalb, weil der Darlehensvertrag, der (so damals die "Frankfurter Allgemeine") vom "Weser Kurier" dazu benutzt wurde, die "Bremer Nachrichten" in ihrer Bewegungsfreiheit einzuengen, um sie dann langsam zu erdrosseln, eine Kapitalbeteiligung durch Springer ausschloß. Nun überschlagen sich die Ereignisse. Der Minderheitsgesellschafter Pörtner widersetzt sich der nur von der Schünemann-Gruppe getragenen Zusammenarbeit mit Springer und strebt eine "bremische Lösung" an, die dann auch vier Tage später, am 10. Juli 1974, in Form eines Übernahmeangebotes durch den "Weser Kurier" erfolgt. Welche der möglichen Lösungen, die in der Öffentlichkeit und in den deutschen Medien diskutiert wurden, war in dieser Situation die beste? Gegen das Großunternehmen Springer hatte man in Bremen und auch sonst nicht nur allgemeine politische und medienpolitische Vorbehalte; hinzu kamen die besonderen Bremer Bedenken, mit Springer einem Hamburger Unternehmen den Zugang zum Bremer Zeitungsmarkt zu öffnen. Das bisherige Verhalten des "Weser Kuriers" gegenüber seinen örtlichen Konkurrenten war aber auch nicht dazu angetan, die "bremische Lösung" als zukunftsträchtig anzusehen.

Konnte jedoch die dritte Variante, der Konkurs, die richtige Lösung sein? Die Frage "Springer oder Meyer?" - Meyer als geschäftsführender Gesellschafter des "Weser Kurier" - spaltete die Bremer Öffentlichkeit, bis zum 25. Juli 1974 Springer sein Angebot zurückzog. Ein auf 96 Stunden befristetes Ultimatum der IG Druck und Papier und die unklare Haltung des Bremer Senats erzwangen am folgenden Tag den überstürzten Verkauf des Verlages Schünemann und Pörtner an den Verlag des "Weser Kurier"; für das Ausloten anderer Möglichkeiten blieb keine Zeit. Zwar hatte Hermann Rudolf Meyer als Verleger des "Weser Kurier" die Zusage gegeben, "Bremer Nachrichten" und "Die Norddeutsche" in Verlag und Redaktion als selbständige Unternehmen weiterzuführen. Wie die weitere Entwicklung aber deutlich macht, waren die Bedenken gegen die Bremer Lösung voll berechtigt; die die "Frankfurter Allgemeine" schon damals, am 31. Juli 1974, so formulierte: "Der Bremer Fall enthält ... ein Lehrstück für bestimmte Formelhaftigkeiten der Auseinandersetzung um wirtschaftlich unausweichliche Zeitungskonzentrationen ... Wenn Springer ins Spiel zu kommen droht, wächst der Lokalpatriotismus; wenn schon Konzentration, dann wenigsten am Orte. Diese Vorstellung führt auf einen falschen Weg. Der Matador am Ort ist viel eher in Versuchung, das Zeitungsfeld einheitlich durchzupflügen, als ein Großer von Draußen, der noch dazu unter dem Druck des öffentlichen Vorbehalts steht." Den "Anfang der Endlösung" meinte die "Deutsche Zeitung" in einer Kommentierung der Bremer Vorgänge zu erkennen. Für zusätzliche Aufregung sorgte dann noch ein Brief des Verlegers Meyer, der bereits knapp zwei Wochen später seine Absichtserklärung auf Sicherung der Arbeitsplätze und eine eigene Redaktion für die "Bremer Nachrichten" widerrief, dann aber unter dem Druck der Öffentlichkeit den Widerruf widerrufen mußte.

Der Niedergang vollzog sich dann doch in kleinen Schritten. Am 1. April 1977 wurden die Wirtschaftsredaktionen von "Weser Kurier" und "Bremer Nachrichten" zusammengelegt, im Herbst des gleichen Jahres auch die Wochenendbeilagen, 1979 der Sportteil beider Titel. Selbst die zugesagte wirtschaftliche Selbständigkeit in einem eigenen Verlag der "Bremer Nachrichten" wurde beendet. Seit dem 1. Juli 1981 gibt die "Bremer Tageszeitungen AG" beide Titel, den "Weser Kurier" und die "Bremer Nachrichten", heraus. Seit Jahren schon besteht mit dem Weserblock auch ein Anzeigenverbund zwischen ihnen (ein unfreundlicher Ausdruck hierfür würde Anzeigenzwangskombination lauten), was sich beinahe von selbst versteht. Solche Anzeigenverbünde zwischen untereinander am gleichen Erscheinungort verflochtenen Titeln sind in der Vergangenheit auch in anderen deutschen Städten ein sinnvoller Weg gewesen, der Zweitzeitung das Weiterbestehen zu sichern; ich erinnere an die auf solche Weise gefestigte Zeitungssituation in Hannover, Essen, Aachen, Nürnberg, Würzburg und Stuttgart. Aber nirgendwo ist dort die Zusammenfügung im redaktionellen Bereich auch nur annähernd so weit fortgeschritten wie in Bremen. Heute - im Herbst 1988 - unterscheiden sich die "Bremer Nachrichten" vom "Weser Kurier" außer in der Auflage ("Weser Kurier" rd. 174 000, "Bremer Nachrichten" rd. 38 000 Exemplare) nur noch durch eine unterschiedliche Gestaltung der Seiten 1 bis 3; von Seite 4 (= Wirtschaft) bis zu den Seiten 24, 48 oder 64, im Vermischten, im Lokalen, im Sport, in den Anzeigen, den

Beilagen und Beiblättern, also im gesamten übrigen Teil sind beide Zeitungen völlig identisch. Das erfüllt zwar gerade noch die Mindestbedingung, die ich für das Vorhandensein einer "Publizistischen Einheit" selbst definiert habe: eine redaktionell selbständige Gestaltung mindestens der Seiten 1 und 2 mit dem aktuellen politischen Teil, es ist aber auch nicht mehr als nur dieses Mindestmaß. Erklärte Absicht der "Bremer Nachrichten" in ihrer Auseinandersetzung mit dem "Weser Kurier" bis 1974 war es - ich zitiere -: "In Bremen soll ein Zeitungsmonopol des 'Weser Kurier' verhindert werden, die Vielfältigkeit der Presselandschaft erhalten und den Lesern der 'Bremer Nachrichten' eine noch bessere Zeitung geboten werden."

Was ist von diesen Grundsätzen übrig geblieben, wenn die Erhaltung des Titels mit einem solchen Verlust an Vielfalt bezahlt werden mußte? Zeitungswettbewerb findet nun außerhalb von Bremen statt; acht Bezirksausgaben des "Weser Kurier" liefern sich dort mit Zeitungen anderer Verlage einen relativ harten Konkurrenzkampf. Dafür sprechen zwei Indizien: Auch die "Kreiszeitung" mit Haupsitz in Syke, ein Verlag der Ippen-Gruppe, liefert ihren Lesern einen eigenen Bremer Lokalteil und hat gegen den "Kurier am Sonntag", die 7. Ausgabe von "Weser Kurier" und "Bremer Nachrichten", ihr "Magazin am Sonntag" gesetzt. In Bremen selbst trägt seit langem "Bild Bremen" mit einer lokalen Wechselseite zur Kommunikation vor Ort bei; die "Bremer Morgenpost", 1973 als Ablage der "Hamburger Morgenpost" gegründet, hat nach ihrer Übernahme durch Gruner & Jahr vor einiger Zeit aus Wirtschaftlichkeitsgründen ihr Bremer Gastspiel beendet. Bemerkenswert ist, daß eine der drei Lokalausgaben der "taz" sich ausgerechnet in Bremen etabliert hat; sicher ist das Potential kritischer Leser an einer jungen Universität wie Bremen eine wichtige, wenn auch sicher nicht die einzige Basis dafür gewesen.

Mit dem Hinweis auf die parteigebundene Presse überschreite ich die Grenzen des Marktes der Tageszeitungen. Die traditionsreiche "Bremer/Bremerhavener Bürgerzeitung" kam 1949 als sozialdemokratisches Wochenblatt zurück und hat inzwischen das Schicksal aller SPD-Zeitungen erlitten: es gibt sie nicht mehr. Die inhaltlich erheblich modernere Variante, der CDU-nahe "Weser-Report", hat uns mit ihrem früheren Chefredakteur Reiner Pfeiffer sogar eine Person der Zeitgeschichte geliefert.

Von der Gegenwart komme ich abschließend noch einmal auf den Ausgangspunkt, die Wiederaufbauphase 1945 bis 1949, zurück. In anderem Zusammenhang habe ich einmal gesagt: Es gibt bis heute vier wesentliche Hinnterlassenschaften aus der kurzen Phase der alliierten Besetzung vor Gründung der nun fast vierzigjährigen Bundesrepublik Deutschland: die Einteilung in Länder, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, die Demoskopie und die Grundstrukturen des deutschen Zeitungswesen. Auch Bremen ist dafür ein Beweis. Bis heute haben "Weser Kurier" und "Nordsee-Zeitung" nicht nur überlebt, sondern bestimmen in ungebrochener Kontinuität seit 1945 bzw. 1947 wirtschaftlich und publizistisch den Bremer Zeitungsmarkt,

auch wenn sich in ihrer Entwicklung seit 1945 alle Vorgänge nachweisen ließen, die in Bremen wie im ganzen Bundesgebiet medienpolitisch eher Sorge als Freude bereitet haben.

Ansgar Diller

"VOM SCHICKSAL DES DEUTSCHEN GEISTES" - MITTERNACHTSSENDUNGEN IN FRANKFURT UND BERLIN

Wolfgang Frommel, seine Sendereihe im Rundfunk des Dritten Reichs und ein Dokument

"Nicht daß damit bedingungslose unpersönliche Hörigkeit vor der Antike angeraten würde; nicht daß eine kritische Sichtung überkommenen Geistesgutes um der bloßen Problematik versucht würde; vielmehr liegt zum Grunde der programmatische Wille, aus der Vergangenheit zu retten, was für die Gegenwart unentbehrlich ist. Hier ist ernst gemacht mit dem oft so mißbrauchten Grundsatz, daß die Geschichte verpflichtet." So kommentierte ein Rezensent (1) einen Sammelband mit den Texten von einem Dutzend Rundfunkvorträgen. Diese Vorträge waren während des Winterhalbjahres 1933/34 in einer Sendereihe vor dem Mikrophon des Südwestdeutschen Rundfunks (SWR) in Frankfurt am Main gehalten worden. Initiator und Redakteur der Reihe sowie Herausgeber des Bandes war Wolfgang Frommel.(2)

Frommel, 1902 als Sohn eines protestantischen Theologen in Karlsruhe geboren, studierte von 1922 bis 1930 Theologie, Germanistik und Pädagogik, hörte aber auch Vorlesungenn in Römischem Recht, Kunstgeschichte und Philosophie in Heidelberg, Berlin, Würzburg und Münster. Enge Verbindung hielt Frommel vor allem zu seinen Heidelberger Kommilitonen Carl Zuckmayer, Carlo Mierendorf und Theodor Haubach, die als Antwort auf die konservativ-reaktionärenn Verbindungsstudenten eine sozialistische Hochschulgruppe gründeten.(3) Dieser Kreis, politisch links von der Sozialdemokratie angesiedelt, las zwar die Schriften von Marx, Lenin und Rosa Luxemburg, sah in ihnen aber keine direkte Handlungsanweisung für einen revolutionären Aktionismus; vielmehr boten sie den Stoff für geistige Auseinandersetzungen.(4) Durch den häufigen Wechsel des Studienortes begegnete Frommel einer großen Zahl akademischer Lehrer und Persönlichkeiten außerhalb des universitären Lehrbetriebs, die zu Frommel außerordentlicher Vielseitigkeit und umfassenden Bildung beitrugen. Am nachhaltigsten prägten ihn der Heidelberger Ordinarius für Deutsche Literaturgeschichte Friedrich Gundolf sowie der Lyriker Stefan George, die gemeinsam die "Idee einer Er-

---

1) Hans Achim Poetz. In: Die Literatur Jg. 37, 1934/35, H. 11, S. 567 f.
2) Wolfgang Frommel (Hrsg.): Vom Schicksal des deutschen Geistes. Erste Folge: Die Begegnung mit der Antike. Reden um Mitternacht. Berlin 1934.
3) Vgl. Norbert Giovannini: Zwischen Kaiser und Führer. Die Kommilitonen von Ernst Toller, Carl Zuckmayer, Joseph Goebbels und Golo Mann. In: Karin Buselmeier u. a. (Hrsg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim 1985, S. 195-210, S. 196.
4) Vgl. hierzu und zum Folgenden: Zeitgenossen. Wolfgang Frommel im Gespräch mit Klaus Figge. SWF, 2. Programm, 3.12.1978, u. Zeugen des Jahrhunderts. Wolfgang Frommel im Gespräch mit Klaus Figge, ZDF, 20.5.1984.

neuerung des Lebens durch die Kunst" vertraten und "im klassischen Bild des Menschen das Heilmittel gegen die Wirren der Zeit" sahen.(5) Nach einem Auslandsaufenthalt, der ihn längere Zeit zur Arbeit an einer unvollendet gebliebenen Dissertation nach Paris führte, kehrte Frommel über Heidelberg an seinen früheren Studienort Berlin zurück.

In der Reichshauptsstadt gründete Frommel Anfang der dreißiger Jahre mit dem wenige Jahre jüngeren Literaturwissenschaftler Edwin Maria Landau gemeinsam den Verlag "Die Runde".(6) In diesem Verlag erschien als zweite Publikation, nach einem Gedichtband, Frommels im Geiste Gundolfs und Georges geschriebenes Erstlingswerk "Der dritte Humanismus"(7), das programmatisch gleichsam auch die Verlagsarbeit umriß. Das Buch wurde unter dem Pseudonym "Lothar Helbing" publiziert, da der Name Frommel zu sehr mit der Theologie verbunden war, es aber einen ganz anderen Kreis ansprechen sollte. Die erhoffte Wirkung des "dritten Humanismus" blieb nicht aus, wurde der Titel doch als eine gewisse Sensation empfunden, da der Verfasser "offensichtlich dem Dritten Reich ein anderes Drittes entgegensetzte". Für viele ratlose Junge habe das Etikett so etwas wie einen Ausweg bedeutet.(8) Für die Resonanz des Buches spricht, daß es 1935 in einer erweiterten Ausgabe und schon in dritter Auflage herauskam und wohlwollende Aufnahme in literarischen und kulturwissenschaftlichen Zeitschriften fand.(9)

Durch das Buch wurde Walther Beumelburg auf Frommel aufmerksam. Beumelburg stand, gefördert durch die Papen-Regierung, seit dem Sommer 1932 in den Diensten des Rundfunks. Zunächst bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft als Referent für Auflagesendungen und später als Leiter der Nachrichtenabteilung beschäftigt, war er am 15. April 1933 zum Intendanten des SWR in Frankfurt berufen worden.(10) Noch vor seinem Amtsantritt suchte der designierte Intendant, der der Deutschnationalen Volkspartei nahestand, Mitarbeiter, die seinen "konservativ-revolutionären Standpunkt" teilten und mit denen er hoffte, "den Frankfurter Sender als einen Sender

---

5) Arno Lundershausen: Friedrich Gundolf. In: Wolfgann Benz u. Hermann Graml (Hrsg.): Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. München 1988, S. 118.
6) Wolfgang Frommel, mündlich, 26.9.1970 (Aufzeichnung im Besitz des Verfassers; Gleiches gilt für die in den nachfolgenden Fußnoten erwähnten mündlichen und schriftlichen Auskünfte von Zeitzeugen).
7) Vgl. Lothar Helbing: Der dritte Humanismus. Berlin 1932.
8) Diese Einschätzung wird von Karl Korn überliefert, in: Margret Boveri: Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler. Olten u. Freiburg 1965, S. 474.
9) Rezensionen u. a. in: Die Antike (Bibliographische Beilage I) Bd. 8, 1932, S. 4 ff.; Der Gral (Rezensent: Friedrich Muckermann) Jg. 27, 1932, S. 186 f.; Die Literatur Jg. 37, 1934/35, H. 9, S. 465 f.; Die Neue Literatur Jg. 33, 1932, H. 7, S. 317 f.
10) Vgl. Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980, S. 114.

der 'Frondeure' zu gestalten und in den weiteren Phasen einer erhofften revolutionären Bewegung wirksam einzusetzen."(11) Zwar war das nicht die geistig-revolutionäre Ebene, von deren sozialistischer Variante sich Frommel einst angezogen gefühlt hatte, doch er akzeptierte die von Beumelburg angebotene Stelle eines Leiters der Abteilung Literatur und Wort, zumal er freie Hand in der Auswahl seiner Mitarbeiter erhielt. Knapp drei Monate nach seinem Intendanten nahm Frommel am 8. Juli 1933 seine Arbeit beim SWR auf. Ihm folgte zum 1. Oktober 1933 sein Schulfreund Erich Burger als Verantwortlicher für die Sendungen des Schul-, Jugend- und Kinderfunks.(12) Schon Ende Mai hatte Beumelburg P. Otto Drescher, ebenfalls mit Frommel befreundet, der aus der Berliner Jugendbewegung kam, nach Frankfurt verpflichtet. Hier arbeitete Drescher zunächst beim Zeitfunk und wechselte noch vor Jahresfrist als Assistent in Frommels Abteilung.(13) Zu den Mitarbeitern dieser Abteilung gehörte zeitweise auch Sven Schacht, Mitglied der Reichsjugendführung (14) und Neffe des Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht.

Die ersten Spuren Frommel im Frankfurter Rundfunkprogramm lassen sich auf den Frühherbst 1933 datieren. Einer seiner späteren gelegentlichen Vortragsautoren, der Mannheimer Bibliotheksdirektor und Kunsthistoriker Wilhelm Fraenger, referierte am 22. September über den badischen Poeten Samuel Friedrich Sauter und sprach am Tag danach eine Betrachtung zu Albrecht Dürers "Ritter, Tot und Teufel". Fraenger werde "in Zukunft sein reiches Wissen von deutschem Volkstum und deutscher Vergangenheit der Abteilung Wort des Südwestfunks (= Südwestdeutscher Rundfunk, A. D.) zur Verfügung stellen"(15), so verlautete aus der Rundfunkgesellschaft. Offenbar waren die beiden Sendungen als Test für die Sendereihe gedacht, die Frommel unter dem Titel "Vom Schicksal des deutschen Geistes" zwei Wochen später in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober von 0.15 bis 1.00 Uhr eröffnete.(16) Mit diesen Sendungen wollte er Hörer ansprechen, die jenseits von Belletristik und Ästhetik "nach gemeinverständlichen Anweisungen zur Regelung des täglichen Lebens" verlangten, wie er in einem längeren Beitrag schrieb. Und er führte weiter aus:

"Der Frankfurter Rundfunk bemüht sich darum, zunächst in Nachtsendungen einen Kanon des deutschen Bildungsguts unter diesem Gesichtspunkt aufzustellen. Unsere Bibliotheken sind zwar gefüllt von Büchern und unsere jungen Deutschen bekommen die Klassiker immer noch in die Hand gedrückt, aber die totale Mobilmachung hat das geheime Gute des deutschen Geistes in seiner vollen Mächtigkeit noch nicht erfaßt, und es gibt noch viele unbekannte Quellen innerlicher Kraft, aus denen eine im vollsten Sinn militante Ju-

---

11) Wolfgang Frommel, schriftlich, 13.12.1970.
12) Vgl. Erich Burger, schriftlich, 26.6.1972.
13) Vgl. P. Otto Drescher, schriftlich, 18.4.1971.
14) Vgl. Europa-Stunde Jg. (5,) 1933, H. 24, S. 3.
15) Dr. Wilhelm Fraenger, in: Südwestdeutsche Rundfunkzeitung (künftig zitiert: SRZ) Jg. 9, 1933, H. 38, S. 2.
16) Vgl. SRZ Jg. 9, 1933, H. 40, S. 24; hier ausgedruckt als "Zum Schicksal ...".

gend ungeahnte Lebendigkeit schöpfen könnte. Wir wollen das Zeitalter des deutschen Geistes zwischen Winckelmann und Nietzsche unter dieser neuen Sicht aufschließen und so den Beweis erbringen, wie viel der Liberalismus verfälscht hat, und wie der recht verstandene Nationalsozialismus der echtbürdige Erbe der deutschen Vergangenheit ist."(17)

Diese rhetorische Reverenz an den neuen Geist, die er an anderen Stellen wiederholte(18), diente der Verschleierung von Frommels wahren Absichten. Dafür bürgen die Referenten, die bei ihm zu Wort kamen. So sprach u. a. der Altphilologe Walter P. Otto über "Der Durchbruch zum antiken Mythos im 19. Jahrhundert", der Althistoriker Woldemar Graf Uxkull-Gyllenbrand "Von Spartas Untergang", der Landgerichtsrat und Privatdozent Karl (Carlo) Schmid über "Friedrich und Rousseau" oder Frommel selbst über "Der Dritte Humanismus als Aufgabe unserer Zeit". Die Sendungenn suchten die antiken Wurzeln der europäischen und besonders der deutschen Geistesgeschichte offenzulegen. Sie wollten einen "neuen knappen und wesentlichen Kanon der Bildung des nicht nur Wissens-, sondern im geistigen Sinne Lebenswerten" darlegen.(19) Weit über das Gebiet des Frankfurter Sendebezirks hinaus hinterließ die Vortragsreihe ihre Spuren. Nicht nur im Süden Deutschlands, wo sich "die geistige Opposition regelmäßig Freitag nachts zum Empfang der Sendung versammelte", sondern auch im Ausland wurde sie gehört. Im Frühjahr 1934 schrieb eine Baseler Zeitung, im "'braunen Gebälk' des Frankfurter Senders" ließen "die 'letzten Grillen des deutschen Geistes' ihr gefährliches Lied noch unbekümmert hören."(20) "In verschlüsselter Form" wurde Opposition betrieben ..., indem man geistesgeschichtliche und historiche, auf den ersten Blick jedenfallss unverfängliche Themen in Beziehung zu den gegenwärtigen Zuständen setzte."(21)

In der Nische der mitternächtlichen Sendezeit, als die Aufmerksamkeit der nationalsozialistischen Funktionäre schon stark nachgelassen hatte, blieb das erste Nacht- bzw. Abendstudio des deutschen Rundfunks längere Zeit unbehelligt. Doch an der Person des Philosophen Kurt Riezler, der in "Vom Schicksal des deutschen Geistes" über Nietzsche referieren sollte, entzündete sich Kritik mit der Androhung massiver Proteste, um seinen Rundfunkvortrag zu

---

17) Wolfgang Frommel: Die Neugestaltung des Vortragswesens im Rundfunk. In: Der 30. Januar. Braune Blätter der Städtischen Bühnen Frankfurt Jg. 1, 1933/34, H. 10, S. 77 f.
18) Vgl. Wolfgang Frommel: Militante Jugend und - Dichtung. In: Der 30. Januar. Braune Blätter der Städtischen Bühnen Frankfurt Jg. 1, 1933/34, H. 14, S. 108 ff.; Ders.: Die Aufgaben der Abteilung "Wort" (Aus der Werkstatt des Südwestfunks). In: NS-Funk Jg. 1, 1933, H. 47, S. 6; Ders.: Das Wort. In: SRZ Jg. 10, 1934, H. 1, S. 4.
19) Frommel: Die Aufgaben ...
20) Vgl. Wolfgang Frommel, schriftlich, 29.10.1970; das Zitat in einer Baseler Zeitung ließ sich nicht überprüfen.
21) Michael Thomas: Deutschland, England über alles. Rückkehr als Besatzungsoffizier. Berlin 1984, S. 199.

verhindern. Eigentlich hätte Frommel durch Ereignisse, die erst wenige Monate zurücklagen, vorgewarnt sein müssen. Am 1. April war Riezler, einst Mitarbeiter des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, posthum allgemein in der historischen Fachwelt zu Berühmtheit gelangt durch seine Tagebücher aus dem Ersten Weltkrieg(22), auf Druck nationalsozialistischer Parteiformationen als Kurator der Frankfurter Universität(23) zum Rücktritt gezwungen worden. Die gleichen Methoden versuchten nunmehr nicht eindeutig zu identifizierende, aber vermutlich die gleichen Universitätskreisse gegen Riezlers Rundfunkvortrag anzuwenden. Doch Frommel kämpfte zäh um seinen Autor, gab zwar kurzfristig nach, indem er den Vortrag um eine Woche verschob, andere Kompromisse aber ging er nicht ein und erwog auch nicht, ihn ganz aus dem Programm zu nehmen. Über diesen Vorgang verfaßte Frommel eine Niederschrift, die nachfolgend im Wortlaut wiedergegeben wird, zeugt dieses Dokument doch von den verzweifelten Bemühungen, einen Rest an Freiheitsraum in einem Medium zu erhalten, das seit seiner Entstehung unter staatlicher Bevormundung litt und nunmehr unter den Vorzeichen der nationalsozialistischen Diktatur mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Professor Dr. Kurt Riezler, Universität Frankfurt a/M. am Südwestfunk über "Friedrich Nietzsche und die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen" von 24.00 - 0.45 Uhr am 22. Dezember 1933(24):

Da ein in der Vortragsreihe "Vom Schicksal des deutschen Geistes" für Freitag, den 15. Dezember (25), eingesetzter Vortrag infolge Erkrankung des Vortragenden plötzlich ausfallen mußte, hatten wir uns, da es galt, schnell einen Ersatz für den ausfallenden Vortrag zu finden, entschlossen, einen der hiesigen Dozenten der Universität, insofern sie fachmännisch über ein für diese Vortragsreihe passendes Thema betreffend Antike und 19. Jahrhundert zu sprechen im Stande wären, um ein schnelles Einspringen zu bitten. Seine Magnifizenz, der Rektor Ernst Krieck(26), den wir zuerst baten, lehnte infolge Arbeitsüberlastung ab; von anderen Herren, Otto(27) und Reinhardt(28), die

---

22) Karl Dietrich Erdmann (Hrsg.): Kurt Riezler. Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Göttingen 1972.
23) Zu Riezlers Universitätslaufbahn in Frankfurt vgl. Paul Kluke: Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914 - 1932. Frankfurt am Main 1972, S. 473-479.
24) Nachlaß Wolfgang Frommel, Amsterdam.
25) Referieren sollte Otto Rahn über "Freund Humanus. Zum 130. Todestag von Johann Gottfried Herder", vgl. SRZ Jg. 9, 1933, H. 50, S. 26.
26) Ernst Krieck, Direktor des Philosophischen und Pädagogischen Seminars und Rektor der Universität Frankfurt im Wintersemester 1933/34.
27) Walter F. Otto, Professor für klassische Philologie an der Universität Frankfurt.
28) Karl Reinhardt, Professor für klassische Philologie an der Universität Frankfurt.

wir schon seit längerer Zeit vorgesehen hatten, wußten wir, daß sie ebenso zeitlich nicht in der Lage wären, zu sprechen. Duch eine neue Publikation über "Parmenides" (29) waren wir auf Herrn Professor Riezler aufmerksam geworden. Wir sandten zunächst einen unserer Herren in ein Kolleg (30) des Herrn Professor Riezler, um seine Geeignetheit für einen Rundfunkvortrag zu prüfen, und hatten durchaus den Eindruck, daß er es verstand, ein auch schwieriges philosophisches Thema den Hörern klarzulegen, umsomehr, da das Kolleg für ein Thema philosophischer Art nicht schlecht (auch von SA-Leuten) besucht war.

Da seine Magnifizenz, der Rektor, verreist war, erkundigten wir uns über Herrn Riezler beim Wissenschaftsamt der Universität und dem vom Rektor eingesetzten Vertreter. Herr Dr. Kommerell (31) erklärte uns ausdrücklich, was er uns schriftlich bestätigt hat, daß gegen einen Vortrag des Herrn Dr. Riezler seitens der Universität nichts vorliege, außerdem frugen (sic !) wir bei der anderen in Frage kommenden Instanz, dem Gaufunkwart (32) an, der ebenfalls uns die Auskunft gab, daß nicht Nachteiliges über Herrn Professor Riezler bekannt sei. Am Abend des Vortrags, wenige Stunden bevor er gehalten werden sollte, erfolgte ein Anruf des Landespropagandaleiters (33) mit der Mitteilung, er sei auf das entschiedenste darauf hingewiesen worden, daß ein Vortrag Riezler von seiten der Studentenschaft nicht erwünscht wäre. Der Herr Landespropagandaleiter selbst erklärte, in dieser Sache kein definitives Urteil fällen zu können, da die von uns eingezogenen Informationen mit denen ihm von anderer Seite mitgeteilten in einem gewissen Widerspruch ständen. Darauf riefen wir telefonisch den Kurator der Universität an; anschließend sprachen wir telefonisch einen Herrn, der sich als Führer der Dozentenschaft vorstellte und schließlich Herrn Professor Platzhoff (34), den Vertreter des Rektors. Die sämtlichen Herren schoben - abgesehen von persönlichen Bedenken, die sie äußerten - die Verantwortung für die Beschwerde gegen Riezler von sich und erklärten sich persönlich nicht kompetent, etwas Endgültiges in dieser Sache auszusagen. Nach dem,

---

29) Vgl. Kurt Riezler: Parmenides (Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike, Bd. 5). Frankfurt 1934.

30) Laut Erdmann hat Riezler zwar für das Sommersemster 1933 noch eine vierstündige Vorlesung angekündigt, sie aber nicht mehr durchführen können und damit seine Lehrtätigkeit an der Frankfurter Universität beendet, Vgl. Erdmann: Kurt Riezler ..., S. 145.

31) Max Kommerell, Privatdozent für Literaturwissenschaft an der Universität Frankfurt.

32) Otto Christian Wamboldt, seit 1931 Gaufunkwart des Gaues Hessen-Nassau, seit 1933 Stadtrat in Frankfurt.

33) Wilhelm Müller-Scheid, in den Sommermonaten 1933 Leiter der Abteilung Aktion beim SWR, anschießend Gaupropagandaleiter und Leiter der Landesstelle Hessen-Nassau des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda.

34) Walter Platzhoff, Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Frankfurt.

was wir in diesen Gesprächen erfuhren, soll 'innerhalb der Studentenschaft' eine scharfe Opposition bestehen, die mit Unruhen drohe, und da, wie die Herren erklärten, die Dozentenschaft durch diese Unruhen für den ruhigen Fortgang der Universität fürchten, müsse der Vortrag abgesetzt werden. Leider bekamen wir bis zur Stunde keinen Vertreter der angeblich erregten Studentenschaft zu Gesicht, der uns Beschwerden vorgetragen hätte, und es schien uns einigermaßen wunderlich, daß ein Mitglied der Universität, den das Kultusministerium als solches beglaubigt und mit der Aufgabe betraut hat, gerade in philosophischen Fragen die junge Generation heranzuziehen, trotzdem nicht über den gleichen Gegenstand nachts von 12 bis 1 Uhr im Rundfunk sprechen dürfe. Da unser Intendant Beumelburg(35)an jenem fraglichen Nachmittage nicht in Frankfurt weilte, und sich außerdem die Gespräche über den Vortrag Riezler bis in die Nacht hingezögert hatten, setzten wir ihn für diesen Abend ab ("aus technischen Gründen").

Einige Tage später nahmen wir die Gelegenheit wahr, mit dem inzwischen hier wieder eingetroffenen Rektor der Universität, Herrn Ernst Krieck, über die Angelegenheit zu sprechen, der seinerseits erklärte, er als Rektor der Universität denke nicht daran, irgendwelche Beschwerden gegen den Vortrag Riezler am Rundfunk zu ergeben. Ob die öfters zitierte Studentenschaft in diesem Sinne vorgehe, entziehe sich seiner Kenntnis. Im übrigen pflichtete seine Magnifizenz unserer Auffassung bei, daß die Universität nicht schlechter als der Rundfunk sei und wer für gut befunden würde, vor der deutschen Jugend jahraus, jahrein zu lehren, an und für sich wohl auch einen Mitternachtsvortrag im Rundfunk halten könne. Ebenso setzten wir uns erneut mit dem Vertreter des Wissenschaftsamtes, Herrn Dr. Kommerell, in Verbindung, der die gleiche Auffassung vertrat.

Nach Vortrag des ganzen Falles erklärte Herr Intendant Beumelburg, daß nichts gegen eine erneute Aufnahme ins Programm gesagt werden könne, worauf wir ihn für kommenden Freitag (22. Dezember) um dieselbe Zeit ansetzten. Am 19. Dezember brachte uns Herr Gaufunkwart Wamboldt einen Beschwerdebrief des Führers der Dozentenschaft, Herrn Dr. Girndt (36), an seine Adresse über den Vortrag Riezler. Dieser Brief des Herrn Girndt enthält leider an entscheidender Stelle einige Unrichtigkeiten. So erklärt Herr Girndt, Rektor Professor Krieck habe bisher keine Gelegenheit gehabt, vor dem Frankfurter Rundfunk zu sprechen. Hätte Herr Girndt sich die Mühe genommen, beim Rundfunk selbst Erkundigungen einzuziehen, so hätte er in Erfahrung gebracht, daß der Rektor schon im Sommersemester im Rundfunk sprach, seine Rektoratsrede übertragen wurde und daß er - wie schon eingangs erwähnt - auch jetzt erst telefonisch, dann persönlich und zwar ersteres vor Herrn Riezler, erneut um eine Ansprache im Rundfunk gebeten wurde. Außerdem hat es Herr Girndt unter-

---

35) Vgl. Fußnote (10)
36) Otto Girndt, Privatdozent für Medizin an der Universität Frankfurt.

lassen, sich bei dem Vertreter seines Wissenschaftsamtes, Herrn Dr. Kommerell, darüber zu erkundigen, ob bei ihm als der allein zuständigen Stelle eine Anfrage vom Rundfunk über Herrn Riezler eingegangen sei, ja er hat es nicht einmal für nötig befunden, Herrn Dr. Kommerell von seinem angeblich von der gesamten Dozentenschaft ausgehenden Protest in Kenntnis zu setzen. Daß Herr Kommerell über die von Herrn Girndt beanstandete geistige Haltung des Herrn Riezler als Mitglied der philosophischen Fakultät wohl besser unterrichtet sein dürfte als Herr Girndt, der Pharmakologe ist, sei nur nebenher erwähnt. Nach diesen zu Tage liegenden Unrichtigkeiten erübrigt es sich, auf den Brief des Herrn Girndt unsererseits einzugehen. In den weiteren anschließenden Gesprächen wurde einesteils auf die liberale Geisteshaltung des Herrn Riezler hingewiesen; hierüber ist näheres zu erfahren jederzeit bei dem Pg. Herrn Rektor Heidegger, Freiburg, Herrn Professor Rothacker, Bonn (37), und beim Kultusministerium Berlin. Über die politische Tätigkeit des Herrn Riezler gibt das Auswärtige Amt Auskunft. Im übrigen legen wir eine Darstellung der bisherigen Riezlerschen Tätigkeit - soweit wir sie in Erfahrung bringen konnten - als Anlage zu diesem Schreiben bei.

Ein weiterer Vorwurf ist die Ehe des Herrn Professor Riezler mit einer jüdischen Frau. Die Ehe des Herrn Professor Riezler mit der Tochter des Malers Professor Liebermann ist in der Vorkriegszeit geschlossen und war offensichtlich kein Hinderungsgrund im Sinne des § 3 des Beamtengesetzes für seine Belassung an der Universität.

Für den Rundfunk bestehen bis zur Stunde keinerlei Verordnungen, die eine Ehe mit einer nichtarischen Gattin als Hinderungsgrund für einen Vortrag bestimmen.

Zum Schluß möchten wir darauf hinweisen, daß dem Frankfurter Sender der besondere Auftrag obliegt, die noch abseits stehenden und verborgenen geistigen Kräfte in die Front der nationalen Arbeitsgemeinschaft einzufügen und ebenso, wie es die Partei für gut befunden hat, an hervorragender Stelle der städtischen Intendanz ein bis zum Frühjahr eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei zu setzen und wie der jetzige Kurator der Universität, der Amtsnachfolger des Herrn Riezler, vor 1 1/2 Jahren Mitglied der Zentrumspartei war, dürfte auch eine nicht nationalsozialistische politische Vergangenheit einem Manne, der vom Führer seinen ehrenvollen Abgang aus dem außenpolitischen Dienst bestätigt bekam, nicht den Weg versperren, einen wissenschaftlichen Vortrag im Rundfunk zu halten, und damit seinen Willen zur Mitarbeit zu dokumentieren.

Frankfurt a/M 21. Dezember 33

---

37) Erich Rothacker, Professor für Philosophie an der Universität Bonn.

Bis zum Frühjahr 1934 führte Frommel seine Sendereihe beim SWR, der seit April "Reichssender Frankfurt" hieß, fort. Auch beim Reichssender Berlin, zu dem er mit Beumelburg gemeinsam wechselte (38), behielt er die Reihe bei, die zunächst unter der Bezeichnung "Mitternachtssendung", später "Nachtsendung" und fast während des gesamten Jahres 1935 unter dem alten Titel "Vom Schicksal des deutschen Geistes" lief.(39) Schon 1934 arbeitete Frommel außer für den Rundfunk auch für die Presse ("Berliner Tageblatt") und war 1935/36 außerdem als Dozent an der Universität Greifswald tätig. 1937 emigrierte er auf der Flucht vor der Gestapo. Über die Schweiz, Italien und Frankreich kam er schließlich Anfang der vierziger Jahre in die Niederlande. In Amsterdam leitete er bis zu seinem Tode 1986 den Verlag "Vastrum Peregrini".

---

38) Vgl. Der große Wechsel beim Südwestfunk. Zwei Funkmänner sind nach Berlin gegangen. In: SRZ Jg. 10, 1934, H. 13, S. 4.

39) Vgl. Programmausdrucke, in: Der Deutsche Rundfunk Jg. 12, 1934 u. Jg. 13, 1935; vgl. auch: Die neuen Mitternachtssendungen des Reichssenders Berlin. In: Hör mit mir Jg. 5, 1934, H. 19, S. 10; Die Mitternachtssendungen des Reichssenders Berlin. In: Die Sendung Jg. 11, 1934, H. 31, S. 584.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Paris-Lodron-Universität, Sigmund Haffner Gasse 18/III, A-5020 Salzburg

Wintersemester 1985/86 - Sommersemester 1988

Dissertationen

Klupacek, Gudrun: Zur Rezeptionsgeschichte des österreichischen Fernsehens. 1985

Prugger, Prisca: Fernsehen in Südtirol. Programm- und Nutzungsveränderung 1976-1984. Die Reaktion der südtiroler Fernsehrezipienten auf ein verändertes Programmangebot und den Gebrauch der Fernbedienung - eine explorative Mikroanalyse an zweisprachigen Fernsehteilnehmern. 1985

Proksch, Reinhard Johannes: Quo vadis, Bildschirmtext? Entwicklung, Stand und Anwendungen von Bildschirmtext in Österreich. Mit Anmerkungen zur rechtlichen Diskussion. 1986

Zamboki, Silvia: Was leistet Bildungsfernsehen? Möglichkeiten und Programmrealität (unter besonderer Berücksichtigung der spezifisch österreichischen Situation). 1986

Hofmann, Sabine: Der Rundfunksprecher. Theorie und Praxis eines publizistischen Berufes. 1986

Strutz, Martin: Das hausgemachte Fernsehprogramm. Die Veränderung des Fernsehverhaltens von Videorekorderbesitzern. 1986

Peterleithner-Pfund, Barbara: Die Entstehung und Entwicklung des Kinderfernsehprogramms im Österreichischen Rundfunk. 1987

Feldinger, Norbert Peter: Das Prinzip 'regional' im österreichischen Rundfunk. Ein Beitrag zur Geschichte eines Mediums von 1945 bis 1957. 1987

Reif, Klaus: Fernsehen für den alten Menschen - hilflose Hilfe? Qualitative Untersuchung zum Fernsehverhalten alter Männer. 1987

Hilbrand, Rainer: Die Sendergruppe Alpenland 1945 bis 1954. Ein Beitrag zur Rundfunkgeschichte der Besatzungszeit, dargestellt am Beispiel der britisch besetzten Steiermark. 1987

Walch, Elfy: Kulturvermittler Fernsehen. Beschreibung, Diskussion und Analyse aktueller Fernsehinformation des ORF im Programmbereich 'Kultur'. 1986

Lankes, Gertraud: Fernsehen in der Zeitung. Inhaltsanalyse zur Behandlung der Thematik Fernsehen in der 'Presse' und in den 'Salzburger Nachrichten' von 1955 bis 1980. 1988

Michael Schmolke

Zeitschriftenlese 48 (1.4. - 30.6.1988 und Nachträge)

- Becker, Rüdiger. Verlorene Pickel. Hat der Jugendfunk noch eine Chance?, in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr. 66. S. 5-7.
  Gedanken über "die gesamte Entwicklung des Genres" anläßlich der beschlossenen Einstellung der Bremer Jugendfunksendung RIZZ.

- Berke, Jürgen. Der heiße Draht zum Kölner Sender. Seit 15 Jahren kommen die Hörer im "Funkhaus Wallrafplatz" zu Wort, in: WDR print. Nr. 148. 1988. S. 3.

- Biener, Hansjörg. 35 Jahre Deutscher Dienst von Radio HCJB, in: Kurier. Jg. 22. 1988. Nr. 15/16. S. 10.

- Bismarck, Klaus von. "Ein herausragend Unabhängiger." Laudatio auf Hans Abich, in: Kirche und Rundfunk 1988. Nr. 52. S. 15-18.

- Bolesch, Cornelia. Rücksichtslos öffentlich-rechtlich. ARD-Chef Hans Bausch - Der letzte Mohikaner, in: Neue Medien. 1988. Nr. 9. S. 10-15.

- Breitfeld, P. Das DDR-Fernsehen für junge Leute, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 38. 1988. H. 4. S. 12-14.

- Brunnen, Andrea. Friedrich Wilhelm Hymmen zum 75. Geburtstag, in: Fernseh-Informationen. Jg. 39. 1988. Nr. 11. S. 323-324.

- Burgelmann, Jean-Claude. Het belang en de betekenis van de oorlog voor het Belgische omroepbestel, in: Cahiers - Budragen. Nr. 11. 1988. S. 160-186.
  Über die Bedeutung des Zweiten Weltkriegs für den belgischen Rundfunk. Mit einem Rückblick auf die Vorkriegsgeschichte.

- Buzzolan, Ugo. Die Fernsehentwicklung in Italien. T. 1-3, in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr. 68. S. 3-5, Nr. 69. S. 3-6, Nr. 70. S. 3-6.

- Culbert, David. Radio news in thirties America: the photographic archives of the Broadcast Pioneers Library (Washington), in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 8. 1988. Nr. 2. S. 139-151.

- Dahrendorf, Ingo. Karl Schulz bleibt uns ein Vorbild. Der erste Technische Direktor des WDR ist gestorben, in: WDR print. Nr. 149. 1988. S. 10.

- Diller, Ansgar. Im Dienst der Völkerverständigung. Die Anfänge des internationalen Programmaustauschs in den 20er Jahren, in: Das Parlament. Jg. 37. 1987. Nr. 1/2. S. 13.

- Diller, Ansgar. Kampflieder, Jazz und Satire. Rundfunkaktivitäten gegen das Dritte Reich, in: Das Parlament. Jg. 36. 1986. Nr. 13/14. S. 17.

- Diller, Ansgar. Ein Meilenstein in der Medienlandschaft. Vor 25 Jahren: Karlsruher Richter verkünden "Fernsehurteil", in: Das Parlament. Jg. 36. 1986. Nr. 10. S. 13.

- Diller, Ansgar. Presse, Rundfunk und Fernsehen, in: Ploetz. Die Deutsche Demokratische Republik. Freiburg, Würzburg 1988. S. 171-175.

- Diller, Ansgar. "Von Bern aus in Ordnung." Die "Welt-Chronik" schrieb 1939-1945 Nachrichtengeschichte, in: Das Parlament. Jg. 36. 1986. Nr. 49. S. 16.
Die "Welt-Chronik" des Schweizer Historikers Rudolf von Salis war eine wöchentliche Sendung der SRG mit dem Ziel, "Fakten des Weltgeschehens zu vermitteln".

- Ebner, Rosemarie. Eine Sendereihe als Institution, in: Neue Deutsche Presse. Jg. 42. 1988. H. 7. S. 7-8.
"Prisma" ist ein wirtschafts- und sozialpolitisches Magazin des DDR-Fernsehens.

- Engelhardt, Manfred. Ein gutes Jahrzehnt - Funkdramatik 1961-1974 (in der DDR), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 3. S. 6-26.

- Fuenzalida, Valerio. Television in Chile: a history of experiment and reform, in: Journal of communication. Vol. 38. 1988. Nr. 2. S. 49-58.

- Göritz, Stephan. Hörspiele für Kinder im Rundfunk der DDR, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 3. S. 27-47.

- Göritz, Stephan. Die Hörspielwochen für Kinder und Jugendliche im Rundfunk der DDR 1959 bis 1987, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 3. S. 66-85.
Dokumentation der gesendeten Hörspiele.

- Göritz, Stephan. International Funkdramatik im Rundfunk der DDR. 4 Dokumentationen, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 3. S. 86-121.
Dokumentationen der gesendeten Hörspiele.
Die Internationalen Hörspielwochen des Rundfunks der DDR, 1962 bis 1987
Die Wochen der Dramatik und Funkdramatik einzelner Länder im Rundfunk der DDR 1970 bis 1987
Die Internationalen Kinderhörspiel-Festivals der OIR im Rundfunk der DDR 1967 bis 1987
Die Internationalen Märchen-Festivals der OIRI im Rundfunk der DDR 1978 bis 1987

- Gronegger, Heidi. Willibald Hilf. Portrait, in: SWF-Journal. 1988. Nr. 7/8. S. 4-5.

- Haas, Hannes. Fritz Hausjell. Das Exil österreichischer Journalisten durch Ständestaat und Drittes Reich. Anmerkungen zur Forschungssituation sowie eine Umfrage. T. 1-2, in: Medien & Zeit. Jg. 3. 1988. H. 1. S. 21-34. H. 2. S. 13-21.

- Harms, Michael. Ham Se Lust? 30 Jahre "Frohes Wochenende", in: SWF-Journal. 1988. Nr. 7/8. S. 15-17.
"Frohes Wochenende" ist eine Hörfunk-Unterhaltungssendung des Südwestfunks (SWF 1, Samstag Vormittag). Der Beitrag ist zugleich ein Porträt des Moderators und Redakteurs dieser Sendung seit 1958, Karl-Heinz Wegener.

- Hickethier, Knut. Revolte, Umbruch, Veränderung? Die anderen Folgen von 1968 für das Fernsehspiel der Bundesrepublik, in: TheaterZeitSchrift. 1988. Nr. 3 (25). S. 43-64.

- Hoffmann, Bernd. "Jazz im Radio der frühen Jahre", That's Jazz-Der Sound des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1988. S. 571-588.

- Hönig, Bernhard. Liebling des Fernsehvolkes. Im Gespräch mit Petra Kusch-Lück, in: Prisma. Kino- und Fernsehalmanach. 18. Berlin 1988. S. 98-106.
Unterhaltungsmoderatorin des DDR-Fernsehens.

- Hubert, Heinz-Josef. "Man muß schon seine Schularbeiten gemacht haben." "Reichlich und gute Erfahrungen" bringt Pleitgen aus den USA mit, in: WDR print. Nr. 148. 1988. S. 6.
Gespräch mit dem neuen Chefredakteur Fernsehen des WDR über seine 18jährige Auslandskorrespondentenzeit und seine neue Tätigkeit.

- Klawitter, Gerd. American Forces Network Europe (AFN), in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. Nr. 8. S. 11-13.

- Klawitter, Gerd. Seit 46 Jahren: American Forces Radio and Television Service, in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. Nr. 8. S. 14-15.

- Lilienthal, Volker. National oder subversiv? Thomas Münzer als Hörspielheld in Willi Schäferdieks "Trommler Gottes" (1933), in: Medium. Jg. 18. 1988. H. 3. S. 22-26.
Zugleich Biographie Schäferdieks.

- Meinel, Wulf. Das italienische Fernsehduopol: Grundlagen und Ausprägung, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 36. 1988. Nr. 2. S. 220-228.

- Mikos, Lothar, Jan-Uwe Rogge. Der "Stürmer" als Horrorlektüre. Erinnerung an die Mediennutzung in den zwanziger und dreißiger Jahren, in: Medium. Jg. 18. 1988. H. 3. S. 57-60.

- Moritz, Dorothea, Hans Abich. The Voltaire of the ARD, in: Kino. German film. Nr. 29. 1988. S. 16-17.

- Nicolaides, Becky M. Radio electioneering in the American presidential campaigns of 1932 and 1936, in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 8. 1988. Nr. 2. S. 115-138.

- Olbert, Frank. Aufhören und dabeibleiben. Hans-Jochen Schale geht in den Ruhestand, in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr. 54. S. 3-4.
Hörspieldramaturg beim Süddeutschen Rundfunk.

- Pater Schmücker wird 80, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 36. 1988. Nr. 35. S. 12-13.
Rainulf Schmücker, geb. 4.9.1908, war von 1953-1967 Leiter des Katholischen Rundfunkinstituts in Köln (jetzt: Katholisches Institut für Medieninformation).

- Propaganda im Nationalsozialismus - Vorbereitung, Methoden, Nachklänge (13 Beiträge), in: Medium. Jg. 18. 1988. H. 3. S. 17-68.

- Radio Polonia. Daten und Fakten, in: Kurier. Jg. 22. 1988. Nr. 15/16. S. 14-15.
Über das Auslandsprogramm des polnischen Rundfunks.

- Regnier, Henri. Wer war Ernst Schnabel", in: NDR Magazin. 1988. Nr. 9. S. 32-33.
Schriftsteller, Redakteur und Intendant des NWDR (1951-1955).

- Rohrbach, Günter. Film und Fernsehen: Partner oder Konkurrenten? T. 1-2, in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr. 59. S. 5-10, Nr. 60. S. 7-11.
Zur Entwicklung des Verhältnisses Film/Fernsehen mit einer Bestandsaufnahme und einem internationalen Vergleich.

- Roll, Evelyn, Hans Abich. 70, in: W & M. Weiterbildung und Medien. 1988. Nr. 5. S. 5.

- Ross, Robert. The winds of deregulation, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 38. 1987. Nr. 3. S. 29-32. Zur Deregulation im amerikanischen Rundfunk und zu den Plänen, die Fairness-Doktrin der FCC (Federal Communications Commission) abzuschaffen. Mit einem historischen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Fairness-Doktrin.

- Sahla, Barbara. Der erste Lack ist ab. Channel Four: Mythos und die Wirklichkeit, in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr. 62. S. 3-5.

- Schwarzkopf, Dietrich. Zehn Jahre Programmdirektor Deutsches Fernsehen - Bilanz und Ausblick, in: Erstes Deutsches Fernsehen/ARD. Pressedienst. 1988. Nr. 31. S. I,1-I,4.

- Seifart, Horst. Die Entwicklung des Fernsehbildes im Fußball. T. 1-3, in: Fernseh-Information. Jg. 39. 1988. Nr. 10. S. 288-291, Nr. 11. S. 329-332, Nr. 12. S. 364-367.
  Zur Geschichte des Fußballs
  Fernsehen in Berlin 1935 bis 1943
  Deutsches Fernsehen nach dem Kriege
  Argentinien 1978: eine perfekte Dramaturgie

- Sheikh, Mughees-Ud-Din. New Tendencies of electronic media in Iran after the revolution, in: Media Asia. Vol. 15. 1988. Nr. 2. S. 87-89, 119.

- Wagenführ, Kurt, Rosemarie Hirsch, Andrea Brunnen-Wagenführ. 50 Jahre Fernsehprogrammdienst. Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte Deutschland. T. 57-59, in: Fernseh-Informationen. Jg. 39. 1988. Nr. 10, 13, 15/16.
  Materialien aus dem Archiv Kurt Wagenführ zum Vorkriegsfernsehen in Deutschland mit Anmerkungen.

- Wagner, Bernhard. Der Sprachschöpfer und sein Werk. 100 Jahre Esperanto und der Rundfunk, in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. Nr. 9. S. 35-37.

- Weber, Hans. QBS DOHA - 20 Jahre Rundfunk in Qatar, in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. Nr. 7. S. 5-9.

- Wildy, Tom. British television and official film, 1946-1951, in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 8. 1988. Nr. 2. S. 195-202.

- Zschau, Mechthild. Aufmüpfig und widerborstig. Zum Abschied von NDR-Hörspielchef Heinz Hostnig, in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr. 59. S. 3-5.

Rudolf Lang

BESPRECHUNGEN

Marianne Ravenstein, Modellversuch Kabelkommunikation. Problemanalyse zum ersten Kabelpilotprojekt Ludwigshafen/Vorderpfalz, München/New York/London/Paris 1988 (Kommunikation und Politik Band 18)

Kommunikationsforschung als Instrument der Politikberatung - in den letzten Jahren hatte sie Konjunktur. Diesen Eindruck zumindest vermittelt die Vielzahl der höchst unterschiedlichen Begleitforschungsprojekte zu den vier Kabelpilotprojekten in Berlin, Dortmund, München und Ludwigshafen/Vorderpfalz. Dies ist der Ausgangspunkt des Buches, das Marianne Ravenstein vorgelegt hat. Die Autorin: "Auf die grundsätzlich gestellte Frage nach der Glaubwürdigkeit von staatlich geförderten Erprobungsverfahren kann und darf keine pauschale Antwort gegeben werden. Deshalb wird in der vorliegenden Arbeit eine Einzelanalyse durchgeführt, in der die Ausgangsbedingungen, Zielsetzungen und Durchführungsmodalitäten im Fall des Kabelpilotprojekts Ludwigshafen/Vorderpfalz erörtert werden." (S. 21)

Der Darstellung der Frage wendet sich die Autorin - neben Einleitung und Wertung - in drei Teilen zu. Im ersten Teil wird der Rahmen gesteckt; Medienpolitik als gesellschaftspolitische Gestaltungsaufgabe und der Stellenwert der Wissenschaft bei der Beratung der Medienpolitik stehen im Zentrum. Dabei werden die Anforderungen von Seiten der Politik an die Medienwissenschaft, ihre Möglichkeiten und die möglichen Problemfelder bei ihrer Einbindung in die Politikberatung (Finanzierung, institutionelle Ausgestaltung der Begleitforschung u.a.) gleichermaßen dargestellt. Der zweite Teil ist dem Kabelpilotprojekt Ludwigshafen/Vorderpfalz mittel- und unmittelbar gewidmet. Den rechtlichen und technischen Rahmenbedingungen bei der Mediengesamtentwicklung folgt die präzise Darstellung für das Pilotprojekt selbst. Im Detail werden die Vorschläge, Überlegungen und Interventionen nachgezeichnet, die nachher zur definitiven Ausgestaltung des Projekts führten. Anschließend werden die Einzelheiten der getroffenen Fixierungen aufgelistet: die gewählte Organisationsform (Anstalt für Kabelkommunikation), die Frage der Zulassung neuer (privater) Anbieter, die Finanzierung, das Versuchsgebiet und das Teilnehmerpotential sowie auch die Netzkapazität und das Programmangebot. Zu diesen Einzelfragen wird eine Vielzahl von Informationen zusammengetragen, so unter anderem auch die Struktur der Tagespresse (als publizistischer Konkurrenz zum Rundfunk) oder speziell z. B. die Position der Zeitung "Die Rheinpfalz" im Versuchsgebiet.

Schließlich wendet sich die Autorin im dritten Teil den Untersuchungsergebnissen der von verschiedenen Seiten initiierten Begleitforschung zu. Der zeitliche Bogen reicht dabei von einer Psy-Data-Untersuchung im März 1983 - im Auftrag des Bundesinnen-

ministeriums realisiert -, bis hin zu einer im Auftrag von SWF und ZDF vorgenommenen Tagebuchuntersuchung der Forschungsgruppe Wahlen e.V. (Mannheim) im September/Oktober 1985. Die Darstellung macht auf eine Vielzahl von Befunden aufmerksam, die allerdings - wie deutlich wird - zum Teil parallel (die Forschung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, daneben die Studien von Allensbach im Auftrag der offiziellen KPP-Begleitkommission) und z.T. mit unterschiedlichen Forschungsinstrumenten (z.B. Ermittlung der Fernsehnutzung durch Tagebücher versus mündlich-persönliche Interviews) ermittelt wurden. Abschließend bewertet die Autorin, was denn Begleitforschung sein kann, sein sollte und was sie beim Kabelpilotprojekt Ludwigshafen/Vorderpfalz war. Eine Vielzahl von Problemen wird dabei deutlich: Die organisatorische Ausgestaltung der Begleitforschung vollzog sich zu spät, die Kooperation zwischen den forschenden Organisationen war - aus vielen Gründen - nur schwach ausgeprägt, und es war eine zu enge Bindung der offiziellen wissenschaftlichen Begleitforschungskommission an zu beratende Organisationen, sprich den politischen Auftraggeber der Begleitforschung, zu konstatieren. So ist es angesichts dieser Befunde wohl mehr als nur ein Symptom, wenn die Autorin schreibt: "Der gesetzlich vorgeschriebene Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitforschungskommission wurde ... zu einem Zeitpunkt (Juni 1987) erstellt, zu dem das Gesetzgebungsverfahren für ein Landesmediengesetz bereits abgeschlossen war." (S. 444)

Der Befund? Zurecht verweist die Autorin auf vertane Möglichkeiten, vertan vor allem aus der Sicht der Kommunikationsforschung. Ob eine andere, intensivierte und besser koordinierte Begleitforschung ein größeres Gewicht erlangt hätte, bleibt aber zu bezweifeln. Auf das Problem legitimatorischer Begleitforschung weist die Autorin denn ja auch - ebenfalls zurecht - hin. Marianne Ravenstein ist eine sehr interessante und lesenswerte Darstellung zum Thema "Modellversuch Kabelkommunikation" gelungen. Knapp 500 Seiten lehren auch, daß die Konjunktur und der Stellenwert der Kommunikationsforschung bei der Politikberatung - wie die Autorin am Bespiel des Pilotprojekt verdeutlicht - nicht zu hoch veranschlagt werden darf.

Walter Klingler

Rüdiger Bolz, Literatur und Rundfunk unter amerikanischer Kontrolle. Das literarische Programmangebot Radio Münchens 1945-1949, Phil. Diss. München 1987, 411 S.

In der Einleitung der demnächst im Druck erscheinenden Dissertation skizziert Bolz sein Erkenntnisinteresse so: In welchem Maße werden literarische Produktion und Rezeption durch außerliterarische Faktoren geprägt? Als eine wesentliche Vermittlungsinstanz begreift er den Rundfunk, dessen Distributionsfunktion für die Literatur angesichts von Papierknappheit sowie geringen Zeitschriften- und Buchauflagen gerade in der Nachkriegszeit kaum zu überschätzen ist. Ausdrücklich distanziert er sich von ausschließlich literaturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen des Rundfunks, die sich - vor allem im Bereich des Hörspiels, aber nicht nur dort - der Herausbildung eigener Gattungsbegriffe, der innovativen Momente und ästhetisch herausragenden Produktionen zuwenden, das literarisch relevante Programm in allen seinen Facetten und vor allem im Kontext des übrigen Programmangebots aber nicht in den Blick bekommen. Die gängige Isolierung literarischer Programmanteile vom übrigen Programm und die damit auch verbundenen expliziten oder impliziten Werturteile über das Programmangebot insgesamt möchte B. vermeiden und "Aussagen über den Stellenwert und die Rolle der Literatur darin" anstreben.

Am Anfang beschreibt der Autor die ideellen und institutionellen Voraussetzungen der Programmerstellung (S. 21 bis 56). Nach einer knapperen Vorstellung der nichtliterarischen Wortprogramme (S. 65 bis 115) widmet er sich um so detaillierter dem ganzen Spektrum der literarischen Programme von Radio München, die den größten Teil der ca. 400 Seiten eng beschriebenen Seiten der Dissertation umfassen. Deren Ergebnisse sind übersichtlich in den gut zehn Seiten umfassenden zehn Thesen zur Bewertung des literarischen Programms von Radio München zusammengefaßt.

In methodischer Hinsicht versucht Bolz den insgesamt erfolgreichen Weg einer Darstellung, die Deskription und Analyse der von ihm vorgefundenen Texte verknüpft. Er verzichtet dabei auf Methoden quantifizierender Inhaltsanalysen. Mir scheint aber, daß er mit den bearbeiteten Textmengen die Grenzen des von einem einzelnen Bearbeiter überschaubaren und im klassisch-hermeneutischen Verfahren interpretierbaren Materials erreicht hat. Im übrigen hat er in seiner Einleitung die ihn bei der Analyse der Sendemanuskripte leitenden Fragen nicht expressis verbis formuliert und im einzelnen näher begründet. Insgesamt werden aber im Laufe der Darstellung seine wichtigsten Beurteilungs- und Interpretationskriterien deutlich und auch einigermaßen plausibel. Er fragt nach der literaturgeschichtlichen Einordnung der präsentierten (d.h. rezitierten), rezensierten oder im Hörspiel adaptierten Literatur (deutsche Klassik, 19. Jahrhundert, Moderne, Exil, Gegenwartsliteratur), aber auch nach dem Einfluß der durch die amerikanischen "Reeducation"-Bemühungen der Deutschen empfohlenen Literatur und setzt sich mit den Erkenntnissen von Gehring und Lange auseinander. Dabei wird insgesamt auch die Rezeption amerikanischer Gegenwartsliteratur auf das literarische Programmangebot abseits der

nachweisbaren literaturpolitischen Bemühungen der offiziellen Stellen beobachtet. Auch die Tätigkeit anderer Medien (Theater, Zeitschriften etc.) mit vergleichbaren literaturdistributiven Funktionen wird zur Bewertung der Rundfunk-Aktivitäten herangezogen, allerdings nicht immer systematisch.

Da Redaktionsunterlagen mit programmkonzeptionellen Vorstellungen selten erhalten sind (weitgehend muß sich B. auf Artikel derartigen Inhalts in der Münchener Rundfunkzeitschrift "Radio-Welt" beziehen), können diese praktisch nicht für einen Vergleich Konzeption - Realisierung herangezogen werden. Vielmehr besteht ein großer Teil der Bemühungen des Autors darin, die Konzeption erst aus den realisierten Programmen zu rekonstruieren. Schließlich bemüht sich Bolz - wenn auch hier eher kursorisch - darum, einzelne Sendereihen bzw. auch einzelne Sendungen (etwa beim Hörspiel) unter gattungsästhetischen Gesichtspunkten zu betrachten und zu bewerten, um so den Beitrag Radio Münchens für die Entwicklung neuer Programmformen des Rundfunks im Nachkriegsdeutschland festhalten und bewerten zu können.

In seiner Bewertung der amerikanischen Entnazifizierungs- und Personalpolitik als einer der grundlegenden Voraussetzungen der Programmarbeit von Radio München lehnt sich Bolz weitgehend an Barbara Mettler an. Er sieht aber auch die durch das Ausscheiden von Field Horine Anfang 1947 gekennzeichnete Zäsur nicht so einschneidend, da die ihr folgende Periode im Vergleich zur ersten Phase zwar gemäßigtere, nicht so sehr von antifaschistischem Engagement geprägte, aber dennoch durchweg liberale und unbelastete Mitarbeiter der Programmarbeit zuführte. Erst 1948 seien verstärkt antitotalitäre bis antisozialistische Attituden feststellbar, die dann nach 1950 in ausgesprochen restaurative Entwicklungen auch im Bayerischen Rundfunk übergingen.

Bei der Analyse des politischen Programms, eines Novums im Vergleich zu den Verhältnissen in der Weimarer Republik, sowie anderer Zielgruppenprogramme (Jugendfunk, Frauenfunk, religiöse Sendungen) kommt Bolz zu der Erkennitnis, daß abgesehen von den die meisten Hörer persönlich nicht tangierenden Auflagesendungen (Nürnberger Prozesse) eine direkte, die Alltagserfahrungen im Dritten Reich aufarbeitende Ausseinandersetzung mit den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur nicht stattgefunden hat, somit auch die persönliche Attackierung der Betroffenen vermieden wurde. Auffallend sei eine starke Zurückhaltung im Bereich der damals virulenten Diskussion um Sozialisierung. Schon 1947 trete der Reeducationcharakter sehr stark zurück, eine Unsicherheit in der Informationskontrolle mache sich im Herbst 1947 durch eine Häufung von Zensureingriffen bemerkbar, die aber entgegen Mettler nicht mit einem einfachen antisozialistischen Schwenk bezeichnet werden kann.

Die Ergebnisse der Analysen der literarischen Sendungen stehen naheliegenderweise in einem engen Zusammenhang mit denen der anderen Programme. Dabei stellt B. fest, daß bei Radio München die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sich von 1947 an schwer-

punktmäßig auf die literarischen Programme verlagerte, nachdem 1946 die Öffnung für die internationale Literatur und des Exils den größten Teil der Aufmerksamkeit erfordert hatte. Die Rezeption bzw. Präsentation der amerikanischen Literatur - abgesehen z.B. von so umstrittenen Autoren wie Henry Miller - war umfassend und keineswegs (wie Gehring meint) auf die Bevorzugung bewußt antimilitaristischer und bewußt demokratischer Autoren beschränkt. Im übrigen bediente man sich wie in den Theatern in hohem Maße des Fundus amerikanischer Unterhaltungsliteratur, etwa auch für die Hörspielproduktion.

Die Präsentation der Exilliteratur fand bis Ende 1948 keine Entsprechung in einer Auseinandersetzung mit den in Deutschland verbliebenen Autoren, sei es mit den Autoren der ehemaligen "Reichskulturkammer" oder den Angehörigen der "inneren Emigration", was faktisch zu einer inhaltlichen Entpolitisierung der Literaturpräsentation führte, eine interessante Differenz zum Zeitschriften- und Buchmarkt, wie B. beobachtet hat. Junge deutsche Autoren wurden wenig beachtet; es gab weder literaturtheoretische Diskussionen noch Ansätze zur mäzenatisch orientierter Unterstützung für junge, ggf. experimentelle Literatur.

Der eigentliche Umbruch im literarischen Programm erfolgte nach Bolz erst 1948 - im wesentlichen durch deutsche Schaltstellen. Denn trotz des Rückzugs der ersten, progressiven Kontrolloffiziersgeneration begann bei Radio München die antifaschistische Aufklärungsarbeit erst 1947. Im übrigen muß gegen allzu holzschnittartige Interpretationen des Kurswechsels zum Kalten Krieg festgehalten werden, daß 1948 der Rückgang der Präsentation russischer Autoren und von Schriftstellern der Emigration, die nun enger der Sowjetischen Besatzungszone verbunden waren (Wolf, Seghers), auch damit begründet werden kann, daß nun Welt- und Exilliteratur generell nur noch wenig Aufmerksamkeit bei den Programmverantwortlichen fand.

Interessant ist die Distanz von Radio München sowohl zum traditionellen Kulturmilieu Münchens und Bayerns als auch zu den Kreisen um den "Ruf" oder die "Neue Zeitung". Dennoch betrachtet B. die Rundfunkanstalt als Teil innovativer Tendenzen, insbesondere mit Rücksicht auf die "Öffnung zur Weltkultur" hin. Für den Rundfunkhistoriker bedeutsam ist auch die etwa an der Hörspielanalyse näher begründete Feststellung, daß Radio München in den Jahren 1945 bis 1948 Kultur eher im vermittelnden Sinne verbreitete und Präsentationsformen anderer Medien mit den hörfunkspezifischen Einschränkungen adaptierte, eigenschöpferische Leistungen etwa im Bereich des Hörspiels, Entwicklung von eigenen Rundfunkgattungen wie die des Features aber unterblieben. Dies führt Bolz auf die fast nicht vorhandene Rundfunkerfahrung der jungen Mitarbeiter und die fehlende Inspiration durch die amerikanischen Kontrolloffiziere, die nur kommerziellen Rundfunk kannten, zurück.

Die verdienstvolle Arbeit von Bolz, deren Ergebnisse mit den Kenntnissen weitgehend übereinstimmen, die der Rezensent aus langjähriger Beschäftigung mit dem Programm von Radio Stuttgart -

gleichfalls einem Sender der amerikanischen Militärregierung - gewinnen konnte, ohne sie bisher in einer ebenso ausführlichen Studie publizieren zu können, stellt eine Bereicherung der Bemühungen um die Rundfunkgeschichte der Nachkriegszeit dar. Nicht zuletzt bedingt durch die Quellenlage, hat sie allerdingss auch ihre Grenzen. Der von den Programmplanern beabsichtigte Stellenwert der literarisschen Sendungen kann durch Vorstellung programmkonzeptioneller Überlegungen kaum verdeutlicht werden. Letztlich ist der Autor doch auf zu viele Mutmaßungen angewiesen, die richtig sein könnten, aber nicht müssen. Interessant wären quantifizierende Vergleiche (prozentuale Programmanteile und ihre Veränderung) sowie eine komprimierte, die wichtigsten Entwicklungen nachzeichnende Gesamtübersicht über die hauptsächlichen Programmplätze, die Sendezeiten und das Programmfeld. Bolz hat die Formaldaten zwar alle erhoben und in seinem umfänglichen Anmerkungsapparat untergebracht. Aber deren Verarbeitung in einem Strukturgitter und das Nachzeichnen der zwischen 1945 und 1948 bereits eingetretenen Veränderungen hätten das Arbeitspensum des Autors erneut vermehrt. Insgesamt wären so jedoch weitere Hinweise auf den Stellenwert des literarischen Programms zu gewinnen gewesen. Dennoch: diese Hinweise sollen den festgestellten rundfunkgeschichtlichen Ertrag nicht in Frage stellen.

Edgar Lersch

Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1988/89, hg. vom Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen, Direktor Wolfgang Hoffmann-Riehm. Redaktion: Eva Hubert mit Sabine Glashagen, Baden-Baden (Nomos) 1988

Neben den Jahrbüchern von ARD und ZDF erwartet der rundfunkbezogen arbeitende Wissenschaftler jeder Disziplin, aber auch der Rundfunkjournalist und der am Rundfunk interessierte Politiker das Neuerscheinen keines Hilfsmittels ungeduldiger als die jeweils neueste Ausgabe des Internationalen Handbuches für Rundfunk und Fernsehen des Hans-Bredow-Instituts an der Universität Hamburg. Das Handbuch liegt jetzt in der 19. Ausgabe vor, erneut mit ca. 1 230 Seiten an Umfang erheblich gewachsen - ein ganz unverzichtbares Kompendium, dessen Daten- und Informationsfülle der noch immer komplexer und vielfältiger werdenden Realität der Funkmedien entspricht.

Im Vergleich zur letzten Ausgabe (vgl. MITTEILUNGEN 12, 1986, S. 349-351) enthält der jüngste Band wichtige neue Informationsbeiträge über die sich verändernde Medienlandschaft, auf die hier ausdrücklich verwiesen sei. Für die Mitglieder des Studienkreises ist gewiß die Übersicht zu begrüßen, die Uwe Hasebrink, Referent im Bredow-Institut, zur "Begleitforschung zu den Kabelpilotprojekten" beisteuert (S.B 167-187). Ob deren Ergebnisse freilich den wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Politberatung leisten

können, den der Verfasser voraussetzt, hängt sicher nur bedingt von der wissensschaftlichen Solidität der Forschungen ab. Die Interesssenverflechtung der politischen Entscheidungsträger sorgt in nicht wenigen Fällen zur Geringschätzung von Ergebnissen wissenschaftlicher Forschungen - gewiß kein auf die Rundfunksituation zu beschränkender Befund. Mit den "Telekommunikationsmedien (Videotext und Bildschirmtext)" beschäftigt sich Jan Tonnemacher, apl. Professor am Institut für Publizistik der Freien Universität Berlin und Projektleiter im DVI/VDE Technologiezentrum (S.B 159-166), der beiden Systemen die Chance einer prosperierenden Zukunft voraussagt - eine gewiß sehr optimistische Aussage. Neu aufgenommen wurde ein Medienlexikon von Dietrich Ratzke, dem Generalbevollmächtigten der FAZ (I 1-28), das sich von "A 2" bis "zwei" ehher wie ein internationales Abkürzungsverzeichnis liest. Zur Entwicklung der rechtlichen Voraussetzungen äußert sich Joachim Scherer, Privatdozent im Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Frankfurt, in einem Beitrag "Grundzüge des Fernmelderechts" (B 128-147). Er stellt fest, daß die Zunahme von Telekommunikationsnetzen und -diensten, aber auch die stärker prozedural gesteuerten Fernmelde- und Runfunk-Unternehmen die Integration unterschiedlicher Rechtsmaterien verlangen: "Fernmelderecht, Datenschutzrecht und das stärker inhaltsbezogene Recht der elektronischen Medien, insbesondere das Rundfunkrecht, wachsen zu einem Telekommunikationsrecht zusammen ..." (S. 128). Solche Entwicklung verlangt auf der Seite der staatlichen Administration, vor allem aber in der Legislative vermehrte Anstrengungen um die Kenntnis der jeweiligen Verknüpfungen!

Das Handbuch folgt der bewährten Einteilung in acht Teile mit einem Anhang mit jeweils gesonderter Seitenzählung; der evidente Vorteil für die redaktionelle Bearbeitung erleichtert die Benutzung nicht unbedingt, so daß erwogen werden sollte, die Seiten des Hhandbuchs in der Schlußredaktion durchzuzählen.

Teil A - "Massenmedien" - enthält die fortgeschriebene Auswahlbibliographie von Jutta Simon, Bibliothekarin am Bredow-Institut, und die aktualisierte Übersicht von Frank Müller-Römer, Technischem Direktor des BR, über "Satelliten- und Kabelrundfunk", desssen im Anhang beigegebenen Übersichten über die Positionen und Reichweiten der für Fernsehen und Hörfunk genutzten Satelliten ganz unverzichtbar sind. Ob in der Auswahlbibliographie in der Liste der Zeitschriften die Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte unter "Informationsdiensten" fortgeführt werden sollten, sei in Frage gestellt.

Zu Teil B - "Rundfunk in Deutschland" - ist nachzutragen, daß Gerhard Fuchs von der Karl-Marx-Universität in Leipzig "Die geschichtliche Entwicklung des Rundfunks (Hörfunk) in der Deutschen Demokratischen Republik" und Peter Hoff von der Hochschule für Film und Fernsehen "Das Fernsehsystem der Deutschen Demokratischen Republik" behandeln. Jörg Engler vom Bredow-Institut setzt sich in seinem Beitrag "Das Rundfunksystem der Bundesrepublik Deutschland" ausführlich mit der aktuellen rundfunkpolitischen Entwicklung und deren Niederschlag in der Mediengessetzgebung auseinander, eine

unverzichtbare Basisinformation für Parlamentarier wie Administratoren. Daß der in früheren Ausgaben enthaltene Beitrag von Dieter Ross über die geschichtliche Entwicklung "aus Platzgründen" entfallen mußte, ist zumal an dieser Stelle lebhaft zu bedauern. Die "Chronik des Hörfunks und Fernsehens in Deutschland" (B 1-60) kann die differenzierte Reflektion und historiographische Wertung eines eigenständigen Essays zur Rundfunkgeschichte nicht auf Dauer ersetzen.

In Teil C - "Rundfunkveranstaltungen in Deutschland" - sind die Angaben über die Deutsche Demokratische Republik (C 133-142) noch immer sehr knapp, während die nach Ländern untergliederte Übersicht über "Private Rundfunkanstalten" (C 110-119) und eine Liste der "Institutionen zur Produktion und Organisation von Rundfunkprogrammen" (C 131f.) an dieser Stelle erwartete Informationswünsche kaum noch offenlassen. Daß sämtliche Beiträge dieses Abschnitts, auch jene über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in der Bundesrepublik, stets im Zusammenhang mit den statistischen Angaben in Teil D - "Daten" - benutzt werden sollten, sei unterstrichen.

Trotz der an dieser Stelle im Interesse der Leser der MITTEILUNGEN betonten Berichterstattung über die für die Rundfunksituation in Deutschland wichtigen Beiträge sei nicht verschwiegen, daß für den Rezensenten der eigentliche Reiz des Handbuchs in seinem internationalen Teil liegt. Teil E behandelt die "Rundfunkveranstalter in Europa", Teil F "Rundfunkveranstalter außerhalb Europas", Teil G ergänzt beide Teile um statistische Angaben und um einen Überblick über Internationale Rundfunkorganisationen, Teil H "Sender und Frequenzen" bietet umfangreiche technische Hinweise, u.a. mit einer "Liste der politischen Untergrundsender" (H 127-132). In einzelnen Länderartikeln, vorzugsweise von Autoren aus den jeweils betroffenen Bereichen geschrieben, sind stets auch Orientierungen über die rundfunkgeschichtliche Entwicklung enthalten. Erstmals erscheint in der vorliegenden Ausgabe des Handbuchs ein eigenständiger Länderartikel über Bulgarien von Rosita Popova und Meglena Ivanova vom Komitee für Fernsehen und Rundfunk Bulgariens (E 8-14). Neu aufgenommen sind auch Beiträge von Abdul Gafoor Noorani vom Obersten Gerichtshof Indiens und von Nathan Cohen, Justitiar des israelischen Rundfunks, über die Rundfunkentwicklung in Indien (F 37-40) und in Israel (S. 41-48).

Für die schwerlich zu überschätzende Anstrengung und Sorgfalt bei der Vorbereitung des Handbuchs verdient deren Redaktion jede Anerkennung. Daß sich Hans-Bredow-Institut und Verlag trotz der inzwischen erheblich überschrittenen magischen Grenze der tausend Seiten entschlossen, das Format beizubehalten, ist zu begrüßen.

F.P. Kahlenberg

Programm im Plakat, Vierzig Jahre Hessischer Rundfunk, hg. vom Hessischen Rundfunk und Werbung im Rundfunk, Red. Verena Metze-Mangold, Wolfgang Sieber, Frankfurt/M (Eichborn Verlag) 1988, 103 S.

"Kultur ist Prozess, Voraussetzung und Ergebnis von Kommunikation - unverzichtbar für eine sich stetig entwickelnde zivilisierte Gesellschaft." Mit diesem Satz schließt Intendant Hartwig Kelm sein Vorwort zu der hier anzuzeigenden Veröffentlichung einer Auswahl von mehr als 150 vom Hessischen Rundfunk seit 1948 veröffentlichten Plakaten mit Programmankündigungen des Hörfunks und Fernsehens. Es muß als besonderer Glücksfall bezeichnet werden, daß die Gestaltung der vom HR herausgegebenen Plakate vom Anfang bis in die siebziger Jahre in der Verantwortung eines Mannes lag, der "seine ganze Kompetenz und sein persönliches Engagement" für die künstlerische Qualität der Plakatproduktion einsetzte. Richard Weigand hatte als persönlicher Referent des Gründungsintendanten Eberhard Beckmann begonnen; später leitete er die Abteilung Publizistik des HR. Seinem Einsatz ist eine insgesamt höchst attraktive Produktion zu danken, deren künstlerische Handschrift bei aller Variation der ästhetischen Ausdrucksmittel von einem einheitlichen Gestaltungswillen auf hohem Niveau zeugt. Die vorzügliche Qualität der im Mehrfarbendruck wiedergegebenen Abbildungen unterstreicht diesen Gesamteindruck.

Die Auswahl der in dem Band dokumentierten 154 Einzelplakate wurde aus einer mehr als 2 000 Stücke umfassenden Sammlung im HR-Archiv getroffen. Als Anlaß diente das Vierzigjahresjubiläum der Ausfertigung des Gesetzes über den Hessischen Rundfunk am 2. Oktober 1948 durch den Ministerpräsidenten. Michael Crone charakterisiert die Vorgeschichte und den besonderen Inhalt in einem eigenen Essay "Der Rundfunk ist Sache der Allgemeinheit. Vierzig Jahre Gesetz über den Hessischen Rundfunk". Der HR nahm das Jubiläum zum Anlaß, die getroffene Auswahl der Plakate in der Zeit von September 1988 bis Februar 1989 als Ausstellung in fünf Städten des Sendegebietes, die zugleich Standorte von Studios sind, zu zeigen - für Hörer und Zuschauer der Programme eine Gelegenheit, sich über den ästhetischen Genuß hinaus an wichtige eigene Programm-Erfahrungen zu erinnern. Denn bei der Auswahl der Plakate wurde zugleich auf deren programmgeschichte Repräsentativität geachtet. Daß man mit Plakaten in erster Linie für konzertante Veranstaltungen, für Jazzfestivals und Unterhaltungssendungen wirbt, entspricht der Vorerwartung. So überraschen bei der Durchsicht die unerwarteten Hinweise, z.B. jene auf Sendungen zu besonderen Programmschwerpunkten unter dem Titel "Ausland" (S. 65-68), oder die Erinnerung an Einzelsendungen, die an dieser Stelle unter der Überschrift "Mensch im Spannungsfeld" zusammengefaßt sind (S. 70-73). Friedrich Mellinghof gibt in seinem einleitenden Beitrag "Vierzig Jahre Programm im Plakat" (S. 8-11) Hinweise auf weiterführende Fragestellungen an die Überlieferung und unterstreicht die "medienübergreifende Aussstrahlung" dieser Produktion. Am Beispiel eines Plakats aus dem Jahre 1948, das für eine Volksmusikveranstaltung am 2. Oktober warb und auf der Rückseite eines Maueranschlags der

amerikanischen Militärregierung gedruckt worden war, unterstreicht Wolfgang Sieber den Charakter des Rundfunkplakats als zeitgeschichtliches Dokument (S. 12f.).

Dem Hessischen Rundfunk gebührt das Verdienst, mit der Vorbereitung der Ausstellung und der Begleitveröffentlichung "Programm im Plakat" ein Beispiel dafür gegeben zu haben, wie die Überlieferung einer an sich bei jeder Anstalt üblichen Öffentlichkeitsarbeit für die gezielte Integration der Erinnerung des Hörers und Zuschauers mit der im Sendegebiet heimischen Rundfunkanstalt genutzt werden kann. Daß nebenbei ein höchst vergnüglich zu benutzendes Buch entstand, bekräftigt das am Eingang zitierte Wort von der Prozeßhaftigkeit der Kultur ...

F.P. Kahlenberg

Filmdokumente zur Entwicklung Hamburgs. Dokumentarfilme und Wochenschauen 1906 - 1984, bearb. von Eggert Woost, Staatliche Landesbildstelle Hamburg 1985, 124 S. kart.

Filmkundliche Vorlesungen 1950 - 1974. Tonbandaufzeichnungen der Staatlichen Landesbildstelle Hamburg und der Hamburger Gesellschaft für Filmkunde, zusammengestellt von Eggert Woost, Staatliche Landesbildstelle Hamburg 1987, 42 S. kart.

Tondokumente zur Entwicklung Hamburgs. Tonaufnahmen 1933 - 1986, bearb. von Eggert Woost, Staatliche Landesbildstelle Hamburg 1987, 70 S. kart.

Staatliche Bildstellen nehmen wie die Landesfilmdienste vorwiegend Aufgaben in der schulischen, der Jugend- und der Erwachsenenbildung wahr und unterstützen Bildungseinrichtungen aller Art mit der Bereitstellung von Lichtbildreihen, Tonträgern oder Filmen. Daß sie darüber hinaus aktive Dokumentationsarbeit leisten, daß sie zum großen Teil über reiche ältere Bild-, Tonträger- und Filmsammlungen verfügen, ist in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit oft zu wenig bekannt. In loser Folge soll an dieser Stelle auf jüngere Katalogveröffentlichungen der Landesbildstellen hingewiesen, zur Benutzung von deren Beständen nicht nur für die rundfunkbezogene Forschung, sondern auch für die Programmarbeit eingeladen werden.

Kernstück der Sammlungen der staatlichen Landesbildstelle Hamburg ist an sich das Landesbildarchiv, das in seinen Anfängen auf die Tätigkeit des am 1. Juni 1928 begründeten Staatlichen Lichtbildamtes zurückgeht. Es enthält eine dichte photographische Dokumentation zur Geschichte Hamburgs und seines Hafens, darunter Aufnahmen überregional bekannter Photographen, und umfaßt heute im Kernbestand ca. 280 000 Negative. Die Sammlung und Archivierung von

Filmen setzte in Hamburg erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein; sie war zunächst der Kulturbehörde des Senats aufgetragen und ging erst im Frühjahr 1957 auf die Landesbildstelle über.

Der Katalog der Filmdokumente aus dem Jahre 1985 verzeichnet ca. 700 Einzelfilme, von denen immerhin 22 Prozent aus der Eigen- oder der Auftragsproduktion der Landesbildstelle hervorgingen, während die Mehrzahl der Titel durch Ankäufe bei Wochenschau- und Fernsehgesellschaften (47 Prozent) oder freien Produzenten (37 Prozent) erworben wurden. In vielen Fällen hat sich die Landesbildstelle nicht mit dem Erwerb von Positiven, von Vorführkopien begnügt, sondern Negative und weichkopierte Dup.Positive archiviert, so daß von der fachlich befriedigenden Sicherung der Überlieferung ausgegangen werden kann. Von für die Hansestadt wichtigen Einzelproduktionen werden zudem Rohaufnahmen und Schnittreste verwahrt. Zur Unterstützung der Benutzung hält die Landesbildstelle Videokopien bereit. Bei der Bearbeitung der Filmdokumente wurden Kurzinhalte beigegeben, die über die inhaltliche Gliederung hinaus dem Benutzer eine gute Orientierung geben. Auf die Angabe von Produktionsgesellschaften hat der Bearbeiter in der Regel verzichtet, was bei einer Neuauflage zum besseren Verständnis, insbesondere zur raschen Unterscheidung von originären Fernsehproduktionen, nachgeholt werden sollte. Aus rundfunkgeschichtlicher Sicht wichtig erscheinen Dokumentarfilme über die "Eröffnung der Fernsehanlage" des Nordwestdeutschen Rundfunks von 1950 und über die "Tagesschau" von 1983.

Eine film- und rundfunkgeschichtlich bedeutsame Quellenüberlieferung wird mit den Tonbandaufzeichnungen der von 1950 bis 1974 in der Staatlichen Landesbildstelle gehaltenen Vorlesungen zur Geschichte des Films und des Fernsehens vorgestellt. Veranstalter war neben der Landesbildstelle die Hamburger Gesellschaft für Filmkunde, eingeladen waren nicht nur Film- und Fernseh-Regisseure jeder Generation, sondern auch Film- und Fernsehkritiker, Rundfunkpraktiker und nicht zuletzt Wissenschaftler der Publizistik, von denen an dieser Stelle nur die Namen von Emil Dovifat und Walter Hagemann erwähnt seien. Insgesamt liest sich die Reihe der Namen und die der jeweiligen Themen wie ein Bilderbogen der Geschichte des Films wie der Film- und Fernsehgesschichte der ersten 25 Jahre der Bundesrepublik - eine wirkliche Fundgrube! Alarmierend liest sich unter konservatorischem Aspekt indessen der Hinweis des Bearbeiters, daß die meisten Tonbänder der dokumentierten Vorlesungen nur in einer Kopie vorhanden seien. Der Landesbildstelle ist zu wünschen, ihr möge die personelle Kapazität bereitzustellen gelingen, diesen überregional wertvollen Bestand dauerhaft zu sichern.

Die im dritten Katalogheft dokumentierten Tonaufzeichnungen gehen fast ausschließlich auf Eigen- oder Auftragsproduktionen der Landesbildstelle zurück. Inhaltlich beziehen sie sich sämtlich auf Ereignisse in Hamburg. Unverständlich erscheint die Auflistung nach Zugangsnummern, was den Benutzer praktisch auf das Register verweist. Insgesamt sind fast 220 Tondokumente nachgewiesen.

Die Kataloge sind nicht im Buchhandel erhältlich; wegen Benutzungs- oder inhaltlichen Fragen ist die Landesbildstelle unmittelbar zu adressieren: Staatliche Landesbildstelle Hamburg, Kieler Str. 171, 2000 Hamburg 54.

F.P. Kahlenberg

Tondokumente im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks. Schallarchiv Hamburg. Hg. von Dietrich Lotichius, bearb. von Margarete Noetzel. Personenregister für die Bände 1 und 3 bis 16, Hamburg 1988, 170 S.

Regelmäßig wird an dieser Stelle auf die Kataloge von Tondokumenten aus den Schallarchiven der Rundfunkanstalten hingewiesen. Dabei war wiederholt die Kontinuität der Arbeit der seit 1972 bestehenden Dokumentationsstelle im Schallarchiv Hamburg des Norddeutschen Rundfunks hervorzuheben (zuletzt in MITTEILUNGNEN 14, 1988, S. 89-91). In fünfzehn zwischen 1973 und 1987 erschienenen Bänden liegt der Nachweis von Tondokumenten aus den Jahren 1924 bis 1932 und 1945 bis 1973 vor; Band 2 der Reihe hatte Quellen zur Geschichte des Rundfunks enthalten, die indessen in den Jahresbänden der Katalogreihe wieder zitiert wurden. Im Frühjahr dieses Jahres entschloß sich der Herausgeber der Reihe Dietrich Lotichius zum Ausdruck eines kumulierten Personenindex für die Gesamtreihe.

Das Register weist knapp 4 000 Personennamen aus den Tondokumenten nach, die in der Katalogreihe verzeichnet stehen - ein vorzügliches Hilfsmittel, das den Zugriff auf die Bestände des Schallarchivs im NDR wesentlich beschleunigt. Bei der Sichtung des Bandes bestätigt sich, was an dieser Stelle schon früher angedeutet wurde: die in den Schallarchiven der Rundfunkanstalten überlieferten Tonträger repräsentieren die ideelle Einheit einer ungewöhnlich reichen "nationalen Phonothek". Neben dem nicht zu bezweifelnden evidenten praktischen Nutzen für die Programmarbeit in den Anstalten repräsentiert die Überlieferung zugleich einen wertvollen Quellenkomplex für die wissenschaftliche Forschung in den verschiedensten Disziplinen.

F.P. Kahlenberg

Aktuelle und wissenschaftlich
fundierte Information über alle Fragen
der Massenmedien durch

Publizistik

Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung

ZEITSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT
VON PRESSE · RUNDFUNK · FILM ·
RHETORIK · ÖFFENTLICHKEITSARBEIT ·
WERBUNG · MEINUNGSBILDUNG

1956 begründet von Emil Dovifat, Wilmont
Haacke, Walter Hagemann, Günter Kieslich

Herausgegeben von:
Professor Dr. Wilmont Haacke,
Professor Dr. Wolfgang R. Langenbucher,
Professor Dr. Franz Ronneberger,
Professor Dr. Ulrich Saxer

Umfang je Heft mindestens 96 Seiten,
Jahresbezugspreis DM 96,–,
Studentenabonnement DM 48,–,
Preis des Einzelheftes DM 26,– zuzüglich Versandkosten

Zu bestellen durch jede Buchhandlung

UNIVERSITÄTSVERLAG KONSTANZ GMBH